INTERNATIONALE
ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUAL PSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE, PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

HERAUSGEGEBEN VON

DR. ALFRED ADLER

PROFESSOR AM LONG ISLAND MEDICAL COLLEGE, NEW YORK

13. JAHRGANG, NR. 3 / JULI / SEPT. 1935

REDAKTION U. ADMINISTRATION:
WIEN VI., JOANELLIGASSE 6

VERLAG VON MORITZ PERLES, WIEN

STÄNDIGE MITARBEITER: DR. J. CARRUTHERS YOUNG (LONDON), M. C., M. D., M. S., DOZENT STEFAN v. MADAY (BUDAPEST), DR. D. G. CAMPBELL (CHICAGO), PROF. DR. A. R. RADCLIFFE-BROWNE (CHICAGO), DR. P. H. RONGE (UTRECHT), DR. OLIVER BRACHFELD (BARCELONA), PROF. EYÜP HAMDI BEY (ÖDEMIS), DR. DEMETRIOS MORAITIS (ATHEN), PROF. FELIX ASNAOUROW (BUENOS AIRES), DR. ARTHUR HOLUB (WIEN), DR. RUDOLF DREIKURS (WIEN), DR. LYDIA SICHER (WIEN), FERDINAND BIRNBAUM (WIEN), DR. ERWIN O. KRAUSZ (WIEN), DR. FRANZ PLEWA (WIEN) u. a.

SCHRIFTLEITER: DR. LADISLAUS ZILAHI, WIEN, VI., JOANELLIGASSE 6

Wir bitten unsere Leser, die Zeitschrift in ihrem Bekanntenkreise zum Abonnement zu empfehlen und bei Werbung von neuen Lesern mitzuwirken, bzw. unsere Propaganda durch die Angabe von Adressen zu unterstützen, an die wir bereitwilligst Probehefte versenden.

Die den *redaktionellen Teil* der Zeitschrift betreffenden Mitteilungen und Manuskripte sind an den *verantwortlichen Schriftleiter: Dr. Lad. Zilahi, Wien, VI., Joanelligasse 6,* zu senden.

Alle Rechte, auch die der Übersetzung oder teilweisen Wiedergabe der in dieser Zeitschrift veröffentlichten Arbeiten, *vorbehalten.*

Der 13. Jahrgang der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie", 1935. erscheint vierteljährlich in einem Gesamtumfange von 260 Druckseiten (in Großoktavformat). In den nachstehenden Bezugspreisen ist das Porto inbegriffen:

		im Jahresabonnement:	Einzelheft:
Österreich	Schilling	13.—	4.—
Deutschland	Reichsmark	7.50	2.50
England	s	11/—	3/—
U. S. A.	Dollar	4.—	1.25
Frankreich	Francs	50.—	15.—
Italien	Lire	35.—	10.—
Spanien	Pesetas	25.—	7.50
Schweiz	Franken	10.—	3.—
Holland	Gulden	5.—	1.50
Belgien	Belga	12.50	4.—
Dänemark	Kronen	13.—	4.—
Schweden	Kronen	11.—	3.50
Norwegen	Kronen	11.—	3.50
Polen	Zloty	15.—	4.50
Tschechoslowakei	Kč	70.—	22.—
Ungarn	Pengö	12.—	4.—
Jugoslawien	Dinare	150.—	45.—
Rumänien	Lei	350.—	100.—
Übriges Ausland	Schweizer Franken	10.—	3.—

Überweisung in *Österreich* durch die österr. Postsparkassa (Kontonummer: A 198.971) oder mittels Postanweisung, im *Auslande* mittels Bankschecks an die *Administration der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie", Wien, VI., Joanelligasse 6.* Alle die Administration der Zeitschrift betreffenden Wünsche und Mitteilungen sind an diese Adresse zu richten.

Auslieferung für den Buchhandel: Verlag Moritz Perles, Wien, I., Seilergasse 4.

XIII. JAHRGANG 1935 / HEFT 3

INHALT:

Seite

Prof. Dr. ALFRED ADLER: Vorbeugung der Neurose 133
Dr. med. ALEXANDRA ADLER: Aus dem Grenzgebiet von Neurose und Psychose 141
Dr. med. FRANZ PLEWA: Seelische Schwierigkeiten 146
Dr. MARGIT ANDICS: Tollkühnheit und Prädestinationsvorstellung 158
FERDINAND BIRNBAUM: Wertpädagogik und Individualpsychologie 161
REGINE SEIDLER: Die Schule als Erlebnis 167
Prof. Dr. ERICH STERN: Die Schule in der Erinnerung erwachsener Neurotiker 176
Dr. phil. ALFRED ADLER: Yvain, der Löwenritter 185
BUCHBESPRECHUNGEN 190
CHRONIK: Nachrichten und kleine Mitteilungen 194

INTERNATIONAL PSYCHOANALYTIC UNIVERSITY BERLIN

Vorbeugung der Neurose.

Von Prof. ALFRED ADLER (New York).

Man sollte meinen, daß die theoretische Grundlage jeder psychologischen Schule mit wissenschaftlichem Gleichmut und dem Gefühl der sicheren, eigenen Überlegenheit des Kritikers bekämpft werden könnte. Es zeigt sich aber, seit sich die Psychologie mit Hilfe Wundts aus dem Schoße der Philosophie heraushob, daß gerade die theoretischen Grundlagen, die Arbeitsmethoden, das „System" jeder psychologischen Richtung zum Angriffspunkt heftigster, meist persönlicher Attacken gemacht wurden, viel weniger die sich an das „System" anschließenden praktischen Erwägungen und des praktischen Vorgehens. Wir wollen die dem Kenner geläufigen, oft abstoßenden Streitigkeiten übergehen, ebenso wie die nicht immer bloßem Unverständnis entspringenden Unwahrheiten und Verschweigungen. Auch ist der Kenner und Historiker der Psychologie nicht darüber zu täuschen, wie häufig Entlehnungen aus einem andern System einen Stützpunkt für ein wankendes Gebäude abgeben mußten, wobei eigentlich nur der Name ein klein wenig geändert werden mußte.

Es ist bei einer so jungen Wissenschaft, die deutlich auseinanderstrebende Züge zeigt, verschiedene Angriffspunkte auch und verschiedene Zwecke, innerhalb deren die dem Worte des Lehrers lauschenden Jünger zur Abschließung gegenüber anderen Systemen verleitet werden, nicht verwunderlich, wenn besonders die theoretischen Grenzstreitigkeiten zu persönlichen Invektiven ausarteten, weniger verwunderlich, wenn man erfahren hat, wie oft das immer unvollendete Streben nach Erkenntnis des „Innern der Natur" gerade auch die in sich unsicheren Menschen anzieht. Die lassen sich nicht gerne ihre „Sicherungen" nehmen, und wenn sie sich darin bedroht fühlen, finden sie leicht den Weg zu haltlosen, persönlichen Verunglimpfungen. Ich habe es deshalb, um diesem Unfug vorzubeugen, den Studierenden der Individualpsychologie zur Pflicht gemacht, sich in die anderen psychologischen Systeme zu vertiefen. Ich habe niemals einem nervösen Patiente die Lektüre oder die Anhörung anderer Psychotherapeuten untersagt. Aber gerade ich sollte nicht verstehen, wie sich der Minderwertigkeitskomplex schmähend in einen Überwertigkeitskomplex zu verwandeln trachtet?

Rechnet man noch dazu, wie häufig es sich bei Praktikern der psychologischen Wissenschaften darum handelt, reichliche Investitionen fruchtbar zu machen, die Gunst einflußreicher Lehrer und Sekten nicht zu verscherzen, den oft erbitterten Kampf um offizielle Stellungen, so kann man leicht die Ausartungen in dieser jungen Wissenschaft begreifen, ohne sie gutzuheißen. Schlagworte wie die: „ich werde auf die wissenschaftliche Auseinandersetzung meines Kritikers nur per-

sönlich antworten", „wir erklären seine gegenwärtigen und späteren Ergebnisse als Gemeingut", „öffentliche Diskussionen mit unserem Kritiker sind untersagt" werden von schwächeren Gemütern gerne aufgenommen und befolgt. Ich habe nie gezaudert, den Fortschritt aller psychologischen, wissenschaftlichen Systeme anzuerkennen. Ich habe es nie unternommen, den tieferen Zusammenhang in den Forschungsgebieten der verschiedenen alten und neuen Systeme zu leugnen. Daß Introspektion, Psychoanalyse, Funktionalismus, Behaviorismus, Purposivismus, Reflexologie und Gestaltspsychologie wertvolle Bausteine beigetragen haben, kann kein unbefangener Kritiker leugnen. Dasselbe müssen wir von der Theorie der Individualpsychologie behaupten.

Damit reden wir keineswegs dem schwächlichen Ekklekticismus das Wort. Schließlich spricht doch jeder Psychologe die Sprache seines ursprünglichen oder später veränderten Lebensstils. Daß sich der im Kampf um die Behauptung seines Weltbildes deutlicher zeigt, verdient freilich auch eine psychologische Betrachtung. Dies trifft auch den vom Lehrer durchaus abhängigen und unselbständigen Schüler, wie den sich an ihn durch Beschimpfungen anderer heranschmeichelnden Schreiber und Redner.

Nun scheint mir aber ein Einwand gegen umfassende wissenschaftliche Abgeklärtheit gerechtfertigt. Ein psychologisches System steht mit dem Weltbild des Trägers in unverbrüchlichem Zusammenhang. Gibt er sein System der Welt preis, so wird es bei ähnlich gerichteten Menschen, Laien und Wissenschaftlern Anklang finden, eine wissenschaftliche Grundlage für bereits vollendete Stellungnahme zum Leben abgeben. Dieser Einfluß auf Menschen, auf Erziehung, auf religiöse und politische Stellungnahme und anderes kann ebensowenig geleugnet werden wie der Einfluß etwa der Literatur und der Kunst auf die Entwicklung der Menschheit. Soweit auch eine andere Grundlage das Denken und Handeln der Menschheit begründen mag, die Eindrücke, die der Einzelne davon empfängt, in seinem Streben nach Überwindung äußerer Schwierigkeiten, werden aufgenommen, gesiebt, gestaltet oder verunstaltet durch seine vorgefaßte Perspektive, durch sein frühzeitig fertiges Weltbild. So erklären sich die verschiedenen Lebensrichtungen und Stellungnahmen der Menschen selbst auf äußerster Gemeinsamkeit von Bedingungen. Und verstanden wird meist nur, was einer schon vorher in ihm schlummernd weiß. (Vielleicht hat das *Charcot* gesagt.) Wie nun, wenn ein psychologisches System die Auffassung absoluter Heredität, dazu noch ohne Fähigkeit zu fortschreitender Entwicklung in die Welt hinausstreut? Oder alle Schuld für Verfehlungen in das endokrine Drüsensystem verschiebt? Oder der Umgebung, zumeist der Mutter, alle Mängel oder Vorzüge späterer Generationen aufzuhalsen trachtet, als ob das Kind der reine Niemand wäre, als ob es von seinem Verhalten abhinge, die Mutter schuldig oder unschuldig werden zu lassen? Oder wenn die Tatsache angeborenen Gemeinschaftsgefühls, dessen Entwicklungsfähigkeit und -notwendigkeit unter dem Druck der Evolution und zum Wohl der Allgemeinheit als leere Redensart hingestellt wird? Wie, wenn sich aus einem System ergibt: „warum soll ich meinen Nächsten lieben? Liebt er mich?" Oder

wenn als Grundlage menschlichen Seelenlebens ein allmächtiger Zerstörungstrieb hingestellt wird, der nur durch die listige Einsicht, wie leicht man dabei zu Schaden kommen könne, äußerlich gemildert wird, oder durch (wie oft!) fehlende moralische Vorhaltungen der Eltern? Wie, wenn sich da in das so oft bereitliegende Weltbild führender Personen die Folgerung einschleicht, die von Natur aus böse Menschheit könne nur durch äußere Unterdrückung zur Raison gebracht werden? Oder wenn das bisher erfolglose Streben der Frau nach Gleichwertigkeit mit dem Manne, — das einzige sichere Unterpfand von glücklicher Liebe und Ehe — ein Trug sei, ein Irrweg, fehlerhaft wegen des Mangels eines gewissen Organes?

Das Weltbild jedes Einzelnen, sein Leben in der Gesellschaft, die Erfassung seines Berufes, der Liebe und Ehe, sein soziales Streben, seine Mitmenschlichkeit, seine Mitarbeit am menschlichen Fortschritt, — alles hängt mit seiner psychologischen Grundauffassung vom menschlichen Seelenleben zusammen, mag diese auch noch so mangelhaft sein. Soll man als vorübergehende Entgleisungen gelten lassen, was so sichtlich aus dem Ungeist unserer Zeit geschöpft ist?

Wohlverstanden, hier handelt es sich um praktische Wirkungen unausgegorener, wurmstichiger Grundsätze, um wissenschaftliche Systeme, nicht um abwendbare, aus dem Zusammenhang lösbare Oberflächenschichten. Die Einheit der Persönlichkeit ihrer Verfasser, die wenn auch schwierige Zusammengereimtheit ihrer Systeme, verleitet ähnlich gerichtete Menschen, — vielleicht ist es die Majorität, — immer wieder dazu, ihre sozialen Abwegigkeiten für richtunggebend zu halten, beschworen durch ein wissenschaftliches System.

Nachdem die scheinbar stärkste Stütze, die Gleichheit der eineiigen Zwillinge gefallen ist, und es keiner mehr gewesen sein will, der die seelische Identität der eineiigen Zwillinge behauptet hat, bleiben die Hereditarier fest in ihrem Glauben und dessen Folgerungen. Das Kind selbst, die Person, die mit ihrer Heredität aus allen Lebensformen stets neuen, wandelbaren Fragen gegenübergestellt ist, zählt nicht, ist vergessen. Als ich im Jahre 1907 eine „Studie über (ererbte) Minderwertigkeit von Organen" (und ihre seelische Kompensation) veröffentlichte, hat man die hereditäre Minderwertigkeit wohl verschluckt, die individuelle Eigenart des Kindes, das diese Minderwertigkeit erlebt und dieses Erlebnis in seiner individuellen Stellungnahme eigenschöpferisch ausbaut, vergessen. Sowie man mit Ausnahme des Funktionalismus, Behaviourismus, Purposivismus und der Gestaltspsychologie vergessen hat, daß das eigentliche, gesicherte Material der Psychologie die sich bewegende Beziehung des (eigenartig, würde die Individualpsychologie hinzufügen) Individuums zu den Aufgaben der Außenwelt ist (auch *Auguste Comte* wäre zu erwähnen).

Die Heredität, selbstverständlich die körperliche, aber auch die hereditären, eigenartig menschlichen Möglichkeiten sind gar nicht dem Zweifel unterworfen. Nur, was das Kind mit ihnen anfängt, das ist seine eigene, schöpferische Leistung. Menschliche Chromosome, Körperlichkeit, endokrine Drüsen und Blut setzen den Menschen wohl in die Lage menschlich

sich zu bewegen, so daß das Menschsein sichtbar wird. Aber wie und zu welchem Ziele er diese Wirksamkeiten gestaltet, zeigen erst die millionenfachen Verschiedenheiten der individuellen Lebensformen, die infolge der Armut unserer Sprache recht oft als disintegrierte erscheinen, während sie in jedem einzelnen Falle als einheitliche Variante, determiniert durch das Lebensziel (identisch mit dem Weltbild des Einzelnen) nachgewiesen werden können.

So kann die seelische Heredität gleich einer Summe von Bausteinen erfaßt werden, aus der bei aller Verschiedenheit derselben jede in der Kindheit seinen Lebensstil aufbaut. Ähnlichkeiten, statistische Wahrscheinlichkeiten sind häufig festzustellen, Gleichheit nie. Um mich recht verständlich zu machen will ich trotz meiner Abneigung bei wissenschaftlichen Erklärungen Vergleiche zu bringen, darauf hinweisen, wie ein Hammer wohl von jedermann als ein Werkzeug angesehen werden kann, ausgestattet mit der ererbten und geförderten Weisheit der Menschengeschichte, geschaffen zum Zwecke einen Nagel einzuschlagen. Unter Umständen aber kann man ihn als Wurfgeschoß, als Briefbeschwerer, als Mordinstrument benützen. Er ist Umgebung, Erfahrungs- und Erlebnistatsache, ganz wie die Wertigkeit des Körpers und die hereditären Möglichkeiten des Menschen. Einer meiner Kritiker, dem Selbstverständlichkeiten so fremd sind, daß sie ihm erst gesagt werden müssen, erhob gegen mich die Anklage, daß ich die Heredität leugne, so daß es nicht erklärlich sei, warum nicht ein Menschenkind sich zu einem Esel auswachsen könnte. Nun, manchesmal frage ich mich selbst, warum nicht.

Eine ähnliche Betrachtungsweise wie gegenüber der Heredität des Seelenlebens, — es geht wohl darum, Heredität der sozialen Beziehung zu erörtern, — ist auch den Umgebungsfaktoren gegenüber am Platze. Auch sie, wie hereditäre Anlagen, können Verlockungen darstellen, wenn die schöpferische Kraft des Kindes es so will. Die Beziehungen aber herzustellen zu den Aufgaben der Außenwelt, sie *stilgerecht* auszugestalten ist das Werk des Kindes („das Kind der Vater des Mannes") in einer sich stets bewegenden, wandelnden Welt. Irgendwie ist diese Einsicht bei allen ernsten Forschern, die der Umgebung, der Erziehung alle Folgen, — zumeist nur die bösen, — zuschreiben, vorhanden. Keiner von ihnen hat noch behauptet, geschweige denn bewiesen, daß die gleiche Umgebung, die gleiche Erziehung Gleichheit schaffen könnte, Gleichheit, die wie ein schreckendes Phantom grundlos viele wieder erschreckt. Auch die Umgebungseinflüsse, beispielgebendes Verhalten naher Personen, erzieherische Einflüsse üben nur dann eine Verlockung auf das Kind aus, sie im Sinne der Erzieher anzunehmen, wenn ihre Aufnahme dem Kinde wie dem Erwachsenen einen Erfolg seines Lebensstils zu versprechen scheinen. Diese Tatsache muß auch dem Behaviourismus und der Reflexologie entgegengehalten werden: es wird nie gelingen Reflexe oder „bedingte Reflexe" („conditioned reflexes") zu erzeugen, die zu einem Gefühl der Niederlage führen.

Diese harten Tatsachen bringen zumeist folgendes Doppelspiel zustande: was nicht als Umgebungseinfluß gewertet werden kann, wird als hereditärer Einfluß gewertet, was nicht mit dem dunklen Hinweis auf die

dunkle Heredität vorgebracht werden kann, der meist generalisierend auftritt, wird der Erziehung zur Last gelegt. Sicher aber ist nur das eine, daß Heredität und Umgebungseinflüsse von dem im Dunkel tappenden und suchenden Kind zu Erfolgsmöglichkeiten hingelenkt werden, zu Erfolgsmöglichkeiten, die bei reiferer Prüfung häufig nicht als Erfolgsmöglichkeiten im wahren Sinne des Wortes beurteilt werden können. Ich habe in früheren Arbeiten, auch im „Sinn des Lebens" darauf hingewiesen, daß man unter „Erfolg" auch Unterdrückung Schwächerer, Anlehnung an andere, Beseitigung von wichtigen Lebensfragen, die die Möglichkeit von Niederlagen voraussehen lassen, verstehen, wenn auch nicht gutheißen kann.

Es scheint überhaupt, daß man heute noch sich damit abfinden muß, in der ererbten menschlichen, sich bewegenden Struktur des Lebens erstens einmal alle Züge, die als dem Menschen eigen anzusehen sind, als Gewißheiten zu verstehen. Freilich darf man da nicht an soziale Bezogenheiten denken, sondern an deren zugrunde liegenden Möglichkeiten und Fähigkeiten, für die wir nicht einmal den Namen haben. Sie sind, wie wir annehmen müssen, Geschenke der Billionen Jahre alten Evolution, woher immer diese gekommen sein mag. Daß eine Auffassung wieder, daß auffallende, geniale Leistungen, — genial, weil sie auf neue Art die Menschheit bereichern und führen —, als Steigerungen allgemein menschlicher Leistungsfähigkeit nicht gerade im uns durchaus dunklen Gebiet der Keimanlage wurzeln müssen, ist bei all unserer Verehrung für das seltene Geniale noch kein Sakrileg. Was aber die Anschauung von angeborenen Charakterzügen anlangt, die sich zuweilen als Triebpsychologie verkleidet, so ist ihr Standpunkt schon deshalb unhaltbar, weil es Charakterzüge als etwas Seiendes, als Entitaet, gar nicht gibt. *Charakterzüge sind der äußere Anschein sozialer Bezogenheiten einer Person zu den Umweltsfragen und sind durchaus Bezeichnungen dafür, wie sich der Lebensstil eines bestimmten Individuums zu einem äußeren Reiz, der auch aus ihm selbst entspringen kann, ausdrückt.* „Gut" wird ein Mensch genannt, wenn er sich in allgemein nützlicher Art zu anderen Lebewesen bezieht, „böse", wenn er dem Gemeinschaftsgefühl widerspricht. Dem Erzieher liegt es unverhältnismäßig näher, das „Böse", den „Zerstörungstrieb" im Menschen zu beobachten, besonders dem Psychotherapeuten. Daher findet man zumeist bei ihnen den Fehlschluß, als ob der Mensch von Geburt aus böse wäre.

Nun stellt sich aber gerade das Gegenteil heraus. Wir glauben feststellen zu können, daß eine zweite, in der Struktur des Lebens erweisbare Kraft — neben der ersten, die nach Überwindung strebt — namhaft gemacht werden kann: *das Gemeinschaftsgefühl.* Beide scheinen auf dem gegenwärtigen Niveau Bestandteile und Geschenke der Evolution zu sein, die erste wahrscheinlich die ältere. Der Begriff des Lebens, Bewegung im weitesten Sinn, kann ohne Fähigkeit einer aktiven Anpassung nicht gedacht werden. Und alle seine Funktionen sind auf diesen siegreichen Kontakt mit der Außenwelt hin richtig entwickelt. Unsere körperlichen und seelischen Funktionen gelten nur dann als richtig, gesund, normal, wenn sie zur Überwindung der normalen äußeren Widerstände taugen. Sie gelten aber nur dann als vernünftig,

wenn sie im Einklang sind mit der fortschreitenden Kultur. Das heißt aber, wenn sie Ewigkeitswert haben, weil sie der Wohlfahrt gemäß und der Höherentwicklung der gesamten Menschheit entsprechend arbeiten, weil sie einen Beitrag leisten zum Ziele der Evolution der Menschheit.

Von diesen zwei Gesichtspunkten aus ist die Stellungnahme von Individuen zu den Problemen des Lebens zu betrachten. Daß jedes von ihnen Erfolgsmöglichkeiten in seinem Sinne anstrebt, darf bei der Untersuchung vorausgesetzt werden. Auch der Selbstmord liegt auf dem Wege einer, freilich gemeinschaftswidrigen Erfolgsmöglichkeit. Aber was für ihn Erfolgsmöglichkeit bedeutet, bedarf der genauen Feststellung. Sobald dies klar geworden ist, wird man auch beobachten können, wie weit sich sein Ziel der Überlegenheit mit einem entwickelten Gemeinschaftsgefühl verträgt.

In der Neurose nun findet man stets das meist *hochgesteckte Ziel einer persönlichen Überlegenheit.* Der Nachweis kann nach den Prinzipien der Individualpsychologie aus allen Lebensphasen und Stellungnahmen seit der frühesten Kindheit immer erbracht werden, muß auch zugunsten der Heilung sorgfältig und freundlich auseinandergesetzt werden. Daß diesem hochgesteckten Ziel einer persönlichen Überlegenheit *das richtige Maß von Gemeinschaftsgefühl abgeht,* daß es das Interesse für andere nicht genügend zur Entwicklung kommen läßt, ist begreiflich und nicht etwa ein zweiter Fehler. Es ergibt sich aber noch ein Drittes, das sich dem individualisierenden Untersucher aufdrängt: man findet immer bei Nervösen, daß es sich um *weniger aktive Menschen* handelt, die natürlich, kraft des gleichbleibenden Lebensstils schon in der Kindheit eine erwünschte und wünschenswerte Aktivität vermissen ließen. Diese Prüfung auf Aktivität kann ebensowenig zahlenmäßig festgestellt werden wie der Grad des Gemeinschaftsgefühls oder das Streben nach persönlicher Macht. Ihre Maße alle können nur durch künstlerische Einfühlung und durch Feststellung ihrer Kontinuität erarbeitet werden.

Nun müssen wir aber zurück zu unserem Ausgangspunkt. Solange es sich um haltlose Kritik oder persönliche Verunglimpfung der Individualpsychologie handelt, um Verschweigen ihres kräftigen Lebens, um den Angriff auf Theorien, scheint es uns des Schweißes nicht wert, an dieser durch ein Schwächegefühl genährten Rauflust teilzunehmen. Wir werden aber stärker auftreten müssen, sobald wir glauben, in der Lage zu sein, dem Elend vorzubeugen, das durch die Neurose den Leidenden, ihrer Umgebung, der ganzen Menschheit aufgelastet wird. Auch Lippenspitzen hilft da nicht. Da muß gepfiffen werden. Oder sollen wir warten, bis sich die hadernden psychologischen Schulen entschließen, den gemeinsamen Schritt in die Wirklichkeit zu tun, mitzuhelfen an der Vorbeugung der Neurose und durch die Tat festzustellen, ob wirklich die individualpsychologische Feststellung zurecht besteht, daß die Neurose die natürliche, folgerichtige Entwicklung eines wenig aktiven, von persönlichem, egozentrischen Streben erfüllter, daher in der Entwicklung des Gemeinschaftsgefühls zurückgebliebenen Kindes ist?

Es läßt sich auch leicht feststellen, daß der Neurotiker ein Kind war, dem Anlehnung an eine andere Person als Erfolgsmöglichkeit erschien. Dieses Kind entwickelte einige Jahre lang seine Bereicherung des Lebens

in der Art, alles leicht durch Hilfe der andern erreichen zu können, oder alles von anderen zu erwarten. So kam es zum Stillstand seiner Entwicklung sozialen Interesses und zu einem Weltbild, das ihm rasche Erfüllung seiner Wünsche versprach. Eine Entwicklung von Aktivität war dabei nicht dringend. Der Neurotiker zeigt von Beginn seines Lebens den „verzärtelten Lebensstil", der den sozialen Aufgaben des Lebens nicht gewachsen ist.

Was geschieht aber mit jenen Kindern, die wohl auch den „verzärtelten Lebensstil" aufweisen, aber ihre Erfolgsmöglichkeiten in mehr aktiver Art erringen mußten? Auch sie sehen in anderen nicht etwa den Mitmenschen. Auch sie stehen unter dem Zwange eines Weltbildes, als ob sie alles von andern zu erwarten, kraft ihrer Aktivität zu nehmen hätten. Auch ihnen fehlt die Kultur des angeborenen Gemeinschaftsgefühls. Aber sie stehen viel weniger in der Gefahr, neurotisch zu werden. Sie neigen im gegebenen Moment, der immer eine exogene Ursache ist, zur Kriminalität. Darüber in einem späteren Artikel.

In dieser Zeit, in der die deutsche Psychotherapie sich ganz auf den individualpsychologischen Standpunkt stellt und das fehlende Gemeinschaftsgefühl als Ursache der Neurose erkannt hat, — (freilich beweist nur die Erbpsychologie noch immer ihren ganzen Unwillen) — bedürfte es nur einer umsichtigen Nachprüfung, um die Tatsache festzustellen, daß die Neurose das wahrscheinliche Schicksal von Kindern ist, die sich den verzärtelten Lebensstil geschaffen haben, ein zu geringes Gemeinschaftsgefühl besitzen und den weniger aktiven Typ aufweisen. An Worten und Begriffen dabei herumzumelken wäre gestattet. Aber eine großzügige Prophylaxe könnte dann einsetzen, um die Heil- und Irrenanstalten zu entleeren und dafür den Mitmenschen, nicht den Neben- oder Gegenmenschen in Massen zu produzieren. Daß sich auch aus Ungarn schon eine Stimme vernehmen läßt, eines Autors, der der größeren (Kriminalität) und geringeren Aktivität (Neurose und Psychose) solcher Kinder nachzugehen versucht, ist ein weiterer Schritt vorwärts in den Bahnen der Individualpsychologie.

Nur eines möchte ich noch betonen, um Prüfende vor dem Fehler zu bewahren, der äußerst nahe liegt. Der *„verzärtelte Lebensstil"* darf nicht etwa aus dem Verhalten der Mutter oder Großmutter herausgelesen werden. *Er ist die Schöpfung des Kindes,* die sich häufig auch dort noch durchsetzt, wo von Verzärtelung durch eine zweite Person keine Rede sein kann. Er muß aus dem Verhalten des Untersuchten erfaßt werden.

Man wird verstehen, daß den daraus erfolgenden Forderungen der Individualpsychologie ein Nachdruck gegeben werden muß, demgegenüber ein Naserümpfen oder Haarespalten äußerst verfehlt wäre.

Hier eines für alle Beispiele:

Ein 20jähriger Jüngling kommt mit der Klage zur Beratung, daß er lebens- und arbeitsunfähig sei, da er bei jedem Zusammentreffen mit fremden Menschen an Erröten und Angstanfällen leide. Dieses Bild ist dem Psychiater als Erythrophobie bekannt. Ist er allein oder innerhalb seiner Familie, so fühlt er sich ruhig und behaglich. Man kann also sagen, daß die „Ursache" seines nervösen Anfalls nicht in ihm, sondern im Erscheinen des andern, Fremden, liegt. Ferner auch, daß die mit dieser „Ursache"

verknüpfte Gefühlserregung sein besonders dafür anfälliges Zirkulationssystem in Aufwallung bringt. Sicherlich auch weitere Organsysteme und psychische Funktionen, wie die begleitenden Angsterscheinungen zeigen. Der Individualpsychologe, für den in erster Linie die sozialen Beziehungen des Patienten, in diesem Fall die gesellschaftliche Beziehung als Untersuchungsmaterial von Wichtigkeit ist, wird leicht zu der Schlußfolgerung kommen, daß das Gemeinschaftsgefühl in diesem Lebensstil eingeengt ist, daß der Patient seine Erfolgsmöglichkeit in der durch die Angst eingeleiteten Zurückziehung von den Forderungen der Gemeinschaft erlebt (ohne sich wie auch andere Psychologen sich dieser Tatsache kundig zu zeigen) und daß seine Aktivität einen geringen Grad aufweist. Dies sind die drei Faktoren, die sich jedesmal in der Struktur einer Neurose nachweisen lassen. Der exogene Faktor, allgemein als mangelhaft im Gemeinschaftsgefühl vorbereitet den Forderungen der Gesellschaft, des Berufes, der Liebe als 20jähriger ausgesetzt zu sein, liegt offen zutage, ebenso die speziellen, nun verursachenden Situationen, das jeweilige Zusammentreffen mit anderen. Die zweite Feststellung läge nun in der Klarlegung, warum dieser Patient von früher Kindheit an sein angeborenes Gemeinschaftsgefühl nicht entwickelt hat. Bei dieser Untersuchung werden wir freilich nur auf Umstände stoßen, die ihn zu seiner Stellungnahme dem Leben gegenüber verlockt haben, die er als „Ursache" empfunden haben muß, die für andere, wie für seine jüngere Schwester z. B. gar keine „Ursachen" gewesen wären, nicht für diese Schwester, die ungefähr Gleiches in der Kindheit erlebt, aber andere Folgen daraus gezogen hat und ein selbständiger, mutiger Mensch geworden ist. Dieser sein Gemeinschaftsgefühl hemmender Tatbestand war nun, daß er unter der Herrschaft einer zwar gütigen, aber herrschsüchtigen Mutter aufwuchs, die ihre Kinder immer um sich haben wollte, und die alle Bewegungen der Kinder befahl und kontrollierte. Aus seinen Erinnerungen wollen wir folgende hervorheben: als eines Tages im Sommer der Vater zu Besuch aufs Land kam, da hat der damals dreijährige Patient ihn nicht erkannt. Dies kann wohl dahin verstanden werden, daß er ausschließlich mit der Mutter und mit der Schwester seelisch verbunden war. (*Freud* würde hier vom Ödipuskomplex sprechen, der aber selbst in psychoanalytischer Verzerrung nichts anderes vorstellt, als das verfehlte Kunstprodukt des verzärtelten Lebensstils.) — Ferner war es in der Schule immer sein Bestreben, im Hintergrund zu bleiben und womöglich nicht gesehen zu werden. Freunde hatte er keine. Als seine Schwester zur Welt gekommen war, litt er einige Zeit an nächtlichem Aufschreien. Ein finsteres Zimmer oder Alleingelassenwerden waren für ihn schreckliche Situationen. Er hielt noch Ordnung und zeigte sich gehorsam, da er damit das Lob der Mutter verdiente. Mit der Schwester stand er, abgesehen von kleinen Zänkereien, auf gutem Fuße, was auf seine geringe Aktivität hinweist. Ja, er fügte sich später auch ihr.

Nach der ersten Unterredung erzählte er mir folgenden Traum: er kam in die Sprechstunde. Der Arzt war nicht anwesend. Irgend jemand erzählte ihm, daß der Arzt nur Narren behandle.

Legt man bei der Deutung eines Traumes Gewicht darauf, wie die Individualpsychologie es tut, die Bewegung, oder die angedeutete Bewegung

innerhalb des Traumes zu beachten und ihre in die Zukunft deutende Richtung, so kommt man zu dem Ergebnis, daß der Arzt, meine Person also, ausgeschaltet erscheint, wahrscheinlich auch vorwurfsvoll als uninteressiert, seine Pflicht versäumend hingestellt wird. Daß er nur Narren behandelt, weist darauf hin, daß der Patient sich nicht am richtigen Platz fühlt. Beide Hinweise zeigen die Richtung an, die Behandlung unter Vorwänden sogar abzubrechen. Eine freundliche Belehrung darüber, daß sich sein Lebensstil sehr deutlich auch im Traume ausdrücke, und dies, wie immer im Traum im Gegensatz zum common sense, zur Vernunft, brachte den Patienten rasch vorwärts. Er wurde darüber belehrt, daß auch in diesem Traume sein Streben nach Erfolgsmöglichkeit in der Ausschaltung fremder Personen erkennbar sei, ebenso sein eingeengtes Gemeinschaftsgefühl und seine geringe Aktivität. In verhältnismäßig kurzer Zeit war der Patient geheilt und nahm eine Stelle an, in der er sich wohl fühlte.

Aus dem Grenzgebiet von Neurose und Psychose.[1])

Von Dr. med. ALEXANDRA ADLER (Boston, Mass.).

Jedem Nervenarzte dürfte es schon aufgefallen sein, daß es Patienten gibt, bei denen die diagnostische Entscheidung, ob es sich hier um eine Neurose oder um eine Psychose handle, nicht leicht fällt. Die Ursache dafür liegt darin, daß die einzelnen Formen sich oft überschneiden. Diese Tatsache, daß Neurose und Psychose gelegentlich nicht leicht voneinander abzugrenzen sind, wurde ja auch in mehreren psychiatrischen Schriften beleuchtet und führte bekanntlich zur Prägung einiger klinischer Bezeichnungen, wie zum Beispiel *Bleuler*'s „Schizoidie" u. a.

Es gibt nun eine bestimmte Gruppe von Kranken, die nie psychotisch werden, deren Zustand sich oft bessert, die aber in manchen Fällen anscheinend auch ihr ganzes Leben lang den Irrweg der Neurose weitergehen. Kennzeichnend aber für diese Gruppe ist der Umstand, daß die Patienten in ihren Äußerungen das Vokabular der Psychose gebrauchen, die Erkrankung aber doch nie den Rahmen der Neurose überschreitet.

Das Krankheitsbild hat manche Berührungspunkte mit dem schizophrenen Formenkreis. Wir wissen, daß die Denkstörung, die Störung des Gemütslebens, die Erkrankung des Persönlichkeitsbewußtseins als das Charakteristikum der Schizophrenie angesehen werden. In den schriftlichen Äußerungen eines Patienten aus dieser Gruppe heißt es nun: „Ich empfinde keinen Haß, keine Liebe, keine Freude, keinen Ehrgeiz, nur manchmal habe ich eine leichte, das Bewußtsein nur wenig berührende Empfindung davon. Das größte Ereignis meines Lebens, der

[1]) Vortrag, gehalten in der ärztlichen Arbeitsgemeinschaft des Vereines für Individualpsychologie, Wien, am 23. Januar 1935.

Tod meiner Mutter, war keinerlei Erlebnis für mich. Ich vegetiere nur, wenn ich tot wäre, wäre da kein Unterschied, denn ich bin auch jetzt wie im Nirwana. Ich habe nur das deutliche Gefühl, es könnte bei mir bald Irrsinn ausbrechen. Manchmal kommt es mir vor, als ob ich nicht eins, nicht ganz wäre. Ich muß mich abgreifen, weil mir meine fleischliche Existenz nicht genügend zum Bewußtsein kommt." Zum Vergleich dazu möchte ich ein Kapitel über das Gefühlsleben Schizophrener aus dem Lehrbuch *Bumke*'s heranziehen, das die Analogie deutlich macht: „Sie (i. e. Schizophrene) können sich selbst zu ihren nächsten Angehörigen nicht in Beziehung setzen, es ist, wie wenn sie von einer dichten, kalten Luftschicht umgeben wären, die sie von den anderen isoliert. Die andern gehen sie gar nichts mehr an, sie sind gleichgültig gegen ihre Arbeit und sind unempfindlich gegen die Forderungen ihrer Pflicht."

Sehr oft zeigen Patienten, deren Gruppe ich hier zusammenfassend zu schildern versuche, Erscheinungen, die als „Spaltung der Persönlichkeit" bezeichnet werden, ein Moment, das, wie bekanntlich angenommen wird, im Brennpunkt der schizophrenen Denkstörung steht. Es ist nun die Frage, ob hier von unserem Standpunkte aus von einer „Spaltung" gesprochen werden kann. Denn es ist offenbar, daß bei den Neurosen, die ich im Auge habe, die Einheit der Persönlichkeit trotz der äußeren „Spaltung" gewahrt ist. So schreibt derselbe oben erwähnte Patient über seine Persönlichkeit: „Seit dem vierzehnten Lebensjahr tritt in mir eine zweite Person auf, ein „Gegenwille", der das Ich unablässig vernichten will und so alle seelischen Funktionen hemmt und alle Lustgefühle zerstört. Wenn ich eine Besserung verspüre, wird dieses Lustgefühl vom Gegenwillen zerstört, indem dieser gleichsam sagt: „Ich gönne es Dir nicht gesund zu werden, Du mußt zugrunde gehen." Ich habe früher immer leicht gelernt, aber diese Stimme hat mir oft gesagt: ich solle nicht lernen. Wenn ich in der Schule etwas erzählen sollte, sagte die Stimme: „Du sollst es nicht erzählen!" Wenn ich schlafen wollte: „Du sollst nicht schlafen!"

Gleichlautende Äußerungen schizophrener Psychosen sind uns bekannt. Es besteht nebenbei bemerkt fast immer ein äußerer Unterschied darin, daß der Neurotiker dem Arzt derartige Äußerungen direkt entgegen bringt, gleichsam aufdrängt, während ein Schizophrener solche Äußerungen meist nur zögernd und erst nach längerem Fragen und Drängen preisgibt. Es ist dies ähnlich wie auf dem Gebiet der Neurologie ein Patient, der ein bestimmtes Krankheitsbild ganz besonders vollständig und deutlich zu zeigen scheint, oft schließlich als Hysteriker erkannt wird, während die entsprechende organisch bedingte Erkrankung oft nur unvollkommen ausgebildete Symptome zeigt, die schwer heraus zu examinieren sind.

Der Patient nun, den ich bereits oben als einen Repräsentanten dieser eigentümlichen Gruppe anführte, ist der jüngste von drei Geschwistern, 21 Jahre alt, Student, kommt aus der Provinz und ist der Sohn eines sehr armen Landwirtes. Die älteste Schwester ist 35 Jahre alt, hat nichts rechtes gelernt und wird vom Patienten als „hypochon-

drisch" bezeichnet. Der Zweite ist ein Lehrer, der „unzufrieden und pessimistisch" ist. Die Mutter hatte unseren Patienten am liebsten von ihren Kindern gehabt, hat ihn stets verzärtelt. Gegen den Vater, der dies nicht tat, ist der Patient feindlich eingestellt, er weiß nur Schlechtes über ihn zu berichten. Das ganze Milieu ist freilich nicht günstig, udn Kinder, die vom Lande kommen und derart schlecht vorbereitet sind, haben es in der Stadt meist besonders schwer. Eine der frühesten Kindheitserinnerungen unseres Patienten bezieht sich darauf, daß er seine Mutter stets gequält habe, sie solle ihn nicht verlassen. Regelmäßig vor dem Einschlafen wußte er die Mutter zu zwingen, sich neben ihn zu setzen, dann sagte er „Gute Nacht!". Die Mutter mußte ebenfalls „Gute Nacht!" sagen und dieses Spiel wiederholte er oft stundenlang, bis er schließlich einschlief, länger als ein Jahr hindurch. Wollte die Mutter sich entfernen, so fing er an zu schreien. Er kann sich auch erinnern, daß er der Einzige von seiner Klasse war, der, als er zum ersten Mal in die Schule kam, zu weinen begann. Wenn wir von derartigen Ereignissen hören, so wissen wir, daß wir es hier mit Kindern zu tun haben, deren späteres Leben, für das sie in keiner Weise vorbereitet erscheinen, sehr gefährdet ist. In der Volksschule hat er denn auch noch recht gut gelernt, dann verließ er seine Familie, um das Gymnasium, das in einer anderen Stadt war, besuchen zu können. Nun begannen seine Schwierigkeiten deutlich zu werden. Er wurde zerstreut und schließlich trat der hemmende „Gegenwille" auf. Auch ein Traum, den er oft hatte, zeigt, daß es sich hier um einen Menschen handelt, der nicht vorwärts will, der ständig bremst: Er fällt immer wieder nach hinten um. Andere Träume beschäftigen sich mit dem „Gegenwillen": Es treten Personen auf, die immer wieder sagen: „Er wird gesund, er wird nicht gesund."

Er hatte nie Liebesbeziehungen. Zeitweise betrieb er Onanie, ohne davon besonders befriedigt zu werden.

Als er nun nach Wien an die Universität kam, zeigte es sich denn auch, daß er nicht arbeiten konnte und nicht weiter kam. Nun begann er zu gleicher Zeit zu einer Reihe von Ärzten zu gehen, ein Ausdruck seines sicheren Bewußtseins, ihm könne ja doch nicht geholfen werden, kam dabei auch in eine kurz dauernde individualpsychologische Behandlung, während derer er sich subjektiv erleichtert fühlte. Im Laufe seiner verschiedenen ärztlichen Konsultationen landete der Patient eines Tages auf der psychiatrischen Klinik, wodurch die Behandlung nach dreiwöchiger Dauer abgebrochen wurde.

Auf der Klinik nun fühlte er sich ganz besonders wohl, „wie neugeboren", vertrug sich ausgezeichnet mit den anderen Patienten, schlief im Gegensatz zu früher ruhig die ganze Nacht durch. Hier ist nun ein Punkt, auf den ich besonders hinweisen möchte: es gibt eine große Anzahl von Psychopathen, die sich in einer geschlossenen Anstalt sehr wohl fühlen und gerne dort bleiben. Oft bestehen sie auch darauf, auf Abteilungen zu bleiben, deren übrige Patienten schwer erkrankte Psychotiker sind. Es ist verständlich, was da vorgeht. Diese Patienten

haben hier auf sehr leichte Weise das erreicht, was sie im Leben nie erreichen zu können fürchten: sie haben nunmehr eine führende Position inne. Auf diesen Abteilungen werden ihnen nämlich, im Gegensatz zu den anderen geistig schwer erkrankten Patienten, Arbeiten anvertraut, sie kümmern sich um Patienten, helfen den Pflegern oft mit wahrem Feuereifer, während sie außerhalb der Anstalt zu keinerlei Arbeit zu bringen sind. So hatte auch unser Patient das erleichternde Gefühl, in der Anstalt, die ja seinen Bedürfnissen entgegen kam, aller Probleme des Lebens enthoben zu sein und empfand dementsprechend eine deutliche Besserung seines Zustandes. Nach kurzer Zeit verließ er auf Wunsch seiner Verwandten die Klinik, ein besiegter Sieger. Sein Vater nämlich untersagte ihm das weitere Studium und nahm ihn wieder zu sich aufs Land, ein Vorschlag, auf den der Patient gern einging. Es ist allerdings anzunehmen, daß die Besserung wieder schwinden wird, wenn neue Forderungen der Wirklichkeit an ihn herantreten, ohne ihm zugleich eine entsprechende Stützung zu geben. Auch die individualpsychologische Behandlung war wohl zu kurz, als daß man eine dauernde Besserung erwarten könnte.

Wenn ein derartiger Patient sich in mehreren Anstalten aufgehalten hat, so lautet die Diagnose erfahrungsgemäß durchaus verschieden. „Schizoidie", „Neurasthenisches Vorstadium einer Schizophrenie", „Zwangsneurose", „Depersonalisation", „Beginnende Schizophrenie?" u. s. f. Nun haben wir tatsächlich keine passende Bezeichnung für dieses eigentümliche neurotische Krankheitsbild, ein Umstand, der auch in der Verschiedenheit der Diagnose zum Ausdruck kommt.

Wir wollen nun versuchen einiges davon zu verstehen, wodurch diese auffallende Übereinstimmung der Äußerungen derartiger Patienten und derer eines psychotisch Erkrankten bedingt sei. Ein Schlüssel für das Verständnis dieser Tatsache scheint mir darin zu liegen, daß, in analoger Weise wie bei Psychosen, bei dieser Gruppe von Neurosen der Abbruch mit der Gemeinschaft auf allen Linien durchgeführt scheint und das Krankheitsbild beherrscht. Sie haben keine Freunde, keine Liebesbeziehung, stehen mit der Familie schlecht und haben die Berufsfrage nur in der Idee angegangen. Wir wollen nun nicht etwa sagen, daß wir eine Psychose ausschließlich als Resultat eines Abbruches mit der Gemeinschaft ansehen. Selbstverständlich müssen bei Psychosen noch eine ganze Reihe von anderen Faktoren in Erwägung gezogen werden, so z. B. Vererbungsfaktoren, vielleicht die Vererbung bestimmter Organminderwertigkeiten, die das Zustandekommen psychotischer Reaktionsweisen fördern, ferner wohl manche andere Komponenten, die uns noch unbekannt sind. Eine große Anzahl schizophrener Äußerungen aber, die in typischer Weise der schizophrenen Denkstörung entsprechen, sind als Ausdruck der Entfremdung, der Isolierung von der menschlichen Gemeinschaft zu verstehen, wie es ja auch in ähnlicher Weise in manchen neueren Lehrbüchern der Psychiatrie angeführt wird. Die vielen Analogien zwischen schizophrener Erkrankung und der hier beschriebenen Gruppe der Neurosen, die vielen analogen charak-

teristischen Äußerungen sind wohl als Ausdruck derselben Störung, nämlich der mangelhaften Gemeinschaftsbeziehungen zu verstehen, die bei diesen Neurosen auf allen Linien vorherrscht und viel deutlicher zutage tritt, als bei anderen Neurosen. Wir sehen hier wieder ein Beispiel und Bestätigung der individualpsychologischen Anschauung, die alles Denken und Gefühlsleben als Funktion der Beziehungen zur Gemeinschaft zu verstehen trachtet.

Ein gemeinsamer Punkt ist ferner der auffallend frühzeitige Beginn der Erkrankung. Wir wissen, daß mit der Bezeichnung „Dementia praecox" gesagt werden soll, daß die Erkrankung relativ frühzeitig beginnt. Soweit es sich nun um Neurosen handelt, können wir selbstverständlich nicht etwa sagen: die Neurose hat im Alter von 12 Jahren begonnen. Denn wir wissen ja, daß die Anfänge neurotischer Erkrankung immer, wie z. B. auch in unserem Falle, bis in die früheste Kindheit zurückzuverfolgen sind. Und so wollen wir nur sagen, daß diese Neurosen, entsprechend ihrer mangelhaften Anpassungsfähigkeit, besonders frühzeitig zu voller Entwicklung des Krankheitsbildes gelangen.

Es ist auch bemerkenswert, daß es sich bei diesen Patienten, die ich bisher genau beobachten und auch behandeln konnte, deren Zahl allerdings gering ist, ausschließlich um jüngste Kinder handelte. Keinesfalls ist etwa daran zu denken, daß dies nunmehr bei allen derartigen Neurosen der Fall sei. Denn wir wissen ja, daß dieselbe psychische Konstellation durch die verschiedensten Facta zustande kommen kann; dieser Befund scheint aber dabei eine große Rolle zu spielen: die Patienten haben eine Einstellung, die uns als „Däumlings-Situation" bekannt ist. Sie wollen auf leichte Weise die anderen überflügeln, stecken sich ein ehrgeiziges Ziel, das meist über den gewohnten Rahmen der Familie hinausgeht. Dazu aber kommt bei unseren Fällen die besonders starke Entmutigung, die das weitere Schicksal ihrer Pläne bestimmt. Und nun erschrecken sie auch vor dem Berufsziel, das sie sich gesteckt haben und werfen sich selbst Prügel vor die Füße. So sagte unser Patient in Bezug auf seinen Beruf: „Ich wollte Anwalt werden, aber ich dachte immer, ich werde es ja nicht erreichen, ich gehe ja eh zugrunde."

Ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen dieser Gruppe neurotisch Erkrankter und den Schizophrenen besteht darin, daß die Neurotiker ihr Leiden zu bekämpfen versuchen, wenn auch mit untauglichen Mitteln, und trachten, sich eine günstige, erleichterte Position zu sichern, um innerhalb derer zu leben, ferner auch äußerlich immer vollkommen geordnet erscheinen. Dieser Kampf fehlt bei Psychosen.

Ich möchte noch auf einige Erfahrungen hinweisen, die zeigen, daß verschiedene Denkstörungen oft der Situation entsprechend verstanden werden können, wie ja auch, wie bereits erwähnt, die modernere Psychatrie viele psychotische Äußerungen aus der psychologischen Grundeinstellung ableitet. So kommt es zum Beispiel auch beim Gesunden gelegentlich vor, daß er in eine Art schizophrenen Denkens verfällt, und zwar vor dem Einschlafen. Wenn man müde ist und im Begriffe einzuschlafen, geht der Denkprozeß oft noch eine Zeitlang weiter,

aber ohne eine bestimmte Zielsetzung, ohne Aufgabe. Dieser Zustand bewirkt es, daß wir, wie jeder es wohl schon einmal erlebt haben wird, in diesem Moment gelegentlich so inkohärent denken, wie ein Schizophrener.

Ich möchte auf noch eine andere Störung hinweisen, die gerade von individualpsychologischer Seite dem Verständnis näher gebracht werden kann: die Haftpsychosen. Sie treten bekanntlich nach langer Einzelhaft, besonders oft bei lebenslänglich Verurteilten auf und unterscheiden sich kaum von schizophrenen Psychosen. Es handelt sich hier keinesfalls etwa um Simulation, diese Zustände werden auch in den Lehrbüchern dem Formenkreis schizophrener Psychosen zugerechnet. Sie sind aber psychogen entstanden, wenn wir von diesen kriminellen abgesehen, die von vornherein an einer schizophrenen Psychose litten. Wenn der Gefangene entlassen wird, gehen denn auch die Sinnestäuschungen in allen Fällen zurück, die Wahnideen verblassen langsam. Die Situation nun, in der sich diese Häftlinge befinden, hat manche Berührungspunkte mit der, in der die hier geschilderten Neurosen leben: es sind Menschen, die ihre Situation als besonders hoffnungslos empfinden, die keine Lebensaufgabe vor sich sehen, nur das Ziel zu sterben.

Die Prognose der hier geschilderten Neurose scheint nicht so ungünstig zu sein, wie man der Schwere des Zustandes gemäß zunächst annehmen möchte. Unter den Patienten, die behandelt wurden, reagierte nur ein Fall nicht günstig. Vielleicht ist es von einer gewissen Bedeutung, daß diese Patientin aus einer schizophren belasteten Familie stammte. Sie klagte während der Behandlung ständig über ihre Leiden, ohne auf die Worte des Arztes zu reagieren. Ihr Zustand ist seit zwei Jahren unverändert geblieben, wie ich in Erfahrung bringen konnte. Leider konnte ich den Verlauf unbehandelter Fälle bisher nicht verfolgen.

Ich habe diese Fälle hier zusammenfassend geschildert, um zu zeigen, wie wir verschiedene seelische Mechanismen bei Neurosen erklären können, die den Erscheinungen der Denkstörung bei schizophrenen Psychosen durchaus ähnlich sind.

Seelische Schwierigkeiten.

Von Dr. med. FRANZ PLEWA (Wien).

Wenn man von einem Menschen sagt, er stecke in seelischen Schwierigkeiten, so denkt man an Vorgänge, die sich innerhalb dieses Menschen abspielen, Hemmungen, Nöte, Konflikte, an denen die Außenwelt insoferne keinen Anteil nehmen zu können scheint, als ihr das helfende Eingreifen vielfach versagt ist. Es ist so, als ob der Mensch hier hilflos einem Ereignis unterlegen sei, das für den Ablauf des Geschehens gerade ihn zum Schauplatz wählte. Und das wird nicht nur von dem Betroffenen so empfunden, sondern auch von den anderen Menschen, die so irgendwie das

Gefühl haben, der Mensch könne nur wieder von selbst zur inneren Balance kommen. Man müsse das gewissermaßen der Stärke seiner Natur überlassen. Nun läßt sich ja zumeist eine äußere Situation feststellen, die dem kausalen Denkzwang des Menschen Grund genug ist, die augenfälligen Ausdrucksbewegungen der mit der seelischen Schwierigkeit behafteten Person zu rechtfertigen. Aber nicht selten erschließt sich dem oberflächlichen Betrachter keine nennenswerte Begebenheit, auf die die sichtbare Veränderung zurückzuführen wäre. Auch der Träger selbst antwortet dann, wenn man ihn nach der Ursache seiner Verstimmung frägt: „Ich verstehe nicht, was in mir vorgeht! Ich bin ja doch sonst nicht so."

Tatsächlich manifestiert sich hier eine Veränderung in dem Menschen, die ihn nach außen anders reagieren läßt, als man es sonst von ihm gewohnt ist. Nicht so sehr vielleicht, daß der Effekt seiner Handlungen von dem früheren sich unterscheidet, als vielmehr erscheint die ganze Gemütseinstellung alteriert, die die Zeichen der Verstörtheit trägt. Es erscheint dabei auch ganz natürlich, daß sich das Mitgefühl der anderen Menschen regt, sei es, daß Erinnerungen an eigene erlebte Schwierigkeiten in ihrem Gefühlswert anklingen oder das Bangen und unverstandene Wissen um die Möglichkeit, in eine ähnliche Lage zu kommen. Fast wäre man versucht, an eine Elementarerscheinung zu glauben, die den Einzelnen zum Ausdruck nimmt, die aber auch alle Menschen in ihren Bann zwingen kann. Die Möglichkeit dessen, die Hilflosigkeit und Schwäche, die hier sichtbar werden und die das Bild der allgemeinen Unzulänglichkeit des Menschengeschlechtes bieten, sind es, die die Saiten der Mitmenschlichkeit zum Schwingen bringen.

Ich möchte aber gleich betonen, daß ich in dieses Gebiet nicht den neurotischen Symptomenkomplex mit einbeziehe, der mit Hilfe seiner Schwäche die Hilfeleistung der anderen zu erzwingen sucht, sondern habe den Menschen im Auge, dessen Funktionen den Aufgaben der Gemeinschaft halbwegs gerecht werden, den wir sonst als seelisch gesund bezeichnen können, da seine Anpassung bis zu einem gewissen günstigen Ausmaß gelungen ist. Nun gibt es wohl kaum jemanden, von dem mit Sicherheit behauptet werden kann, daß er ideal eingefügt ist; irgendwo sind bei jedem ungelöste Reste in der individuellen Schöpfung seiner Natur mitgeschleppt worden, die dann leicht die Einbruchspforte für ein zeitweises Versagen werden können. Die Vollkommenheit ist ja nur ein Ziel, wonach der Mensch sich mit seinem Streben von seiner Unvollkommenheit heraus richtet. Das Leben in der Vielfalt seiner Begebnisse stellt nun immer wieder unvorhergesehene und neue Anforderungen an das Individuum, die natürlich auch einmal eine nicht geschützte Stelle des Lebensstils angreifen können.

Da es mir hauptsächlich um die Deutungsmöglichkeit, wenigstens so, wie sie mir vorschwebt, zu tun ist, so möchte ich es unterlassen, eine deskriptive Aufzählung der seelischen Schwierigkeiten zu versuchen. Sie könnte auch nur unvollständig sein, weil wir hier auf dieselbe Mannigfaltigkeit stoßen, wie sie die Varianten der Individuen mit sich bringen, und sie wäre auch kaum imstande, unser Verständnis zu fördern.

Eines aber möchte ich doch herausgreifen, weil das in der allgemeinen

Vorstellung ebenfalls unter die seelischen Schwierigkeiten eingereiht werden kann. Ich meine hier den Seelenkampf, den Kampf mit sich selbst. Nun führte die Individualpsychologie schon seit langem den Beweis, daß es sich dabei um ein Selbstarrangement des Betreffenden handelt, der zwei, seiner Vorstellung nach konträre Thesen gegeneinander ins Treffen führt und sie nun scheinbar ohne sein Zutun miteinander um die Oberhand ringen läßt. Er beugt sich dem stärker gebliebenen Prinzip. Wie die Erfahrung lehrt, handelt es sich gewöhnlich um Menschen, die immer auf irgendeinem Gebiete Sieger sein wollen, die das Gefühl des Sieges zur Bestätigung des Wertes ihrer Person brauchen. Zumeist scheuen sie vor einer Bewährung in der Wirklichkeit zurück oder suchen auch nur eine Rückendeckung bei einer Niederlage. Da ihnen im Leben Gegner entgegentreten können, deren Kräfte nicht ohneweiters abzuschätzen sind, ein Sieg sich demnach problematisch gestaltet, so inszenieren sie einen Kampfplatz in sich, wo sie willkürlich ohne äußere Gefahren sich austoben können. Dann heißt es gewöhnlich: „Nach schwerem Kampf mit mir habe ich mich durchgerungen" und etwas wie ein Glorienschein schwebt um ihr Haupt. Lassen sie aber einmal das Unedle gegen das Edle Sieger sein und unterwerfen sie sich nun seiner Tyrannei, so erweist sich, daß zur Lösung eines bevorstehenden Problems die Niederlage ihren Wünschen entspricht, um die Verantwortung für ihre Handlungsweise auf den „inneren Lumpenhund" abschieben zu können. Sie plädieren um mildernde Umstände, indem sie sich auf den Zwang irgendeiner konstruierten Naturanlage, wofür sie nichts könnten, berufen. Der innere Kampf mit seinen Leiden ist dann nur der Tribut an die Gemeinschaft, womit sie ihr gemeinschaftswidriges Verhalten bezahlen und glauben, sich losgekauft zu haben. Sie betrachten sich als das Vollzugsorgan eines inneren Lenkers, vergessen aber dabei, daß sie die Prämissen dazu, d. s. die Diktatoren und ihr Turnier, selbst geschaffen haben und daß damit Sieg und Niederlage auf ihr persönliches Werk zu setzen sind. Der Berufung auf das Wort: „Sich selbst bekämpfen, ist der schwerste Kampf; sich selbst besiegen, ist der schönste Sieg", können wir entgegenhalten: „Nichts leichter als das!" Dieses Arrangement drückt N e s t r o y durch seinen Holofernes in drastischer Weise aus: „Jetzt möcht' ich sehen, wer stärker ist, ich oder ich." Aus diesen Tatsachen lehne ich daher den inneren Kampf als Ausdruck einer seelischen Schwierigkeit ab. Ich verstehe vielmehr unter der seelischen Schwierigkeit die Lage eines Menschen, der durch ein Ereignis, das die Außenwelt an ihn heranbrachte, an einer verwundbaren Stelle seines Lebensstiles getroffen wurde, zumeist völlig unvorbereitet, zumeist auch nicht auf der direkten Linie seiner Lebensrichtung befindlich. Der Panzer seiner Sicherungen wies hier eine Lücke auf. Es läßt sich dabei immer ein äußerer Faktor feststellen, auch wenn ihn der Betreffende vielleicht negiert. Aber gewöhnlich weiß er ihn, nur scheint er ihm, objektiv gesehen, so geringfügig, daß er ihn selbst vor sich nicht gerne eingesteht. Die Schwierigkeit ergibt sich jedoch erst aus dem psychischen Aufbau des Menschen, der hier von einer unvermuteten Richtung her belastet wird und als Schutzorgan versagt. Sicherlich ist dadurch eine Situation gesetzt, die als Konflikt insoferne aufzufassen wäre, als der Mensch nun gezwun-

gen wird, sich mit dem Leben in einer bisher ungewohnten Weise auseinanderzusetzen. Sein Lebensstil reicht dazu nicht aus. Der Konflikt imponiert aber nicht als Kampf, schon gar nicht als Seelenkampf, sondern es ist viel eher der Eindruck vorherrschend, als ob der Mensch wehrlos sei, wehrlos wohl nur bis zu einem gewissen Grad, denn fast automatisch treten dabei eine Art seelischer Puffer ins Werk, die ihn gegen weitere Eingriffe und Verletzungen von außen her zu schützen suchen. Vielleicht sind es diese Schutzmaßnahmen, die der Außenstehende beobachten kann und die er als das geänderte Wesen des Menschen empfindet. Bald beginnt der Mensch die Wehrlosigkeit zu überwinden; die Art, wie er das macht, hängt selbstverständlich ganz von seinem Lebensstil ab und namentlich von seiner Plastizität und Expansionsfähigkeit. Die Zeit aber seiner Wehrlosigkeit und des Suchens nach deren Überwindung läßt sich als die Zeit der seelischen Schwierigkeit bezeichnen.

Um weitere Einblicke in das Problem zu gewinnen, wollen wir uns eine solche Situation betrachten, wobei absichtlich eine etwas banale gewählt ist, damit der Gedanke an einen übermächtigen Schicksalsschlag nicht die Beurteilung trübe. Die Situation ist eine solche, wie sie mir ähnlich mehrmals untergekommen ist, so daß ihr vielleicht ein größeres Gewicht zuzubilligen ist und ich den Erklärungsversuch auch etwas allgemeiner halten darf. Ein Mann befindet sich in einer Gesellschaft und hat plötzlich das Gefühl, als ob sich zwischen ihn und die anderen eine hemmende Wand aufrichte. Er wird schweigsam und es ist ihm unmöglich, trotz seinem Bemühen, wieder in das Gespräch hineinzufinden. „Dabei bin ich durchaus nicht auf den Mund gefallen", meint er. „Ich kann mich eigentlich mit jedem Menschen unterhalten." Die Sache schien ihm zunächst rätselhaft, weil ihm bis jetzt noch nie so etwas zugestoßen war. Er versuchte sich selbst Rechenschaft abzulegen, wußte auch, daß so etwas wie eine seelische Hemmung vorgelegen habe; aber er verlangte nach einer Erklärung dafür, umso mehr, als, wie er sich ausdrückte, hier etwas seinem Lebensnerv nahegekommen sei.

Versuchen wir nun die Sache irgendwie aufzuhellen. Der Mann, der aus dem Arbeiterstande kommt, hatte sich mit eiserner Energie, zumeist durch Selbststudium ein Wissen angeeignet, das einen Intelligenzgrad aufwies, den man selbst in einer Gesellschaftsschichte, wo er eher zu vermuten wäre, nur selten antrifft. Er war fast auf jedem geistigen Gebiete gebildet, dabei nicht bloßes aufgehäuftes Lexikonwissen, sondern für sich und die anderen lebendig gestaltet. Seine ruhige sachliche Haltung erweckte den Eindruck einer unbedingt abgerundeten Persönlichkeit. Er galt als guter Freund, hatte einen ziemlich ausgedehnten Gesellschaftskreis, wo er mit seiner Art, die sich nie in den Vordergrund drängte oder das Wissen als Übergewicht über die anderen anwendete, gerne gesehen wurde. Er selbst fühlte sich in diesen Gesellschaften nicht etwa als einen einsam überragenden Felsen, sondern als durchaus dazugehörig und war aufgeschlossen für alles, was dort vorging. Nun die Situation seiner Kindheit: er wuchs unter vielen Geschwistern auf, er war das vierte Kind, hatte eine große Anzahl von Brüdern, die, so betonte er, alle körperlich gut

entwickelt waren und dem Sport ihr Hauptinteresse zuwandten. Er aber war, an ihnen gemessen, eher schwächlich, hatte zum Sport kaum mehr als eine theoretische Beziehung. Er galt immer als der Schwache und wurde von der Familie, der der Typus des Athleten als das Ideal erschien, für nicht ganz voll genommen. Da er hier nicht mithalten zu können glaubte, wandte er frühzeitig sein Augenmerk der intellektuellen Erfassung der Welt zu. Es spielt da gar keine Rolle, ob er wirklich körperlich schwach war. Seine Vorstellung, die sich an den Brüdern maß, machte ihn auf diesem Gebiete unterlegen. Er ging nun den Weg, der ihm durch die Brüder nicht versperrt schien: die geistige Stärke. So erschließt sich uns schon eine Pforte für das Verständnis seiner schwachen Stelle. Durchforschen wir genauer die Situation seiner seelischen Hemmung, so erfahren wir, daß die Gesellschaft sich aus Sportlern zusammensetzte, ihr Gesprächsstoff sich fast ausschließlich um Überlegenheit und Training für den körperlichen Wettbewerb drehte. An sich hätte ihn sonst eine Unterhaltung, die nicht gerade seinen Fähigkeiten parallel ging, kaum nennenswert berührt, höchstens den Anstoß gegeben, weiter zu lernen. Hier aber wurde an seiner verwundbaren Stelle gerührt: die frühkindliche Vorstellung seiner Schwäche im Vergleich zu den Brüdern. Die Überwindungsmöglichkeit war auf Grund seines Lebensstils, der sich in intellektueller Richtung bewegte, nicht gegeben: sie lag außerhalb des Bereiches seiner Linie.

Gehen wir vielleicht noch etwas näher darauf ein. Es ist heute fast schon eine Binsenweisheit, noch besonders auf die fundamentale Tatsache der objektiven Minderwertigkeit des Menschen gegenüber der Natur hinzuweisen. Sie wurde durch die Kultur als Kompensationsstrebung wettgemacht. Der einzelne Mensch erlebt nun diese Schwäche nicht als etwas dem Menschengeschlecht zugehöriges, als ein selbstverständliches Gut des Kosmos, sondern ganz persönlich, individuell und in Relation zu der Umgebung seiner frühen Kindheit. Es wird die Schwäche zu einer persönlichen Angelegenheit, und wenn *Adler* vom Minderwertigkeitsgefühl spricht, so faßte er diese Erscheinung in einen Begriff, den wir erst mit der Auffassung des einzelnen Menschen individualisieren müssen. Es liegt also ein subjektives Erlebnis vor, das eine ganz persönliche Note aufweist, d. h. das Kind kann nicht die Minderwertigkeit als eine menschliche Eigenschaft bewerten, sondern glaubt sie in seiner individuellen Natur gelegen: es strebt nach einer persönlichen kausalen Begründung, die es instand setzt, die Bewegungen seinem Ziele entsprechend durchzuführen und die Begründung ist dann ebenfalls schon tendenziös aufgegriffen, wie es dem Lebensstil notwendig erscheint. Nun bin ich aber der Ansicht, daß das individuelle Erlebnis der Minderwertigkeit aus vielfältigen Einwirkungen sich zusammensetzt und entsprechend der Meinung des Kindes verarbeitet wird. Aus der Fülle der Einwirkungen wird natürlich auch eine tendenziöse Auslese getroffen. Die Überwindung, also die Kompensation der gespürten Unzulänglichkeit, bezieht sich nun nicht auf die Gesamtheit der getroffenen Auslese. Um die Sache nicht zu komplizieren, seien z. B. zwei Momente in dem angeführten Fall herausgegriffen. Das eine war, daß ihm die Schwäche seiner körperlichen Konstitution vorge-

halten wurde, das zweite, daß er, da er ja nicht dem Ideal der Familie, dem starken Mann, nachstrebte, dumm sei. Beide Bemerkungen griff er als tendenziöse Begründung der Minderwertigkeit auf und eigentlich hätten beide als Reiz für das seelische Training der Überwindung dienen sollen. Wie wir aber aus seinem Leben wissen, wandte er sich mit Erfolg nur der Überwindung der Dummheit zu. Das Körperliche blieb unberücksichtigt, der vielleicht mögliche Kompensationsversuch blieb stecken. Und wahrscheinlich versäumte er, irgendwelche Sicherungen dagegen zu produzieren. Die Expansion seiner Entwicklung wies hier eine Lücke auf. Dort konnte nun eine entsprechende Begebenheit auf eine Wunde stoßen, das kindliche Minderwertigkeitsgefühl akut gestalten. Die Lebensschablone hat dagegen augenblicklich keine Waffen aufzuweisen, weil sie ja an einer anderen Stelle angesammelt sind. Hier wird der Mensch wehrlos gefunden.

Solche Lücken hat wohl jeder Mensch, unvollkommene oder vernachlässigte Kompensationsreize, Punkte des geringen Widerstandes oder Hilflosigkeit gegen gewisse Zufälle des Lebens. Ich glaube nicht, daß ich damit die Erkenntnis von der Einheit der Person angetastet habe, die ja sprachlich nicht mit einem Wort oder einer Formel darzustellen ist. Sie ist ebenfalls ein kompliziertes Gebilde, wozu auch die Mängel gehören. Ich meine also, daß das Minderwertigkeitsgefühl kaum jemals in seinem ganzen Umfange überwunden wird und daß auf dieser Unvollständigkeit seelische Schwierigkeiten basieren können. Ich würde es auch für verfehlt halten, bei den Erscheinungen der seelischen Schwierigkeit schablonenmäßig sofort nach der Zwecksetzung zur Rettung des Persönlichkeitsideals Ausschau zu halten. Es handelt sich dabei um Situationen, die für diesen Menschen gänzlich ungewohnt sind. Das Bild der seelischen Schwierigkeit entsteht in dem Augenblick, wo die seelische Abwehr und der seelische Schutz versagen, weil sie für diese Situation einfach nicht vorhanden sind. Und daher war der Ausdruck des Mannes, etwas habe an seinem Lebensnerv gerührt, sicherlich richtig, weil die Erkenntnis der Schutzlosigkeit einer Lebensbedrohung gleichkommt.

Man könnte mir aber hier den Einwand machen, es sei das eine Situation gewesen, wo sich eben die Herrschsucht dieses Menschen, die sich in dem geistigen Überlegenheitsstreben zeigt, nicht durchsetzen konnte, und er nun mit der inneren Hemmung seinen Rückzug decken oder einer Niederlage ausweichen wollte. Ich würde diese Möglichkeit akzeptieren, wenn sich nachweisen ließe, daß er nun, gestützt auf dieses seelische Erlebnis, weiterhin der Gesellschaft auswiche. Da das nicht der Fall war und ich auch sonst nirgends etwas sehen konnte — und ich forschte gründlich nach — was mir auch den Schluß für eine neurotische Vorbereitung zuließe, so konnte ich mir sein Verhalten nur so erklären, wie ich es auseinandersetzte. Es ist ja eine Lebensnotwendigkeit, daß das Lebewesen Herr der Situationen, Herr der Schwierigkeiten wird, sie beherrschen lernt, um seinen Bestand zu sichern. Daher wird man bei jedem Züge finden, die sich aus dem Verlangen nach der Beherrschung erklären lassen. Aber nur dann, wenn wir den ständigen Zwang, alles beherrschen zu wollen, auch entgegen dem Streben der Gemeinschaft, sehen, scheint mir die Diagnose: Herrschsucht berechtigt, dort also, wo sie sich als neurotisch nach-

weisen läßt, wo sie für die Gemeinschaft untauglich ist und nur der persönlichen Gloriole dient. Und damit ergibt sich noch eine Fragestellung: Schilderte ich überhaupt nicht eine Neurose? Es sieht fast so aus und es ist klar, daß die geschilderte Situation bei einem neurotischen Lebensstil Ausgangspunkt für eine eklatante Neurose sein kann. Ziehen wir aber die Definition *Adlers* zu Rate, die er von der Neurose gab: „Die Neurose ist die dem Verständnis des Patienten entzogene, automatische Ausnutzung von Symptomen, die aus Schockwirkungen entstanden sind." Zweifellos liegt in unserem Fall so etwas wie eine Schockwirkung vor, auch das Verständnis fehlt, aber die Ausnutzung ist nicht da. Der Trick, sich mittels seiner Schwäche ein Übergewicht über die anderen zu verschaffen, ist nicht in Anwendung gebracht. Wenn man will, wird man mit einem ausgeklügelten Raffinement irgendwo im Leben dieses Menschen eine Ausnutzung der Gemeinschaft bemerken können, vielleicht, daß er einmal ohne Gegenleistung die Hilfe eines anderen in Anspruch nahm. Aber auch da scheint es mir, daß das Wort: Ausnutzung nicht am Platze ist. Schließlich taten sich die Menschen zu einer Gesellschaft zusammen, damit sie einander helfen, weil sie so leichter den Schwierigkeiten standhalten können. Es muß daher nicht immer eine Ausnutzung sein, wenn ein Mensch sich einmal auf die anderen stützt. Entscheidend ist das Gesamtverhalten. Und solange sich nicht wirklich der persönliche gemeinschaftswidrige Gewinn durch die Symptome herausstellt, ist die Bedingung für eine Neurose nach der Definition *Adlers* nicht erfüllt. Man kann natürlich jede seelische Äußerung eines Menschen als Aggression empfinden und dahinter die Absicht der Ausnutzung. Wenn man davon absieht, daß der Psychologe nicht wertet, scheinbare Wertbezeichnungen nur die Richtlinien geben, um den richtigen Weg zu beleuchten, könnte man als Vergleich die Gerichtsbarkeiten verschiedener Länder und Zeiten heranziehen: in solchen, wo der Angeklagte so lange als unschuldig gilt, bis nicht in der Verhandlung der unumstößliche Beweis seiner Schuld geführt ist; und in Ländern und Zeiten, wo der Angeklagte von vornherein als schuldig erklärt wird und nun seine Unschuld beweisen muß. Ähnlich steht auch der Mensch vor dem Psychologen, wenngleich es hier nur zu einer Beurteilung, nicht zu einer Verurteilung kommt. Es ist nun die persönliche Geschmacksache des Psychologen, welche Einstellung er bevorzugt, ob die erste oder die zweitgenannte, hängt aber auch von dem Fall ab.

Doch kehren wir wieder zu unserem eigentlichen Thema zurück. Ich glaube schon, daß eine Abgrenzung der seelischen Schwierigkeiten von dem eigentlichen Gebiet der Neurose statthaft ist. Und fast jeder Mensch kann in dieses Problem hineingeraten. Man braucht sich ja nur Folgendes vorzustellen. Wenn einmal das Ziel gesetzt ist, bewegt und übt der Mensch alle seine Kräfte in eine ganz bestimmte Richtung, die Möglichkeiten, die sich auf dem Wege ergeben könnten, werden, wenn auch nicht immer logisch erfaßt, in Rechnung gezogen. Unwillkürlich wird auch jedes Risiko, das dieser Weg mit sich bringen kann, mit einkalkuliert, so daß es, falls es dazu kommt, den Menschen nicht unvorbereitet trifft. Nun ist das Leben nicht so freundlich, nur Situationen und Probleme zu stellen,

mit denen der Mensch irgendwie gerechnet hat. Ich meine da nicht Probleme, die das Leben allgemein an den Menschen heranbringt und die *Adler* in die großen Gruppen der Gesellschaft, Liebe und des Berufes zusammenfaßt. Die sind ja, sofern die Lebensrichtung sich auf der Linie der Gemeinschaft bewegt, als selbstverständlich darin vorbereitet. Aber es gibt auch noch andere Ereignisse, Zufälle, wo die Lebensrechnung nicht ausreicht. Vor allem sind das, was allgemein als Schicksalsschlag benannt wird: Tod von Angehörigen, Freunden, plötzliche Verschlechterungen des Lebensniveaus, Weltgeschehnisse, denen man ohnmächtig gegenübersteht usw. Vielleicht ein etwas krasses Beispiel zur Illustrierung: ein Einbrecher hat natürlich sein ganzes Sinnen und Trachten auf seinen sogenannten Beruf gerichtet, Fähigkeiten entwickelt, die ihm den Weg gangbar machen. Er hat aber auch, ohne daß er es vielleicht besonders betont, sich in irgendeiner Art auf die Möglichkeit eines Gefängnisses eingestellt. Ihn wird demnach eine Gefängnisstrafe kaum soweit berühren, daß von einer seelischen Erschütterung gesprochen werden kann. Seine persönliche Eitelkeit mag verletzt sein. Jetzt stelle man sich aber vor, dasselbe stößt einem Menschen zu, der sich in einer ganz anderen Lebensrichtung bewegte, wo bisher nicht die geringste Wahrscheinlichkeit eines solchen Erlebnisses bestand! Das kann natürlich Wirkungen von ganz großen Dimensionen nach sich ziehen, der Mensch ist wie aus der Bahn geworfen. Es war das natürlich nur ein Beispiel. Aber vielleicht veranschaulicht es wenigstens teilweise, was ich meine. Es ist der Schlag oder Angriff des Lebens an der unbewachten Flanke oder aus dem Hinterhalt, das alles natürlich nur in der Beziehung zu dem betreffenden Lebensstil gesehen. Und dem Menschen wird an seinem eigenen Leibe die kosmische Minderwertigkeit des Menschengeschlechtes zum Erlebnis. Unsere psychologischen Nährväter, die großen Dichter, haben das in ganz wunderbarer Weise erraten. Wenn die tragischen Helden von Schicksalsschlägen ganz gebrochen sind, sprechen sie in einem Monolog oder dgl. von der Schwäche des Menschengeschlechtes; sie erweitern den Einzelfall ins Allgemeine, etwas, das ja auch irgendwie im gewöhnlichen Leben so empfunden wird; denn auch das Leben des Alltagsmenschen ist reich an Dramatik, wenn man nur den Maßstab der Beurteilung vom hohen Kothurn auf die Straßen- und Hausschuhe reduziert. Und die seelische Erschütterung des Menschen findet bei den anderen deswegen eine Resonanz, weil sie auch das allgemein menschliche Problem der Minderwertigkeit ahnen und die Urangst des Menschengeschlechtes aufscheint. Daher auch die fast instinktive Bewegung zu dem Menschen hin, bei ihm zu sein, ihm zu helfen, wenn auch nur dadurch, daß man eben da ist. Worte können ja im Augenblick der Erschütterung nichts helfen. Es kommt zu einem stärkeren Zusammenschluß, wie auch ursprünglich die Hilflosigkeit die Menschen vergesellschaftete. Das ist natürlich etwas anderes als beim Neurotiker. Der spekuliert mit diesen Mitteln, um die Hilfe der anderen zu erreichen. Es ist da ganz interessant, daß es gewöhnlich zumindest eine Person in seiner Umgebung gibt, die das Manöver durchschaut und sich nicht bluffen läßt. Man erfährt nämlich nicht selten, wenn man einem Neurotiker den Sinn seiner Symptome erklärt, daß er sagt: dasselbe habe ihm schon der

oder der gesagt. Daß sich hinter dieser Bemerkung die Entwertungstendenz dem Arzte gegenüber verstecken kann, das nur nebenbei.

Die Situation der seelischen Schwierigkeit sieht so eigentlich wie eine Schockwirkung aus, aber in einem anderen Sinne als wir den nervösen Schock sehen, der bei der Neurose festgehalten wird. Beim letzteren versagt die eigentliche Tendenz des Lebensstils, die direkte Bewegung kann nicht weiter. Bei der seelischen Schwierigkeit handelt es sich aber, um bei dem vorhergehenden Ausdruck zu bleiben, um einen Angriff von der Seitenflanke und trifft eine verwundbare und ungeschützte Stelle. Und daher ist es vielleicht besser, als von Schock zu sprechen, die Stimmung der seelischen Schwierigkeit als Panik zu bezeichnen. Der Mensch benimmt sich ja auch wie bei einer allgemeinen Panik, sinnlos, gelähmt. Möglicherweise erscheint vielen diese Bezeichnung zu stark oder nur dort berechtigt, wo sich ein Schicksalsschlag nachweisen läßt, aber nicht für die geringfügige Szene, die in dem dargestellten Fall maßgebend war. Ich will dazu noch ergänzen: soweit ich Einblick in solche Fälle gewinnen konnte, ergab sich gewöhnlich, daß dort, wo ein geringfügiger Ausgangspunkt für die seelische Schwierigkeit vorhanden war, die Möglichkeit dazu schon seit längerer Zeit vorbereitet war. Die Situationskonstellation wirkte nur wie ein Tropfen, der in ein volles Glas fällt und es zum Überlaufen bringt. So hatte in dem Falle die Lebensgefährtin einmal scherzhaft einen Vergleich zwischen ihm und irgendeinem Sportheros angestellt und, obwohl sie sich für ihn entschied, fühlte er seit dieser Zeit ein leises Unbehagen, bis eben in der Sportlergesellschaft die Hemmungserscheinung auftrat.

Schwere Schicksalsschläge, namentlich wenn sie plötzlich kommen, treffen wohl immer, man müßte denn ein Idiot sein, der das Leben nicht auffassen kann. Leichtere Eingriffe müssen nicht immer sofort aufgegriffen werden, wenn um diese Zeit der Mensch irgendwie sie nicht zur Kenntnis nehmen kann. Wenn nämlich ein Mensch gerade konzentriert seine Kräfte auf die Erreichung eines Zieles, eine Leistung, gerichtet hat, so tritt fast automatisch eine Abschließung gegen Einflüsse anderer Art ein, wenigstens bis zu einem gewissen Grade. Daher sehen wir manchmal die Wirkung erst in späterer Zeit auftreten; sie ist aber da und macht sich dann geltend, wenn die Arbeit getan, das Ziel erreicht ist, die Spannkraft nachläßt, und in dieser Zeit, wo der Mensch sich in einer Art seelischer Ermüdung befindet, greift die Panikstimmung Platz. Ich finde leider keinen besseren Ausdruck als seelische Ermüdung, um diesen Zustand zu bezeichnen[1]). Meiner Meinung nach hat jeder Mensch Zeiten seelischer Ermüdung, Zeiten des Nachlassens seiner seelischen Spannung. Dafür gibt es natürlich verschiedene Grundlagen: eine ist, wenn ein Mensch ein außerordentlich schweres Problem zu lösen hatte, wo er alle seine Kräfte zusammenraffen mußte. Er findet dann oft selbst das Wort: jetzt heißt es Zähne zusammenbeißen! Das geht freilich nur kurze Zeit und die Erschöpfung nachher ist wohl verständlich. Bei vielen Menschen hat man aber auch den Eindruck, daß sie selbst dann, wenn es nicht die Lage

[1]) Dr. *Alexander Müller* spricht hier sehr glücklich von Überspannung und Abspannung, und ich bin ihm für diese beiden Begriffe dankbar.

verlangt, stärker angespannt vorwärtsgehen. Die Ökonomie der seelischen Kräfte ist nicht ganz in Einklang mit den Tatsachen gebracht. Es wird zuviel ausgegeben. Der Mensch macht Zutaten, die nicht unbedingt für die Bewegung notwendig sind. Das Träumen ist z. B. so etwas. Die subjektive Vorstellung von dem Problem spielt dabei eine ganz große Rolle. Man sieht es gewöhnlich nicht sachlich, sondern in irgendeiner, und zwar für diesen Menschen charakteristischen Weise verzerrt. Diese Zutaten, die gewissermaßen zu einer Schablone, einer Bewegungsbegleitung werden können, entwickeln sich schon frühzeitig, wahrscheinlich schon überhaupt, wenn das Leben als ein zu lösendes Problem aufgefaßt wird. Sie haben nichts mit dem Ziel oder der Bewegung als solcher zu tun, sondern figurieren wie eine Verbrämung oder Aufputz auf dem Weg. Sie entstehen aber sicherlich aus der Meinung, als ob das Leben nur so zu lösen wäre, und werden deswegen auch beibehalten. Ein Teil der seelischen Kräfte wird auf sie verwendet. Sie können gefühlsmäßiger oder auch gedanklicher Art sein, auch selbst unmotivierte Bewegungen. Sie erschweren wohl immer das Vorgehen, vergrößern die seelische Spannung. Es ist fast, als ob hier der Mensch das Problem auf einen Hügel hinaufsetzt, den er erst besteigen muß, wenn er das Problem löst. Ein Mensch z. B. glaubt, die Aufgabe des Lebens nur mit Angst lösen zu können, ein anderer mit Wut, ein dritter löst das Leben, obwohl es Not, Tod und Untergang bringen kann usw. Eine Frau erzählte mir folgende Kindheitserinnerung: sie spielte mit anderen Kindern, mußte aber aufpassen, daß sie ihre neuen Schuhe nicht ruiniere. Ihr ganzes Leben, das die Probleme sonst ganz gut löste, war immer wie von dieser Spannung durchsetzt, quasi das Aufpassen auf die neuen Schuhe. Im neurotischen Lebensstil spielen diese Zutaten eine gewichtige Rolle. Sie sind der Rückhalt im Vorwärtsgehen, bei einer Niederlage werden sie die Begründung: „Ich versagte, weil ich Angst etc. hatte", beim Erfolg zum „obwohl": „Ich blieb Sieger, obwohl ich Angst etc. hatte", *Adler* beschrieb dies schon lange als Problem der Distanz. Ob sie bei dem gesunden Menschen auch ähnlich fungieren, müßte eigentlich in jedem einzelnen Individuum nachgewiesen werden. Uns wundert natürlich nicht, daß der Neurotiker Erscheinungen des normalen Seelenlebens aufgreift. *Adler* betont, daß wir in der Neurose nichts anderes finden als beim Gesunden, nur in verschärfter Ausprägung. Die subjektive seelische Anspannung, dieser kleine Nebenweg, tragen, wie ich glaubte, manchmal wesentlich zu einer raschen seelischen Ermüdung bei. Die Belastungsgrenze ist herabgesetzt und der Mensch unterliegt oft schon geringeren Angriffen von außen. Deswegen schien es mir notwendig, dieses Gebiet ein wenig zu beleuchten, weil in der Zeit der Ermüdung der Mensch auch seelisch schwierig sein kann.

Damit hätte ich im wesentlichen Umriß vorgebracht, was ich diesmal über die seelischen Schwierigkeiten sagen wollte. Es waren nur einige Streiflichter auf dieses große Gebiet, namentlich mußte ich die Schwierigkeiten in den Beziehungen zum anderen Menschen unberücksichtigt lassen. Vielleicht findet sich ein anderes Mal Gelegenheit, darüber zu sprechen. Nun aber nur noch einige Worte über die Überwindung der seelischen Schwierigkeiten.

Wie bei jeder Panikstimmung ist die erste Reaktion, wenn ein solches unvermutetes Begebnis über den Menschen hereinbricht, das Gefühl des Gelähmtseins und dann der Gedanke an die Flucht. Wir wollen uns da nicht tapferer machen, als wir sind. Der Mut entwickelt sich erst sekundär und ist schon das Zeichen eines trainierten Gemeinschaftsgefühls. Instinktmäßig neigt wohl der Mensch bei Lebensbedrohung eher zur Flucht. Die seelische Erschütterung, das Gefühl der Ohnmacht legen nicht selten den Gedanken an Selbstmord nahe. Die Lähmung, die der Mensch auch darin ausdrückt, daß er sagt: „Ich kann nicht weiter!" behindert ja die Vorwärtsbewegung, weist die Unterlegung gegenüber dieser Situation auf und der Stillstand bedeutet Tod. Durch den Selbstmord versucht man doch noch ein wenig die Einwirkung des Schicksals selbst zu regeln, eine armselige Rettung des Persönlichkeitsgefühls. Die Fluchttendenz drückt sich auch so aus, daß der Mensch eine räumliche Veränderung vornehmen will, aus der Situation entfliehen, auch vor sich selbst. Aber die Wunde ist geschlagen und er nimmt sie überall mit und vor allem entflieht er nicht dem Netzwerk seines Lebensstils. Hübsch drückt dies eine kleine Geschichte von *Jean Cocteau* aus: Ein junger persischer Gärtner sagte zu seinem Fürsten: „Heute morgen bin ich dem Tode begegnet. Er hat mir mit der Hand gedroht. Rette mich! Ich möchte wie durch ein Wunder heute abend in Ispahan sein." Der gute Fürst lieh ihm seine Pferde. Am Nachmittag begegnete derselbe Fürst dem Tod: „Warum", fragte er, „hast du heute früh unserem Gärtner gedroht?" — „Ich habe ihm nicht gedroht", antwortet der Tod, „sondern nur eine überraschte Bewegung gemacht. Denn ich sah ihn heute morgen so weit von Ispahan entfernt, und ich soll ihn heute abend in Ispahan holen!"

Einige Menschen verkriechen sich in sich selbst, als ob plötzlich der Lebensraum kalt geworden wäre; wieder andere suchen die Gesellschaft der Menschen, hängen sich an sie — wieder ein Ausdruck der Urangst, die bei Panik plötzlich durchbricht, und sie reden sich gewissermaßen alles von der Seele herunter. Es ist die plötzliche Erkenntnis der Wertlosigkeit gegenüber dem Kosmos, das Versagen des Lebensstils, der als Schutz gegen die Überwältigung durch Schwierigkeiten aufgebaut wurde. Menschen, die schwer eine Niederlage vertragen, stürzen sich dann nicht selten in eine Beziehung, um nur rasch wieder auf einen Erfolg hinweisen zu können, meinen dann, es sei Liebe, Freundschaft, klammern sich oft geradezu widernünftig an den anderen und vergessen dabei, daß dazu die wesentliche Voraussetzung fehlt, unbedingt mehr Interesse für den anderen aufzubringen als für sich, den anderen nicht zu einem Werkzeug zu degradieren. Doch tritt, falls nicht wirklich der Mensch völlig zerschmettert wird, bald die schöpferische Kraft in Tätigkeit. Wenn sie zur nutzlosen Seite des Lebens neigt, so landet der Mensch in der Neurose oder Psychose, wobei sein Lebensstil schon entsprechend vorgezeichnet war. Wo aber Anpassungsfähigkeit, Gemeinschaftsgefühl positiv vorhanden sind, kann auch eine Art Selbstkorrektur eintreten. Das Erlebnis der kosmischen Unzulänglichkeit zwingt den Menschen, seine von der Kindheit mitgeschleppte, subjektive Auffassung der Schwäche einer Revision zu unterziehen. Er ist vor die

Tatsache gestellt, einen neuen Lebensstil zu formen, wenn auch nicht immer eine völlige Umwandlung nötig ist. Aber er muß sich mit seiner Schwäche wieder einmal auseinandersetzen. Wenn ich da wieder auf den eingangs geschilderten Fall zurückgreife: die Kompensation, die dort einen anderen Weg ging, als es das eigentliche Erlebnis verlangte, oder vielmehr die einen Anreiz außer acht ließ, müßte nun auch dieses bisher vernachlässigte Gebiet in Angriff nehmen. Das kann sich zu einer tatsächlichen Möglichkeit gestalten, aber auch aus bestimmten Gründen nicht durchführbar sein. Dann kann sich eben eine Art Schutz dagegen ausbilden, der Mensch nimmt gleichsam eine Immunisierung vor. Gerade aber der dargestellte Fall zeigt auch, was nötig ist: die möglichst breitbasige Expansion der seelischen Bewegungen. Des ferneren auch, daß die Lücken nicht Lücken sind, die als Stachelung des Minderwertigkeitsgefühls wirken sollen, sondern in der Unvollkommenheit der menschlichen Natur als solcher gelegen sind. Und so kann die positive Überwindung der seelischen Schwierigkeit den Menschen reifer, lebensfähiger machen. Um Nietzsche zu zitieren: „Was mich nicht umbringt, das macht mich stärker", und Rathenau sagt: „Ein Mann muß stark genug sein, sich aus der Eigenart seiner Unvollkommenheit die Vollkommenheit seiner Eigenart zu schmieden", d. h. soviel als: „der Mensch soll nicht seine Schwäche als persönlichen Affront des Lebens empfinden. Er kann daraus durch die richtige Überwindung Gewinn für die Gemeinschaft und für den Selbstwert seiner Persönlichkeit ziehen". Und Rathenau sagt auch noch: „Das Geheimnis der Persönlichkeit ist: Stärke aus Schwäche".

Was kann die Psychotherapie bei seelischen Schwierigkeiten leisten? Eigentlich ergibt sich alles schon aus dem, was ich gesagt habe. Sie kann durch die sachliche Erfassung der Zusammenhänge die Situation klären, die Schwächepunkte aufzeigen und so die Korrektur in die richtige Bahn bringen. Dazu ist oft ein äußerst genaues Eingehen auf die Situation und den Lebensstil notwendig. Wenn ich mir so die Arbeit des Psychotherapeuten vorstelle, denke ich immer an eine Szene, die ich als Kind sah und die sich meinem Gedächtnis einprägte. Sie scheint mir irgendwie symbolisch das ganze Problem zu beinhalten und so will ich sie als Schlußpunkt meiner Ausführungen erzählen.

Es war irgendwo auf dem Lande im Sommer. Eine ziemlich flache Gegend, und ich ging öfter zu einem Bache, um Steine aus dem Wasser zu sammeln und meiner Neigung zu frönen, in den Ufergebüschen herumzukriechen. An dem Bach führte eine öde, langweilige Landstraße vorbei, die ich nur in der Erinnerung habe, daß sie einen heißen, unangenehmen Eindruck machte, voll Staub, auf beiden Seiten mit grauen Pappeln umrahmt. Um die Zeit, wo ich mich dort herumtrieb, fuhr gewöhnlich ein elendig knarrender Bauernwagen vorbei, den ein schläfriges Roß langsam dahinschleppte, der Kutscher auf dem Bock döste. Einmal nun stellte man gerade an diese Stelle der Straße eine Bildsäule oder einen Stein, das weiß ich heute nicht mehr, ich habe nur den Eindruck von etwas grellem Weißen. Und nun geschah folgendes: Als das Pferd dorthin kam, stutzte es plötzlich, stemmte die Füße fest in den Boden, schob den Körper zurück, sträubte die Mähne — es machte den Eindruck, als ob es heftig erschrok-

ken wäre. Der Kutscher fuhr aus seinem Schlaf auf; er war einer von der gutmütigen Art, der nie eine Peitsche mit sich führte — und da das Pferd auf seinen Zuruf nicht zu bewegen war, stieg er vom Bock, klopfte dem Pferd beruhigend auf den Hals und spannte es aus. Dann nahm er es beim Zügel, und indem er fortwährend mit ihm redete, führte er es langsam zu dem neuen Ding, das es so erschreckt hatte. Langsam ging er mit ihm um das Gebilde herum und ließ es das scheinbare Monstrum von allen Seiten betrachten. Dann spannte er es wieder ein und das Pferd ging auch wirklich, wenn auch noch zitternd, weiter. In den nächsten Tagen kam es allmählich wieder in seinen alten müden Trott. Es hatte das neue Ding als etwas Gewohntes aufgenommen.

Tollkühnheit und Prädestinationsvorstellung.

Von Dr. MARGIT ANDICS (Wien).

Beim Anhören von Professor *Alfred Adlers* Vorträgen tut es mir immer leid, daß es keine Sammlung seiner gelegentlichen Bemerkungen über die von ihm mit so einzigartiger Kunst gehandhabten und in gewissem Maße gewiß doch erlernbaren Anhaltspunkte seiner hohen Menschenkenntnis gibt. Besonders bei Besprechung von Krankengeschichten bleibt er immer wieder bei einem belanglos erscheinenden Satz der Kindheitsschilderung stehen und zieht daraus weitgehende Schlüsse über Charakter und spätere Entwicklung der betreffenden Person, die beim Lesen der weiteren Krankengeschichte auch bestätigt werden. Da diese Schlüsse nicht mit einer naturwissenschaftlichen oder logischen Notwendigkeit aus dem System der Individualpsychologie allein folgen, sondern eine hohe intuitive Menschenkenntnis nebst großer Erfahrung erfordern, über die wir nicht alle verfügen, wäre es sehr begrüßenswert, wenn *Adler* uns einmal mit einem kleinen Vokabular der Menschenkenntnis beschenken würde.

Das letzte Mal fiel mir das vor einigen Tagen ein, als ich wieder einmal Gelegenheit hatte, Prof. *Adler* eine Krankengeschichte interpretieren zu hören. Es handelte sich um einen Neurotiker, der einmal als ganz junger Knabe vom Arzt aufgegeben wurde, was man vor dem Knaben nicht geheimhielt. Prof. *Adler* knüpfte daran die Bemerkung, daß Menschen, die *in der frühen Kindheit* in wirklicher oder vermeintlicher Lebensgefahr schwebten und darüber wußten, sich später als etwas Besonderes dünken, da sie schon mit einem Fuße außerhalb des Lebens standen und wie durch ein Wunder dem Tode entkommen sind. Dies kommt ihnen wie das Zeichen einer Prädestination vor. In ihrer späteren Entwicklung seien diese Menschen besonders unerschrocken, da sie der Annahme seien, daß ihnen nichts passieren könne. In der *Kindheitsgeschichte* von Personen mit positiv zu wertender Tapferkeit, die sich auch für andere einsetzen, aber

auch bei manchen Hochstaplern und Abenteurernaturen, komme dieses „wunderbare" Entrinnen vom Tode vor.

Da unter meinen Bekannten eine Frau ist, die für besonders furchtlos gilt, interessierte mich nun, hier der versteckten Prädestinationsvorstellung nachzugehen. Diese Frau fuhr während des Krieges, unter Ausnützung ihrer Beziehungen, an der Front spazieren, ging später bei Straßenkämpfen als Zuschauerin mitten im größten Kugelregen herum, nahm bei Auslandsreisen streng verbotene Sachen mit und wußte es so einzurichten, daß ihr Organe der Grenzbehörde beim Tragen derselben galant behilflich waren, sie geht spät nachts stundenlang durch Wald und Felder einen ihr auch bei Tag nicht ganz gut bekannten Weg, nur um ein Versprechen einzuhalten und rechtzeitig an der Stelle zu sein, und dergleichen mehr, wie sie selbst sagt: „Nicht aus Mut, sondern weil ich mir gar nicht vorstellen kann, daß mir etwas geschehen könnte." Tatsächlich kam sie auch bisher aus den haarsträubendsten Situationen, insofern sie nur eine physische Gefahr oder eine Gefahr, die in ihren letzten Konsequenzen physischer Art ist, darstellten, heil und unbesorgt heraus.

Nicht so aber aus Situationen, in denen ihr Einsatz nicht physischer, sondern moralischer Art war. Sie setzt sich oft, irgendeiner Idee von Gerechtigkeit folgend, für Personen oder Sachen ein, die ihr manchmal sogar gar nicht sehr nahegehen, und die, den Machtverhältnissen nach, verlorene Sache sind, und kann sich nachher nicht genug wundern, wenn sie dabei auch ihre eigene Sache verliert, daß sie mitsamt den Verteidigten mit Acht und Bann belegt wird. Obwohl ihr diesen Ausgang ein jeder vernünftiger Mensch voraussagen hätte können, betrachtet sie es als etwas vollkommen Unvorhergesehenes, ja Unvorstellbares, als etwas, was von vornherein gar nicht in Betracht zu ziehen war. Sie lernt dabei nicht nur aus ihren Niederlagen nicht, sondern auch nicht aus dem Umstand, daß ihr Beistand und ihre Solidarität von den Betreffenden, für die sie ihre Existenz stark gefährdete, noch niemals mit auch nur annähernd Gleichem vergolten wurde.

Vernunftsmäßig sieht sie selbst das Unsinnige ihres Verhaltens ein; sie sagt: „Das ist eine Ausfallserscheinung, ich besitze keine Vorstellung der Gefahr." Sie resigniert mit den Worten: „Nie werde ich die Weisheit der Feigen erlernen." Während sie sich bei ihren moralischen Exkursionen noch von irgendeinem ihr vorschwebenden Ideal der Gerechtigkeit und vom Gebot zur Solidarität, ferner von einer Art Glaubens an die Macht der Wahrheit bestimmen läßt oder glaubt, sich bestimmen zu lassen, gibt sie offen zu, daß beim Eingehen auf eine, meistens auch unnötige oder vermeidbare physische Gefahr sie eigentlich nur von der nie einer rationalen Kritik unterzogenen vagen Vorstellung ihrer „Kugelsicherheit" und ihres „Glückes" geleitet wird. Der Umstand, daß sie, als sie bisher insgesamt zweimal durch ihr Draufgängertum in zwei verschiedenen Ländern in arge Klemme geraten war, sie beidesmal von demselben Journalisten, der beidemale plötzlich wie aus der Erde aufgetaucht ist, aus der Situation geholfen wurde, dürfte diese vagen Prädestinationsvorstellungen nur noch bestärkt haben.

Bewaffnet nun mit der oben erwähnten neuen Erkenntnis über die

Genese der Tollkühnheit, die uns *Adler* vermittelte, versuchte ich nun an diesen Fall heranzutreten und sah mit Freude, wie das Exempel aufging.

Es stellte sich folgendes heraus: Die Frau, die sich bis in ihr drittes Lebensjahr hinein erinnert, wurde als ein frühreifes Kind von den Verwandten und Bekannten für außerordentlich gescheit gehalten und bewundert. Nur die Mutter, die den jüngeren Bruder eingestandenermaßen „lieber hatte", und an dem Mädchen womöglich kein gutes Haar ließ, pflegte zu bemerken, daß ein gleichaltriges Nachbarkind, die Lieserl W., noch gescheiter als ihre Tochter sei. Sie fügte auch immer hinzu, daß so gescheite Kinder, wie diese beiden, einer alten Erfahrung nach, nicht aufzuziehen seien, sie stürben immer im frühen Alter. Tatsächlich starb auch die Lieserl W. im Alter von fünf Jahren an einem Scharlach. Von nun an stand es irgendwie fest, daß sie auch sterben müsse.

Sie erinnert sich aber nicht, daß sie sich darüber irgendwelche Gedanken gemacht hätte, sowie ihr der Tod auch seither kein Problem war. Während wir hierüber sprechen, ruft sie plötzlich aus: „Nun ja, ich gehe an meinem Mut zugrunde: ich sterbe an meiner Gescheitheit!"

Wir wissen, daß diese Art, den Eltern zu folgen und an ihnen Rache zu nehmen, eine nicht allzu seltene ist.

Dann fällt ihr, scheinbar unvermittelt, ein, daß sooft sie in einem Geschäft oder sonstwo es nicht für nötig hält, ihren eigenen Namen zu nennen, sie sich „W." nennt oder unterschreibt. Sie weiß nicht, warum sich ihr immer dieser Name aufdrängt.

Wir wundern uns nicht, wenn wir noch erfahren, daß diese Frau überhaupt sehr realitätsfremd ist, daß sie Gewicht und Bedeutung der Erscheinungen des täglichen Lebens nicht immer richtig beurteilen kann. Denn: ein Kind, das in seinen ersten Lebensjahren zu dem Glauben gelangt, nicht auf diese Erde zu gehören, hat schließlich nicht die Pflicht (*und für später nicht das Training*!) sich auf dieser Erde auszukennen!

Bisher hat nun alles so gestimmt, wie *Adler* in seinem erwähnten Vortrage die Entstehung solches Prädestinationsglaubens gezeigt hatte. Nun sagte Prof. *Adler* aber weiters, daß nach seiner Erfahrung aus der Studentenzeit er den Eindruck gewann, daß der Umgang mit Waffen, bzw. die Kenntnis ihrer Handhabung den Mut des Menschen auf irgendeine Weise erhöhe, und Leute, die dies gelernt haben, irgendwie dem ganzen Leben tapferer und gefaßter gegenüberständen. Er führte den Ausspruch einer Frauenrechtlerin an, der dahin lautete, daß eine wirkliche Gleichstellung der Frauen erst dann möglich sein werde, wenn in den Mädchenmittelschulen auch Unterricht im Schießen erteilt wird.

Überraschenderweise bestätigte nun auch die betreffende Frau, daß sie an Waffen *von Kindheit an gewöhnt* sei. Ihr Vater sei ein passionierter Jäger gewesen, und sie selbst habe schon mit 8—9 Jahren beim Reinigen der Gewehre geholfen und sich im Zielen mit ungeladenem Gewehr geübt. Als junges Mädchen wurde sie von dem Vater gelehrt, aus einem leichten Jagdgewehr zu schießen, sie besaß auch einmal einen kleinen Trommelrevolver.

Wenn wir noch hören, daß der jüngere bevorzugte Bruder der Frau sehr ängstlich war und sich besonders vor der Dunkelheit gefürchtet hat,

worauf sie sich systematisch darin übte, ihre Furcht zu überwinden und Gegenstände aus dem unbeleuchteten Nebenzimmer herauszuholen, haben wir nur ein drittes Moment herangezogen zur Erklärung eines gewiß auch noch durch andere Komponenten bestimmten Charakterzuges.

Mythenanklänge in der Charaktergestaltung lassen sich in vielen Fällen, auch in dem hier angeführten Falle, nachweisen. Die Gestalt des Kindes mit der Bürde des Wissens von einem frühen Tode ist uns aus der Weltliteratur bekannt. Auch Achilles, der, vor die Wahl gestellt, das kurze tatenreiche Leben dem langen, aber ruhmlosen, vorzieht, ist *unverwundbar*, bis sich sein Schicksal erfüllt. Wird nicht auch Siegfried-Sigurd ein früher Tod prophezeit? In unserem Falle wird das Schicksal des todgeweihten Kindes durch das Sicheinsetzen, d. h. Leiden und Gefahrenübernahme für andere, weiterverarbeitet.

Wertpädagogik und Individualpsychologie.

Von FERDINAND BIRNBAUM (Wien).

Die großen Erfolge geschickt durchgeführter Propagandaaktionen wirken auch auf das Denken der Pädagogiker ein. Man wirft die naheliegende Frage auf: „Wozu sich mit der subtilen Feinstruktur der einzelnen Seelen beschäftigen, wenn es mit geschickter Propaganda viel einfacher geht?“ Man schreibt dickleibige Bücher um dieses Thema herum, aber im Grunde ist es nichts weiter als die Verblüffung über die erstaunliche Wirksamkeit der Massenpropaganda, welche die Autoren zum Schreiben veranlaßt. Es ist deshalb nicht unverständlich, wenn auch die Individualpsychologie ein wenig in die Ecke gedrückt wird. Ihr steter Hinweis auf die *Bedeutung der Gemeinschaft* hilft ihr hier nicht viel; eben mit dem Hinweis auf die Gemeinschaft tut man sie, die sich um den Einzelnen bemühen will, mit einer Handbewegung ab. Mehr Gnade findet die Entwicklungspsychologie; wenngleich sie das Generalisieren ein wenig einschränkt, so gestattet sie doch immerhin ganze Altersklassen einheitlich zu beurteilen und zu behandeln. Man läßt zur Not auch noch einige ganz allgemeine Hinweise der Individualpsychologie gelten; so gesteht man zu, daß es Minderwertigkeitsgefühle und Geltungsstreben gebe und daß Kinder im allgemeinen zu ermutigen seien. Das ist aber alles.

Wir sind so dreist, zu bestreiten, daß dies alles sei, was die Individualpsychologie der Erziehung geben könne. Wir behaupten, daß durch die Einführung propagandistischer Erziehungsmethoden die Individualpsychologie in der Erziehung nicht erledigt sei.

Die propagandistischen Methoden arbeiten damit, daß sie das Kind in das Kraftfeld eines Wertes stellen und nun den Wert selbst arbeiten lassen. Sucht man den Erfolg zahlenmäßig zu erfassen, so erscheint diese

Methode sehr wirksam. Das Kind wird zweifellos durch diese Methode in seiner seelischen Richtung beeinflußt. Hat die Sache Schwung und Schmiß, so geht das Kind mit Freude darauf ein und es sieht aus, als wäre alles gelungen, als wäre damit der Typus „Gemeinschaftsmensch" fabriksmäßig durch Prägung herzustellen. Der Streit geht dann nur um die *Art der Werte*, während die *Methode der Wertverankerung* ein für allemal gesichert erscheint. Wir wissen schon, daß das Züchten der Typen nicht mit bloßer Wortpropaganda erreicht wird; wir wissen, daß hiezu auch die gedankliche Vertiefung, vor allem aber auch das Einexerzieren der wertmäßigen Verhaltensweisen gehört. Aber auch mit diesen Zusätzen können wir die Züchtung von Typen noch immer nicht der *Erziehung zum Gemeinschaftsmenschen* gleichsetzen.

Wir brauchen gar nicht erst zu sagen, daß die beträchtliche Zahl schwererziehbarer Kinder durch die propagandistische Methode nur höchst oberflächlich erfaßt wird. Wir wollen uns nur mit den normalen Kindern beschäftigen. Wir behaupten, daß auch diese durch die propagandistische Methode nicht in der Tiefe getroffen werden. Eine solche Überschätzung des Milieufaktors widerspricht allem, was wir über die Beziehung von Milieu und Lebensgestaltung heute wissen. Es ist überaus seltsam, daß eine Zeit, die sonst überall daran ist, auf die Grenzen der reinen Milieupädagogik hinzuweisen, in der Praxis einer namenlosen Überschätzung des Milieufaktors erliegt. Daß wir den Erbfaktor wenigstens bisher nicht zu beeinflussen vermögen, tut da nichts zur Sache. Es geht um das Dritte: *um die selbstschöpferische Kraft des Menschen, aus deren Existenz erst Verantwortung hervorgeht.* Es ist wieder überaus sonderbar, daß eine Pädagogik, die sich Wertpädagogik nennt und die sittliche Erziehung hervorgehoben wissen will, an der selbstschöpferischen Kraft des Menschen achtlos vorbeigeht.

Wir leugnen durchaus nicht, daß die propagandistische Methode zu Erfolgen führt. Sie hat die Kraft der einheitlichen Zielrichtung, sie hat die Wucht des gemeinschaftlichen Erlebens, sie hat vor allem das Erlebnis der eigenen Kraft auf ihrer Seite. Das Kind hat ein Ziel vor sich; dieses Ziel eint es mit allen andern, und es findet in dem Losstreben auf dieses Ziel eine Quelle von Kraftgefühl. Es trinkt von dem berauschenden Kraftgefühl seines Staates, seiner Nation. Es findet, so drücken wir es individualpsychologisch aus, in dem berauschenden Kraftgefühl seines Vaterlandes, seiner Nation — ein Kompensationsmittel gegen seine individuellen Minderwertigkeitsgefühle — und das ist gewiß bedeutsam! Es mag dadurch bestimmt werden, auf mannigfache individuelle Kompensationen auf der Unnützlichkeitsseite des Lebens zu verzichten: und das ist gut! Es lernt auf manche Weichheit verzichten und findet sich mit der Härte des Dienstes für das Ganze nicht nur ab, sondern findet an dieser Härte selbst eine Quelle neuer Kraft. Es sieht so aus, als ginge das Individuum im Typus restlos auf.

Wir kennen eine Erfahrung aus dem Krieg, die wir dagegen ins Treffen zu führen vermögen. Daß eine Menge von Soldaten dem Grauen des Krieges nicht gewachsen war und in die Neurose flüchtete, kommt hier nicht

in Betracht. Es gab aber eine andere Gruppe, an der sich eine ganz eigenartige Erscheinung zeigte. Diese Menschen waren vor dem Kriege den Anforderungen der Gemeinschaft durchaus nicht gewachsen. Der Krieg machte sie sozial und gab ihnen seelische Gesundheit. Sie hatten am Kraftgefühl des Krieges eine Kompensationsquelle für ihre individuellen Minderwertigkeitsgefühle gefunden. Der Krieg war aus — und sie verloren alles wieder, was sie gefunden hatten. Diese Erfahrung müßte uns denn doch nachdenklich machen.

Nun ist das Leben im Bereiche der Zivilisation auf weite Strecken hin und trotz aller gemeinsamen Richtungsbestimmtheit doch ein privates Leben: ein Leben der individuellen Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten. Für Schüler und Studenten ein Ringen mit dem Lernstoff; für Menschen, die im Beruf stehen, ein Kämpfen mit den Schwierigkeiten und Ärgernissen des Berufes und vielleicht noch mit der Sorge um das tägliche Brot; für die Mehrzahl der Menschen noch außerdem ein Fertigwerden mit den individuellen Ansprüchen und Eigenarten des Liebes- und Ehepartners. Für alle diese Schwierigkeiten hilft die reine Typenzucht nichts. Man kann ein ehrenhafter Offizier und ein schlechter Mitspieler in der Ehe, ein schneidiger Kämpfer und ein kläglicher Student sein! Ja, selbst in verwandten Bereichen kann die geprägte Type versagen: das kriegsgewohnte Sparta weicht dem auf Intelligenz trainierten Athen, wenn die große Schicksalsfrage „Perserkrieg" aus den Fluten der Zeit emportaucht. Dem alles Maß übeschreitenden Betonen der Typenzucht gegenüber setzen wir unseren Finger auf die individuelle Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten des Lebens. Das überindividuelle Kraftgefühl kann uns zwar helfen, auch in diesen Auseinandersetzungen Haltung und Ehre zu wahren. Das ist viel, aber es ist nicht alles.

Man kann nun einwenden, daß bei all dem die Rolle der religiösen Erziehung übersehen worden sei. In ihr ist nun allerdings beides vereint: Typenzucht und individuelle Seelsorge. Und gewiß ist der religiöse Bezug des Menschen das Individuellste, das denkbar ist. Jeder steht nach *Kierkegaards* Worten „unmittelbar zu Gott". Man sollte indes nicht vergessen, daß diese unmittelbare Beziehung erst die reife Frucht einer erfolgreichen religiösen Erziehung sein kann, daß diese Frucht aber wieder nur durch eine individuelle Erfassung des Kindes erreicht werden kann. Die religiöse Erziehung kann also keineswegs die individuelle Erfassung des Kindes überflüssig machen: im Gegenteil: sie setzt diese individuelle Erfassung voraus! Zumindest gilt dies für die Mehrzahl der Menschen.

Wir können das bisher Gebrachte etwa in der Form resümieren, daß wir sagen: Die typenzüchtende propagandistische Methode samt ihren wesensnotwendigen Ergänzungen (intellektuelle Vertiefung und Willenstraining) bedarf noch der Ergänzung durch eine individualisierende Methode. Die religiöse Erziehung macht diese nicht überflüssig, sondern setzt sie erst voraus.

Was sich daraus noch nicht ergibt, ist die Notwendigkeit der individualpsychologischen Methode im Sinne der *Adler*schen Individualpsychologie.

Es fällt uns nicht ein, den absurden Satz aufzustellen, daß man ohne diese Methode nicht richtig erziehen könne, soweit es sich um die theoretische Fundierung der Erziehung handelt. Aber wir behaupten bis zu dem Zeitpunkt der Widerlegung: Wenn richtig erzogen wurde, dann hat man bewußt oder unbewußt nach den Richtlinien der Individualpsychologie gehandelt.

Man darf dagegen nicht etwa das Argument ansetzen, daß richtige Erziehung doch auch zu einer Zeit stattgefunden habe, da man noch nichts an der Prügelstrafe oder ähnlichen Strafen auszusetzen fand; da man sich noch nicht mit den Komplexen der Kinder abgab, sondern strenge Pflichterfüllung forderte usw. Man kann mit dem Holzpflug richtig und mit dem Dampfpflug malsch pflügen! Es kommt auf den *Geist der Erziehung* an. Die Individualpsychologie fordert nur zwei Dinge: 1. Daß die Erziehung in der Gemeinschaft und durch die Gemeinschaft erfolge und 2., daß die Selbstverwöhnung des Kindes verhindert werde. Da auch die propagandistische Methode mit unserer Gemeinschaftsforderung übereinstimmt, brauchen wir uns mit dem ersten Punkte hier nicht zu beschäftigen. Wesentlich schwieriger ist die Darstellung des zweiten Punktes. Daß die Verwöhnung des Kindes pädagogisch schädlich sei, hat man auch immer betont. Uns kommt es aber auf die Sesbstverwöhnung an, die jedoch nicht nur durch die Verwöhnung von außen hervorgerufen wird, sondern ebenso durch die drakonische Unterdrückung des Kindes. Auch das hat man nicht übersehen. Kein Pädagoge von Ansehen hat der unbarmherzigen Strenge das Wort geredet, sondern jeder hat betont, daß Strenge mit Milde gepaart sein müsse. Uns will diese Formel, obwohl sie an sich richtig ist, nicht viel besagen; wir sind allzusehr gewöhnt, als Folge dieses Satzes eine ganz ungesunde „Schaukelpädagogik" vorzufinden, die das Kind erst recht dazu treibt, sich zu verwöhnen, weil es keinen Halt findet. Uns kommt es viel mehr darauf an, daß die Erzieher nicht nur Maßnahmen setzen, sondern das Kind genau daraufhin überwachen, wie es diese Maßnahmen verarbeitet, ob es sie nicht als Anlässe zu einer Selbstverwöhnung benützt. Ein Wort *Adlers* variierend, können wir sagen: „Es kommt nicht darauf an, was man mit einem Kind macht, sondern auf das, was es damit macht!" Ob es sich eine Erlebens- und Handelnsformel zurechtsetzt, in der es sich verwöhnt, oder ob es sich eine andere aufbaut, in der es sich verantwortlich hält und aus dieser Verantwortung handelt. Das allein ist entscheidend.

Es muß ein lebendiges Wertgefühl von sich selbst, von seinem privaten Ich in sich tragen. Die propagandistische Methode kann ihm nur ein Wertgefühl vermitteln, das von der Gemeinschaft getragen ist. Die religiöse Erziehung tritt an seine Seele im allgemeinen überhaupt nur heran, wenn es sich nicht verwöhnt hat; zumindestens ist es nur dann davor gefeit, herangetragene Werte zu mißbrauchen, sie in den Dienst ichhafter Ziele zu stellen. Daß kein Wert vor diesem Mißbrauch gefeit ist, braucht wohl nicht erwiesen zu werden. Es kommt aber darauf an, die richtige Folgerung zu ziehen: der Erzieher muß selbst Menschenkenntnis besitzen, um diesen Mißbrauch beim Kind zu merken; und er muß dem Kinde selbst

soviel Menschenkenntnis als Selbsterkenntnis vermitteln, daß es diesen Mißbrauch bei sich selbst zu erkennen imstande ist. Nur durch die Menschenkenntnis hindurch kann man erkennen, *ob einer sich an den Werten hochzieht oder ob er sie in den Dienst seines Ichs stellt.* Die Typenprägung kann nur den allgemeinen Rahmen liefern, innerhalb dessen die wirkliche Seelenbildung ihr Werk zu tun hat.

So fordert die Individualpsychologie ein Eingehen auf die individuellen Richtlinien der einzelnen Kinder. Sie fordert ein Ernstnehmen des Einzelnen; aber sie wendet sich gegen das Wichtigmachen. Wenn ein Kind auf das Ernstgenommenwerden damit reagiert, daß es sich nun wichtig macht, dann bedeutet das für den Individualpsychologen ein Signal: Hier ist etwas nicht in Ordnung! Dieses Signal übersehen, hieße die scharfe Schneide überschreiten, die das Bilden von dem Verbilden trennt. Hier setzen die Verteidiger der reinen Typenprägung ein; bei dieser könne es zu einer solchen Wichtigmacherei gar nicht kommen. Der Einwand bestünde zu recht, wollte man das Kind aus der Gemeinschaft herausziehen und ihm die Erfüllung seiner Pflichten ersparen. Dazu ist der Individualpsychologe nicht zu haben, wie er überhaupt alles ablehnt, was die Selbstverwöhnung des Kindes fördern könnte. Die individuelle Förderung muß im Rahmen der Typenprägung geschehen; aber sie soll eben auch geschehen!

Man soll nicht die individuelle Förderung gegen die Typenprägung und nicht diese gegen die individuelle Förderung ausspielen. Man soll aber auch nicht die religiöse Seelenbildung gegen die individualpsychologische ins Treffen führen — und umgekehrt! Auch hier ist Ergänzung die einzig richtige Beziehung.

Die Wertpädagogik betont mit Recht das Objektive der Wertwelt. Kann sie im Ernst eine Hilfe ablehnen, welche es ermöglicht, bei einem Kinde festzustellen, ob der eingegangene Wert trotz diesem Eingehen in das Subjekt noch seine subjekttranszendente Funktion ausübt, das Kind über seine Ichhaftigkeit hinaushebt?

Darauf müßte es einer Wertpädagogik doch wohl in erster Linie ankommen! Auf das bloße Erleben des Wertes doch wohl nicht, sondern doch nur auf diese Funktion des Emporziehens. Man pflegt da wohl zu sagen, daß es nicht auf die Worte und nicht auf die Gefühle, sondern auf die Taten, die einem Werterlebnis entspringen, ankomme. Auch die Individualpsychologie geht vom Verhalten aus. Aber sie läßt sich auch nicht durch einen Teilbereich des Verhaltens in die Irre führen. Gibt es nicht auch ein soziales Getue, durch das sich einer selbst und die andern natürlich auch über einen seelischen Mißstand hinwegzutäuschen versucht? Gibt es nicht eine Flucht ins Ästhetische? Die praktische Auswirkung eines einzelnen Wertes ist noch kein zureichendes Kriterium dafür, daß der Wert seine ihm zukommende Funktion ausübt. Ein solches Kriterium liefert nur die *seelische Zusammenhangsbetrachtung.* Nur sie vermag nicht nur hinter die Heuchelei, sondern auch noch hinter die Selbsttäuschung zu dringen, was viel schwieriger ist.

Eine Wertpädagogik, die sich schon damit begnügt, daß das Wert-

erlebnis seinen praktischen Ausdruck findet, hat ihre volle Tiefe noch nicht erreicht. Die Individualpsychologie steht ihr auf dem Wege zu größerer Vertiefung nicht nur nicht im Wege, sondern bereitet ihr sogar den Weg noch vor. Sie ist es, die den vom Kind aufgenommenen Wert wie ein seelisches Mikroskop bis in die Tiefen der Seele zu verfolgen vermag, ob er noch seine emporziehende Funktion ausübt oder ob er schon zum Dienstwert des Ich degradiert wurde. Sie macht die Seele durchsichtig und läßt erkennen, ob der Wert noch Objekt geblieben ist. Es bedeutet also nichts weiter als einen begreiflichen Fehlschluß, wenn man der Psychologie — und der Individualpsychologie insbesondere — eine Art wesensimmanenter Gegnerschaft gegen den Objektivismus zuschreibt. Das muß einmal festgestellt werden.

Soll der Wert in der Seele als Leitstern schweben bleiben, so muß die Seele auf das Dienstbarmachen des Wertes verzichten können. Verzichten kann aber nur der Starke. Richtige Wertpädagogik muß stark machen; muß ermutigen.

Damit ist nicht gemeint, daß man ein Kind zur Selbstüberschätzung anleiten solle. In der Tat tritt eine solche Selbstüberschätzung nur immer dann ein, wenn das Kind seines Wertes innerlich nicht mehr sicher ist, wenn es sich schon selbst verwöhnt hat, was wieder oft durch die Verwöhnung von außenher erreicht wird. Es kann natürlich auch zu einer Selbstüberschätzung kommen, wenn es sich verkannt fühlt. Jedenfalls plädiert die Individualpsychologie niemals für die Selbstüberschätzung, sehr wohl aber für den Respekt vor sich selbst.

Das Bewußtsein des eigenen Wertes ist die Grundlage, auf der der Respekt vor anderen Werten überhaupt erst aufgebaut werden kann. Die propagandistische Methode verschafft Selbstrespekt, aber nur durch das Gefühl der starken Masse, die hinter einem steht. Das ist ein durchaus gesunder Selbstrespekt, aber er gehört einer anderen Zone an als der, in der sich mein intimes Leben mit mir selbst, mit meinem Partner und mit meinem Gott abspielt. Man kann gegen unsere Betonung des Selbstrespektes aber auch nicht etwa religiöse Bedenken anführen. Die Demut vor Gott ist sehr wohl verträglich mit dem Bewußtsein der eigenen Würde als Mensch. Meine Demut soll die Demut des Ebenbildes vor dem Urbild sein; sie soll Züge dieser Menschenwürde tragen.

Wertpädagogik und Individualpsychologie schließen einander keineswegs aus, vielmehr ist *die Erhaltung und Förderung des Selbstrespektes im Kinde die tragfähige Grundlage, auf der erst überhaupt der Sinn für die überindividuellen Werte geweckt werden kann*, und zwar bis in die Tiefe des personalen Lebens hinein, bis in jene Zonen hinunter, in die das Gefühl des Rückhaltes an der Masse, die hinter mir steht, nicht mehr zu dringen vermag. Es ist daher ein bloßes Übersehen von Zusammenhängen, wenn man, berauscht von den Erfolgen der Massenbeeinflussung, die intimen Geschehnisse der Seelen einen Augenblick vergessen hat. Ein tieferer Blick erkennt, daß alle Propaganda von Werten nur soweit wirksam ist, als die Wirksamkeit des Milieus reicht; daß aber auf dem Grunde der Seele ein selbstschöpferisches Etwas ist, das nach Eigenwert sucht.

Die Schule als Erlebnis.

Von REGINE SEIDLER, Fachlehrerin (Wien).

Ob wir das Leben eines Helden der Wissenschaft oder das eines Verbrechers durchforschen, stets wird die Schulzeit des Menschen, sein Verhalten während dieser Zeit, sein Verhältnis zur Schule, das Verständnis seines Lebensstils wesentlich fördern. Bedeutet doch die Schule gewissermaßen die erste Probe aufs Exempel. Der Mensch sieht sich zum ersten Male im großen Lichte der Öffentlichkeit. Bewährt er sich? Bewährt er sich nicht? Diese Frage enthält die Einstellung, die die Welt im allgemeinen zum Problem der Schule hat, also die Einstellung, die das Kind in der Mehrzahl der Fälle im Elternhaus in sich aufnimmt.

Entkleiden wir aber die Schule alles durch Einstellung, Sentiment und dergl. entstandenen Beiwerks und sehen wir sie doch einmal nackt. Was ist die Schule? Welchen Sinn hat sie, welche Aufgabe? Die menschliche Gesellschaft hat alles Interesse daran, die von ihr erworbenen Kulturgüter der heranwachsenden Generation zu übermitteln. Es ist das Erbgut, das für den Fortbestand und die Weiterentwicklung der Menschheit von so unermeßlichem Wert ist, daß er mit dem Wert irdischer Güter gar nicht verglichen werden kann. Daher sorgt auch die Gesellschaft für die Erhaltung und Ausbildung der Menschen, denen sie das wichtige Übermittleramt anvertraut, für die Lehrer. Das Ergebnis der Bemühungen, das gegebene Problem möglichst ökonomisch zu lösen, ist der Massenunterricht, also die Schule. Wie nüchtern wirkt nun das Wort „Schule", das Wort, das sonst für jeden von uns sicherlich einen starken Gefühlston besitzt, eine dem Lebensstil und den Erfahrungen des Einzelnen entsprechende mehr oder minder lebhafte Färbung. Wo liegt die Ursache dafür, daß tatsächlich keiner von uns den Begriff Schule in seiner ursprünglichen Nüchternheit sieht? Die nüchterne Tatsache der Übermittlung der Kulturgüter durch einen Lehrer an eine Masse von Schülern birgt eine Fülle von psychologischen Beziehungen und Tatbeständen, eine solche Fülle, daß für jeden Menschen die Schule einen außerordentlichen Erlebniskomplex bedeuten muß.

Wir sehen aus dem Gesagten, daß Schule ursprünglich und vorwiegend Unterricht bedeutet. Wir wissen aber, daß Unterricht Erziehung voraussetzt, ja sogar daß Unterricht in einem bestimmten Sinn Erziehung ist. Der Unterricht fordert vom Schüler geistige Tätigkeit, geistige Leistungen; er fordert aber nicht weniger Leistungen des Verhaltens, des Gehabens, des *behavior;* er fordert die Bereitschaft zur Leistung, ohne die ja keine Leistung möglich wäre. Welche Fülle psychologischer Aussichten eröffnet schon diese Aufzählung! Schließlich erblühte aus dem, aus ökonomischem Grund notwendigen Massenunterricht das wertvollste Erziehungsmittel, das wir überhaupt kennen, die Gemeinschaftserziehung, ein klassisches Beispiel für eine Umwertung, d. h. die Verwandlung eines Übels in das Gute.

So verstehen wir, daß die Individualpsychologie den Schuleintritt als einen Krisenpunkt, einen Gefahrenpunkt in der Entwicklung des Men-

schen bucht. Was muß denn die Schule von den Schulneulingen erwarten? Sie erwartet die Bereitschaft zur Schularbeit und setzt einen gewissen Schatz von Vorstellungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten voraus, die nach der Erfahrung vieler Generationen das sechsjährige Kind durchschnittlich besitzt, wobei aber die Bereitschaft zur Schularbeit stets das Wichtigste sein muß. Was erwartet das Kind von der Schule: Das durch seine Stellung, seine relative Hilflosigkeit und Kleinheit bedingte natürliche Minderwertigkeitsgefühl des Kindes muß den Wunsch nach besonderer Geltung durch die Schule und in der Schule wecken. So ergibt sich die durchschnittliche Bereitschaft zur Schularbeit. Das Kind freut sich, daß es schon in die Schule gehen *darf*, ist stolz, daß es schon so groß ist. Die Schultasche als Symbol dieser Größe spielt eine bedeutsame Rolle.

Diese Freude am Schuleintritt geht aus vielen rückschauenden Berichten hervor. Die Berichte, die ich im folgenden anführe, stammen aus den Lebensgeschichten 13- bis 14jähriger Mädchen. So schreibt ein 13jähriges Mädchen: „Nun begann für mich eine schöne Zeit. Ich durfte in die Schule gehen." Und eine andere berichtet: „Ich hatte nun bald das sechste Lebensjahr erreicht und freute mich schon sehr darauf, in die Schule zu gehen. Bald kam auch der bedeutungsvolle Tag heran, wo ich das erstemal in Begleitung meiner Mutter in die Schule gehen sollte. Stolz, mit einer nagelneuen Schultasche am Rücken, marschierte ich das erstemal diesen Weg, den ich nun schon fast acht Jahre täglich gehe."

Eine andere:

„Ich freute mich schon sehr auf die Schule. Endlich war der Tag da. Ich konnte nicht verstehen, daß manche Kinder weinten. Ich fühlte mich stolz, einmal ohne Mutter zu sein."

Und wieder eine andere:

„Auf meine neue Schultasche freute ich mich sehr. 8 Tage früher ging ich schon die ganzen Tage mit der Schultasche am Rücken in der Wohnung herum. Ich nahm meine Puppe vor und erzählte ihr, daß ich jetzt nicht mehr mit ihr spielen kann, da ich jetzt in die Schule gehe. Ich war sehr stolz darauf."

Und schließlich Elly: „Ich kam mir mit der Schultasche schrecklich groß vor und gab jedem, der mich fragte, ob ich schon in die Schule gehe, die stolze Antwort: ‚Ja, ich bin doch schon sechs Jahre alt!' "

Auch an manche Ereignisse der späteren Schulzeit wird noch der gleiche Maßstab angelegt. So berichtet ein Mädchen aus dem dritten Volksschuljahr: „Einmal formten wir aus Kitt verschiedene Sachen, das war sehr fein. Wir bemalten sie und strichen sie mit Lack an. Da durften wir zum erstenmal bis 1 Uhr in der Schule bleiben. Da sind wir uns nämlich sehr groß vorgekommen." — Und aus der Hauptschulzeit wird erzählt: „Ich war sehr stolz, erzählen zu können, daß ich jetzt schon in die Hauptschule gehe, denn nun fühlte ich mich erwachsen." — Und von einer anderen: „Mit dem Atlas in der Hand ging ich besonders gern in die Schule, denn daran sah ein jeder, daß ich schon in die Hauptschule gehe."

Besonders gehoben fühlen sich Kinder, die am ersten Schultag das sechste Lebensjahr noch nicht vollendet haben und daher zum Schuleintritt einer sogenannten Altersdispens bedürfen. Kein Mädchen versäumt,

hierüber zu berichten. Z. B.: „Am 12. Dezember wurde ich sechs Jahre alt. Die Schule begann aber im September. So mußte ich denn zum Ortsschulrat gehen, um in die Schule aufgenommen zu werden. Ich war sehr stolz, als ich hinging und mutig betrat ich das Gebäude. Als meine Mama anklopfte, hörte ich ein freundliches ‚Herein!' Wir traten ein. Der Herr stellte erst an meine Mama einige Fragen, dann fragte er mich, wie ich heiße, wie alt ich sei, ob ich zählen könne, wie mein Vater heiße und was er sei. Ich beantwortete alle Fragen richtig, er klopfte mir auf die Schulter und sagte: ‚Aufgenommen!' "

Alle diese Äußerungen entsprechen wohl dem normalen Geltungsstreben des Durchschnittskindes. Ganz anders wird der Schulbeginn erlebt von Kindern, deren Minderwertigkeitsgefühl aus irgend einem Grund verstärkt ist. Zur Illustration diene folgender Fall: Ich lerne ein etwa 13jähriges Mädchen kennen, das als geistig etwas zurückgeblieben gilt, eine Hilfsschulkandidatin. Ich fordere sie auf, mir, während ich mit der Mutter spreche, etwas aufzuschreiben, völlig nach ihrem eigenen Belieben. Das Mädchen schrieb (nicht wörtlich, aber dem Sinne nach): „Als ich am ersten Schultage an der Hand meiner Mutter die Klasse betrat, rief die Frau Lehrerin aus: ‚O je, so ein kleines Mädchen!' "

Es ist dem Individualpsychologen gar nicht unverständlich, wenn ein außergewöhnlich klein gewachsenes Kind, das, wie es leider hier der Fall war, auch noch besonders gegängelt und daher für die Schule unvorbereitet war, in eine Art Pseudo-Schwachsinn flüchtet. Wie aus der Not eine Tugend gemacht werden kann, individualpsychologisch gesagt also das Phänomen der Überkompensation, zeigt folgender, allerdings recht naiv klingender Bericht: „Bis zu meinem 6. Geburtstage war ich linkshändig. Ich schrieb und zeichnete, nähte sogar Puppenkleider mit der linken Hand. Oft ermahnte man mich, mit der rechten zu schreiben. Ich probierte es, doch es gelang mir nicht. Alle sagten zu mir: So ein großes Mädel und kann nicht einmal mit dem Bleistift umgehen. Alle Kinder werden dich auslachen, die Lehrerin wird wenig Freude mit dir haben. Ich schämte mich sehr, was ja gut zu begreifen ist, probierte es immer wieder, umsonst. Mama tröstete mich und sagte: ‚Du wirst schon sehen, wenn du dich so bemühst, wird es schon werden.' Jeden Tag setzte ich mich an den Tisch und hielt den Bleistift in der rechten Hand. Wie schwer das ging! Bald konnte ich mit der rechten Hand kritzeln. Als ich meine Mühe auf diese Weise belohnt sah, hatten ich und meine Mama große Freude. Letztere sagte: ‚Hab' ich es dir nicht immer gesagt, daß du es lernen wirst? Alles kann man lernen, wenn man nur Lust und guten Willen hat.' "

Ein recht verdächtiges Licht wirft es schon auf die Selbsteinschätzung eines Kindes, wenn es berichtet, welche schwere Enttäuschung ihm aus der Beobachtung erwuchs, daß andere Kinder schönere Kleider trugen. Das Mädchen war am zweiten Schultag nur mit Gewalt in die Schule zu bringen.

Bei einer sehr großen Anzahl von Kindern erscheint die Freude, schon die Schule besuchen zu dürfen, gepaart mit Angst. So erzählt eine Schülerin von der großen Freude, mit der sie der Schule entgegengesehen,

auch der erste Schultag löste keinen Schrecken aus. Dann aber überschreibt sie ein eigenes Kapitel geradezu mit dem Worte „*Angst*": „Angst. In der ersten Zeit in der ersten Volksschulklasse wollte ich nie allein in die Schule gehen. *Nach Hause ging ich immer allein.* Aber in die Schule mußte mich immer meine Schwester begleiten. Einmal ging ich, ganz in meine Gedanken vertieft, mit meiner Schwester in die Schule. Ich war schon ein paar Stufen im Schulhause hinaufgegangen, da bemerkte ich erst, daß meine Schwester ja gar nicht hier war. Ich drehte mich um und als ich sie unten erblickte, lief ich weinend zu ihr hinunter. Natürlich lachte sie mich aus. Sie führte mich dann wieder die Stiege hinauf. Wie ich dann nach der Schule nach Hause kam, wußten es schon alle und sie lachten mich alle aus. Jetzt lache ich auch darüber, aber damals hätte ich mich zerreißen können vor Zorn."

Das Mädchen, das diesen erschrecklichen Vorfall berichtet, ist eine spätgeborene Jüngste, von den Eltern und Geschwistern recht verwöhnt. Sie war ein auffallend ruhiges Kind und soll in den ersten Schuljahren kaum gesprochen haben. Dazu stimmt es ganz gut, wenn sie aus ihrer frühen Kindheit berichtet, sie wäre maßlos eitel gewesen und hätte sich stundenlang vor dem Spiegel herumgedreht. So sieht das Kind immer wieder nur sich selbst; es befaßt sich nur mit seiner Person, besonders mit seinem Äußern und dazu bedarf es doch keiner Worte. So fehlt dem Kinde der Kontakt zu den Mitmenschen und es sucht sich auch in der Schule auf sich selbst zurückzuziehen. Es ist uns nicht überraschend, daß dieses Mädchen eine große Blumen- und Tierfreundin war. Im Verkehr mit Blumen bedarf es überhaupt nicht, mit Tieren, nur in geringem Maße der Sprache. Sie erlebt also die Schule etwa im Sinne des Eigenbrötlers, des Menschen, der sich seine Welt schafft, und mit der Umwelt so wenig als möglich zu tun haben will. Erinnern wir uns daran, wie das Mädchen so in Gedanken versunken dahingeht, daß es gar nicht bemerkt, wie es von der Schwester verlassen wird. Wir verstehen nun auch, daß das Mädchen am ersten Schultag ganz vergnügt ist. An jenem Tage führten nämlich größere Mädchen den Schulneulingen allerhand Singspiele vor, um ihnen den Eintritt in die Schule recht angenehm zu gestalten. Wenn man von unserer kleinen Heldin nichts verlangte, sie nicht beachtete, wenn sie einfach zuhören konnte, dann fühlte sie sich eben ganz wohl. Das Mädchen, das später, besonders im Verlauf der Hauptschule, ganz sprechfreudig wurde, erwarb doch nicht mehr die durchschnittliche sprachliche Gewandtheit ihrer gleichaltrigen Kameradinnen.

Der folgende Bericht zeigt besonders typisch, wie ein sehr verwöhntes, gleichfalls spätgeborenes jüngstes Kind, das noch dazu von einer sehr liebevollen Großmutter betreut wurde, den Schulanfang erlebt: „Einerseits freute ich mich auf die Schule, weil ich glaubte, daß man mich, wenn ich in die Schule gehen werde, nicht mehr als kleines Kind bezeichnen wird, andererseits aber nicht, weil ich dann nicht aufstehen kann, wann ich will und Vormittag nicht „Kocherln" spielen kann und nicht immer bei der Großmutter sein kann..."

Typisch ist wohl für dieses Kind das Einerseits-Andererseits. Sie

vermag nicht mit dem Mut eines ganzen Menschen auf das Andrerseits zu verzichten und sich dem Einerseits voll zuzuwenden.

Ganz originell ist die Art und Weise, wie sich ein anderes Mädchen gegen die Schule wehrt. Auch hier handelt es sich um ein Mädchen, das außer mit der Familie, mit der es sich sehr innig verbunden fühlt, mit niemandem Kontakt besitzt. Die Schülerin erzählt nun vom ersten Schultag: „Unsere Klassenlehrerin rief die Kinder nach dem Alphabet und das Kind, welches gerufen wurde, mußte sich melden. Als die Reihe an mir war, hatte ich nicht den Mut, mich zu melden. Ich saß aber nicht verschämt da, sondern ganz seelenruhig. Die Lehrerin rief mich noch einmal und als ich mich nicht meldete, sagten die Kinder, es sei wahrscheinlich eine unten geblieben. Doch die Lehrerin sagte, dies sei ganz unmöglich und sie könne sich nicht erklären, wieso wer fehle. Doch ich blieb still. Da überging mich die Lehrerin."

Wir dürfen uns durch den Ausdruck „seelenruhig" nicht täuschen lassen. Die Kleine ist keineswegs von Seelenruhe erfüllt. Sie erstarrt nur gewissermaßen zu einer sehr äußerlichen Ruhe, um ja nicht der Forderung, sich zu melden, also mit ihrer neuen Umwelt in Kontakt zu treten, entsprechen zu müssen. Jeder neue Mensch, der ihr entgegentritt, ist ein Schreckgespenst. So konnte sie schon seinerzeit nicht im Kindergarten bleiben. Wenige Tage nach Schulbeginn verfällt sie neuerdings der Angst, als sie nämlich zum erstenmal der Religionslehrerin gegenübertreten soll. Am zweiten Schultag ist sie fassungslos vor Staunen, als eine Mitschülerin auf Aufforderung der Lehrerin eine ganze Menge Namen der neuen Kameradinnen schon hersagen kann.

Damit sind wir bei einem Kapitel angelangt, das leider im Schulerlebnis eine ganz große Rolle spielt, bei der Schulangst. Als Individualpsychologen an finale Betrachtungsweise gewöhnt, fragen wir, wohin die Schulangst des Kindes zielt. Was erreicht denn das Kind tatsächlich mit der Angst? Die Praxis gibt uns darüber restlos Aufklärung. Da berichten die Mädchen von einer kleinen Mitschülerin, die am ersten Schultag ununterbrochen schluchzte. Sie ließ die Hand ihrer Großmutter nicht los und schließlich mußte das Mädchen, das sich nicht beruhigen ließ, nach Hause geschickt werden. Es ist klar, daß das unaufhörlich schluchzende Kind überhaupt nichts vom Schulraum, von den anderen Kindern, vom Lehrer, gesehen haben kann. Es betrachtet die Schule als einen Gegner, dem man sich lieber gar nicht stellt. So vermeidet man die Niederlage am sichersten. So behält man wenigstens scheinbar die Oberhand und zur Befriedigung des Geltungsstrebens genügt bekanntlich auch der Schein. Wir sehen also, daß die Angst, dieser qualvolle Ausdruck schwerster Minderwertigkeitsgefühle, letzten Endes zur Befriedigung des Geltungsstrebens führt, das Kind, das am ersten Schultag weint, also seine Angst zur Schau trägt, warnt die Umgebung: „Ihr müßt mich schonen! Seht ihr nicht, daß ich vor lauter Angst weinen muß? Von mir könnt ihr nichts verlangen!" — Das Instrument der Angst gehorcht aber auch in anderem Sinne. Wir wissen, daß die Angst etwas Lähmendes hat, daß im Zustand größter Angst unser Denken, unser Leistungsvermögen aussetzt. Wir versagen nun tatsächlich, aber wir versagen nicht mangels Vorbereitung,

sondern aus Angst, haben also an innerer Achtung nichts eingebüßt. So erfüllt die Schulangst tatsächlich ihren Zweck. Daß so viele Kinder unter Schulangst leiden, beweist, daß sehr viele Kinder an schweren Minderwertigkeitsgefühlen leiden. Diese ängstlichen Kinder stehen den Forderungen der Schule naturgemäß ablehnend gegenüber. Sie halten sich ja für unfähig oder für zu wenig fähig. Wird aber in der Schule einmal gespielt, dann fühlen sie sich wohl. So berichtet die ängstliche Trude vom zweiten Schultag —, sie ahnte, daß nun der Ernst der Schule beginnen sollte: „Ich weinte und wollte meine Mutter nicht weglassen." — Während sich dasselbe Mädchen sonst nicht sehr gründlich über die Schule äußert, schreibt sie in einem eigenen Kapitel: „Ein schöner Schultag. Eines Tages durften wir alle unsere Puppen mitbringen. Zuerst spielten wir mit den Puppen Kreis. Dann setzten wir uns in die Bänke. Eine hatte einen Wurstel mit, da machten wir ein Kasperltheater. Die Puppen waren die Zuschauer. Damals unterhielten wir uns sehr gut. Wir wollten gar nicht nach Hause gehen, so gut hat uns dieser Tag gefallen."

Ein anderes, sehr ängstliches Kind erzählt: „Ich erinnere mich, daß am ersten Tag von den größeren Kindern Theaterstücke für uns Kleine aufgeführt wurden, die sehr lustig waren und mir sehr gefielen. Nachher gingen wir mit den Müttern in die Klasse und als meine Mama fortging, weinte ich. Als ich nach Hause kam, sagte ich: „Morgen komme ich schon in die 2. Klasse und war sehr erstaunt, als man mir sagte, ich müsse ein ganzes Jahr in die erste Klasse gehen." — Dieses Kind flieht — in Gedanken — vor jeder Möglichkeit ernster Arbeit. Nach dem mit Spielen zugebrachten ersten Schultag sieht sie sich schon in der zweiten Klasse.

Diese Berichte zeigen die Berechtigung einer Einrichtung, die sich in den letzten Jahren oft bewährte. Am ersten Schultag wurden den Schulneulingen kleine Spiele vorgeführt, um ihnen die Schule gewissermaßen schmackhafter zu machen. Ängstliche Kinder sind also tatsächlich auf solche Weise zu gewinnen. Wir wollen aber nicht übersehen, daß manche von den anderen Kindern mitteilen, sie wären enttäuscht gewesen, daß nun in der Schule wieder gespielt und gar nicht gelernt wurde. Da aber die ängstlichen Kinder sicher die gefährdeteren sind, so ist es völlig gerechtfertigt, auf diese die größere Rücksicht zu nehmen. Auf dem Umweg über das Spiel gelingt es möglicherweise, die Atmosphäre des Vertrauens herzustellen, die die Schulangst zum Verschwinden bringen soll.

Bis jetzt beschäftigen wir uns vorwiegend mit dem Erlebnis des Schulbeginns. Wie steht es aber weiterhin? Erinnern wir uns an die eingangs erwähnte Frage, die die Stellungnahme zur Schule im allgemeinen kennzeichnet? Bewährt sich das Kind? Bewährt es sich nicht? Nun soll ja das Kind lernen. Nun soll der geistige Aufnahmsprozeß vollzogen werden, um dessentwillen es auf dieser Welt Lehrer und Schüler gibt. Hier muß man wohl die Bemerkung machen, daß es mit der Unterrichtsmethodik noch immer nicht so gut steht, wie sich die Lehrer es wünschen. Wir wissen noch immer viel zu wenig vom geistigen Aufnahmsprozeß, als daß wir eine richtige Methodik aufbauen könnten. Der erste Unterricht leidet sicher am meisten darunter. Das Kind spricht gewissermaßen seine eigene

geistige Sprache, eine Sprache, die der Lehrer nicht völlig versteht, ebenso, wie das Kind die Worte und die eigenartigen Zeremonien des Lehrers sicher oft umdeutet. Oft sind die Kinder in eine merkwürdige Vorstellungswelt gewissermaßen eingekapselt und es ist gar nicht leicht, den Weg in ihre Welt zu finden und einzuschlagen. Der Elementarlehrer sucht durch sorgfältigste Anpassung an den Entwicklungszustand des Kindes die bestehende Kluft zu überbrücken. Immerhin besteht die Gefahr, daß durch den Schulunterricht manche zarte Anlage verschüttet oder von Fremdkörpern überwuchert wird. Der Elementarlehrer muß ein sehr vorsichtiger und feiner Beobachter sein und stets sehr behutsam vorgehen; gelingt es ihm so, die Sprache des Kindes zu verstehen und selbst zum Kinde zu sprechen, dann wird es ihm auch weitgehend gelingen, jene Reibungen zu vermeiden, die zu dem für alle Beteiligten unangenehmsten Schulerlebnis führen, zur Schulstrafe. Das Kind, das für Unaufmerksamkeit, Schwätzen, Tändeln u. dergl. gestraft wird, das hatte eben den Kontakt verloren und sich daher auf andere Weise beschäftigt. Den Individualpsychologen sind die Gefahren der Strafe geläufig, ihr Nutzen höchst problematisch und er findet seine Anschauungen durch die diesbezüglichen Berichte der Kinder vollauf bestätigt. So z. B.: „Wie ich erst ein paar Tage in der Schule war, mußte ich schon in der Ecke stehen. Das verdarb mir die Freude an der Schule. Das Lernen machte mir ganz und gar kein Vergnügen. Ich war aber auch sehr unaufmerksam und wußte zu Hause meistens nicht, was die Aufgabe war und machte sie falsch." — Und eine andere erzählt: „Ich stürzte mich mit Feuereifer in die Aufgaben und gab mir wirklich sehr viel Mühe, gut zu lernen, bis einmal etwas dazwischen kam. Ich mußte im Winkel stehen. Ich weiß nicht mehr, warum. Ich schämte mich schrecklich und machte mir Gewissensbisse. Meine Mutter holte mich immer von der Schule ab. Ich war noch nicht aus dem Schulhaus, da wußte meine Mutter schon, daß ich hatte im Winkel stehen müssen. Sie hatte es von anderen Kindern erfahren. Meine Mutter schimpfte mit mir. Das machte mich trotzig und ich ging von nun an sehr ungern in die Schule. Ich wurde nun eine schlechte Schülerin. In der dritten Klasse Volksschule bekamen wir eine neue Lehrerin, und ich war bald wieder eine der besten."

Als Strafe wird von den Kindern vielfach auch die Klassifikation empfunden und das ist eben die Hauptgefahr der Klassifikation. Sie spielt im Schulerlebnis eine sehr große Rolle. Daran ist aber mehr das Elternhaus schuld, als die Schule. Ließen die Eltern das blamable Vergleichen der Zeugnisse bleiben, dann wäre die Hauptgefahr der Klassifikation gebannt.

Das Vergleichen der Leistungen, das Messen an den Mitschülern führt uns zum bedeutsamsten Komponenten des Schulerlebnisses überhaupt, zum Erleben der Gemeinschaft. Da wir uns über die unbedingten Vorteile der Gemeinschaftserziehung wohl einig sind, möchte ich heute unser Augenmerk auf die eine große drohende Gefahr der Gemeinschaftserziehung lenken, die Gefahr des Rivalisierens, des ehrgeizigen Konkurrierens der Mitschüler untereinander. Diese Gefahr liegt darum so nahe, weil es für den Lehrer sehr verlockend ist, den Ehrgeiz der Kinder auszunützen. Auf

keine andere Weise läßt sich so leicht zu äußersten Leistungen, den sogenannten Spitzenleistungen, führen. Das ungezügelte Geltungsstreben so vieler verwöhnter oder benachteiligter Kinder kommt dem Ehrgeiz natürlich entgegen. Nun mag einer einwenden: Die Schule soll doch Bildungsgüter vermitteln; gelingt dies auf die geschilderte Weise am besten, warum ist sie zu verwerfen? Wir behaupten, daß die durch ehrgeiziges Rivalisieren erworbenen Werte gewissermaßen nicht wertbeständig sind. Was ich auf Grund meines sachlichen Interesses erwerbe, das versinkt nicht so schnell unter die Bewußtseinsschwelle, es wird nicht vergessen. Es ist mit der Leistung aus Ehrgeiz genau dasselbe, wie wenn ein Kind nur dem Lehrer zuliebe etwas leistet. Solche Leistungen sind eigentlich wertlos. Hören wir den Bericht eines solchen ehrgeizigen und an eine Lehrerin stark gebundenen Mädchens: „Ich bekam eine Lehrerin, die ich so lieb hatte, daß ich förmlich von ihr schwärmte. Ich hatte sie so lieb, daß ich sie oft meinen Eltern vorzog. Auch sie hatte mich lieb. Vor der Stunde oder in der Pause gingen wir zu unserer süßen Frau Lehrerin. Sie hatte uns alle sehr lieb und es kam oft vor, daß eine von uns auf ihrem Schoß saß. Diese Glückliche war meistens ich. Eines Tages hatten wir nur bis 11 Uhr Schule. Ich blieb aber mit einigen Mitschülerinnen länger in der Schule. Wir hatten damals gerade Lateinschreiben gelernt. Die Frau Lehrerin gab mir ein Blatt Papier und sagte, ich solle ihr etwas abschreiben, und zwar ein Gedicht, an das ich mich noch heute sehr gut erinnere. Es war „Der schlafende Apfel". Übrigens war ich damals *die beste Schülerin und konnte am schönsten von der ganzen Klasse schreiben.* Ich schrieb das damals sehr schön und mit Stolz legte ich das Blatt auf den Katheder. Die Frau Lehrerin sagte: Sehr hübsch! und gab mir das Blatt, nachdem sie einen großen römischen Einser daraufgeschrieben hatte, lächelnd zurück. Von diesem Tage an hatte ich sie noch viel lieber."

Das Kind hatte dann das Unglück, daß diese über alle Maßen geliebte Lehrerin starb. Sie berichtet dann über die folgenden Schuljahre: „Das erste Jahr war ich begreiflicher Weise sehr gerne in die Schule gegangen, doch war ich schrecklich eifersüchtig, wenn eine Lehrkraft andere Kinder mir vorzog. Ehrgeizig war ich über alle Maßen. Ich war, wie ich schon sagte, in der ersten Klasse eine der besten Schülerinnen und sehr strebsam gewesen. Diese Eigenschaften waren nun mit einem Male wie weggewischt. Ich machte wohl täglich meine Aufgaben; wenn mir fade war, eventuell eine Fleißübung, die sicher keine Fleißübung war. Ich kam mir immer zurückgesetzt vor, weil ich sehr selten aufgerufen wurde. Ich wurde dadurch sehr vorlaut und schrie fortwährend vor. Einmal in der vierten Klasse hatten wir Rechenschularbeit. Ich konnte nichts. Ich hielt das Weinen zurück, gab die Schularbeit ab, hatte aber nur wenige richtige Ziffern. Im Austrittszeugnis standen längst nicht mehr lauter Einser, wie im Zeugnis der ersten Klassen."

Wir sehen also, von wie geringem Bestand die Leistungen des Kindes sind. Ganz ähnlich wechseln ihre Leistungen in der Hauptschule, je nachdem, ob ihre Stellung in der Klassengemeinschaft ihren Ehrgeiz befriedigte oder nicht. Aus der ersten Klasse Hauptschule berichtet sie:

„Die Kinder hatten mich sehr lieb und wählten mich zur Klassenführerin. Jetzt war ich glücklich, ich lebte nur für mein Amt. Ich wurde nun wieder ehrgeizig und strebsam. Ich fühlte mich in dieser Klasse sehr wohl und bald war ich eine der Besten. Das war mein allerschönstes Schuljahr. Ohne mir etwas einzubilden, muß ich sagen, daß ich die Klasse wirklich gut geführt habe."

Als die Schülerin auf Grund ihrer guten Leistungen in den A-Zug versetzt wurde, begannen wieder größere Schwierigkeiten, da naturgemäß der Konkurrenzkampf, in dem sie stets Siegerin sein wollte, schwieriger war, und sie, wenn sie nicht den Platz an der Sonne erreichen konnte, das Lernen lieber ganz aufgab. Einmal kränkte sich die gleiche Schülerin sehr über eine mindere Note in französischer Sprache. Sie sagte sich aber nicht, ich muß mich eben mit französischer Sprache mehr beschäftigen, sondern sie erklärte, aus dem Französisch-Unterricht austreten zu wollen. Meinem Hinweis, daß sie auf diese Weise noch weniger französisch lernen werde, erwies sie sich weniger zugänglich. Die bessere Note erschien ihr viel wichtiger, als die Kenntnis der französischen Sprache.

Das Rivalisieren als Antrieb für geistige Leistung ist allen Lehrern wohlbekannt. Einzelne Mädchen betonen in ihren Berichten immer wieder ihre geistigen Leistungen und berichten über wenige gute Leistungen der Mitschülerinnen. So erzählt ein typisches Musterkind: „In der zweiten Klasse hatten wir fast jeden Tag Rechnen. Das 1×1 wurde der Reihe nach von jeder Schülerin aufgesagt. Die erste Schülerin begann mit 1×1, 2×1, die nächste fuhr fort 2×2, 3×2 usw. Bei einer Schülerin happerte es immer, sie konnte fast nie fortsetzen."

Auch im Unterricht treibt der ungesunde Ehrgeiz sonderbare Blüten. Ich sprach einmal einer 14jährigen, mir noch wenig bekannten, sehr intelligenten Schülerin mein Befremden darüber aus, daß sie sich am entwickelnden Unterrichtsgespräch gar nicht beteilige. Das Mädchen sagte: „Ich äußere mich n u r dann, wenn ich die feste Überzeugung habe, daß das, was ich sage, sonst niemand in der Klasse weiß." — Ein Kommentar hiezu ist wohl überflüssig. — Schließlich führt das Rivalisieren im Falle des Versagens leicht auf die „unnützliche Seite des Lebens". Da finden wir die Hochstapler des Schullebens, die mit allerhand mehr oder weniger geheimnisvollen Heldentaten prahlen, die negativen Helden des Versagens und Schlimmseins, lauter Ehrgeizige mit umgekehrtem Vorzeichen. — Es gilt eben, die Schüler wahre Gemeinschaft erleben zu lassen, nicht die Scheingemeinschaft der Rivalen. Gegenseitige Hilfe und Förderung, sachliches Interesse an der gemeinsamen Arbeit, Arbeitsteilung, sollen der Weg hiezu sein. Wenn Kinder das Interesse an Klassenämtern, die sie einmal mit Begeisterung übernommen haben, verlieren, so ist das ein sicheres Symptom dafür, daß sie ihr Amt nicht aus Gemeinschaftssinn, sondern einzig zum Zwecke ihrer „Selbstberäucherung" ausgeübt haben. Wahre Gemeinschaftserziehung wird sich auch der Methodik bedienen; der Unterricht muß das Kontakterleben vermitteln. Der junge Mensch muß bei allen Kenntnissen und Fähigkeiten, die er erwirbt, wissen, sie kommen mir zugute in meiner Eigenschaft, als dienendes Mitglied der

großen Gemeinschaft aller Menschen. Beim Schreiben, beim Lesen, läßt sich das schon auf der Unterstufe der Volksschule immer wieder betonen.

Bis jetzt haben wir die Schule als Erlebnis vorwiegend vom Kinde aus gesehen. Wie steht es nun aber mit dem Lehrer? Was bedeutet für ihn die Schule als Erlebnis? Wenn wir uns an die so nüchtern anmutende Aufgabe des Lehrers erinnern, an den Lehrer als Vermittler der überkommenen Kulturgüter, als Mittler zwischen Vergangenheit und Zukunft, dann ergibt sich, sein Erleben der Schule müßte sich möglichst auf ein sehr bescheidenes Zurücktreten seiner Persönlichkeit konzentrieren. Die Stellung des Lehrers ist insofern höchst gefährlich, als ihm viel Macht in die Hand gegeben ist, mehr noch, als es bei flüchtigem Besehen erscheint, denn der kleine Schüler hält den Lehrer für allwissend. Diese Macht zu genießen ist sicher eine immer lockende Versuchung. Aber wie schon *Birnbaum* in seinem Buche „*Die seelischen Gefahren des Kindes*" nachwies, findet der Lehrer stets im Kind seinen Gegenspieler, der Tyrann, den Rebellen usw. Will er sich das Erlebnis der Schule nicht zum Erlebnis solcher Not gestalten, so möge er sich auf seine Vermittlerrolle bescheiden und in allen Zweifeln und Gewissenskonflikten diese seine Vermittlerrolle seinem Verhalten als Maßstab dienen lassen. Ist der Lehrer eine wahre Persönlichkeit, dann wird ihm das Zurücktreten hinter die Autorität der Sache nicht schwer fallen.

Die Schule in der Erinnerung erwachsener Neurotiker.

Von Professor Dr. med. et phil. ERICH STERN (Paris).

Dem älteren Menschen erscheinen Kindheit und Jugendzeit leicht als Phasen des Lebens, in denen es nur Freude und Glück gab, in denen der Mensch vor Sorgen aller Art verschont war. Diese kämen, so meint er, erst mit dem Älterwerden. Nichts aber ist so irrig wie diese Auffassung. Gewiß, das Kind kennt nicht die Nöte des *Erwachsenen*, wie es auch dessen Interessen nicht zu teilen vermag; *diese* Nöte kommen erst später. Aber es hat dafür *andere* Sorgen, *anderen* Kummer, die der Erwachsene oft nicht zu verstehen vermag, weil sie, von seinem Standpunkt aus gesehen, bedeutungslos sind. Für das Kind aber sind sie ernst, wiegen sie genau so schwer, wie seine Sorgen für ihn.

Der Erwachsene sagt dem Kinde nicht selten, daß es in seinem späteren Leben noch gern an die *Schulzeit* als an die „schönste Zeit" des Lebens zurückdenken werde. Das Kind versteht das nicht recht, denn die Schule empfindet es nicht gerade immer als „schön", und es wünscht, die Zeit der Schule möchte schon hinter ihm liegen. Aber auch der Erwachsene sehnt sich, wenn er sich ehrlich prüft, doch nicht allzu häufig nach der Schule zurück. Die mannigfachen Beschwerden, die sie ihm bereitete, pflegt er zwar in einem etwas milderen Licht zu sehen — wie ja die Erinnerung überhaupt den unangenehmen Erlebnissen den Stachel

nimmt —, aber als reine Stätte der Freude und des Glückes wird sie nur ganz wenigen erscheinen. Ja, wir finden gar nicht selten, daß sich auch noch beim Erwachsenen die unangenehmen Erinnerungen recht deutlich in den Vordergrund drängen.

Wir wissen, daß Kindheitseindrücke und -Erlebnisse für die Entstehung der *Neurosen* von einer besonderen Bedeutung sind. Nun gehört aber die Schule ganz zweifellos zu den wesentlichsten Lebensbeziehungen des Kindes, und es wird anzunehmen sein, daß die Erinnerungen an sie auch beim Neurotiker einen gewissen Raum einnehmen, wie sie sich auch dem Gesunden und Leistungsfähigen von Zeit zu Zeit immer wieder aufdrängen. Sei es im wachen Zustande, sei es vor allem auch im Traum: Bilder aus der Schulzeit werden häufiger bewußt.

Es ist ein, wohl bei vielen Menschen sich öfter wiederholender Traum, daß man in der Schule sitzt, daß eine bestimmte Leistung von einem verlangt wird, daß man gewisse Schwierigkeiten in der Ausführung hat, diese aber schließlich doch überwindet. Oder man weiß, man hat die Schule zwar vollkommen absolviert, sitzt nun aber noch einmal in der Klasse und müht sich mit irgendwelchen Aufgaben ab, deren Erfüllung einem wiederum schwer fällt. Dabei weiß man: eigentlich hat man es gar nicht nötig, da zu sitzen, aber man findet doch keinen Weg, sich dem zu entziehen. Schließlich gelingt einem aber eine gute Leistung, und man ist dann sehr befriedigt.

Die Psychoanalyse deutet derartige Träume aus ihrer ganzen Grundeinstellung heraus als sexuell, die Angst vor dem Nichtkönnen, die man im Traum empfindet, ist die Angst vor dem sexuellen Nichtkönnen, also die Furcht vor der Impotenz. Es mag sein, daß diese Deutung in einzelnen Fällen zutrifft, ganz allgemein gilt sie jedenfalls nicht. Die Individualpsychologie scheint mir hier richtiger zu sehen, wenn sie meint, daß der Mensch im Traum irgendwelche Situationen, die ihm unangenehm sind, die ihm Schwierigkeiten bereiten, vorwegnimmt und sich selbst Mut zuspricht. In der Schule gab es Schwierigkeiten — so würde der oben kurz angeführte Schultraum dann zu deuten sein — aber diese Schwierigkeiten wurden überwunden, oder ich habe doch früher bereits etwas vollbracht, ein Ziel erreicht; was heute verlangt wird, werde ich in gleicher Weise erreichen, ich werde auch über die gegenwärtigen Schwierigkeiten hinwegkommen.

Wir gaben diese Traumerinnerungen, die bisweilen ganz schemenhaft sind, bisweilen ganz konkrete Prägung zeigen, hier wieder als Beispiel a l l g e m e i n e r Erinnerungen, die sich bei vielen Menschen finden, beim Neurotiker, der es besonders nötig hat, sich Mut zuzusprechen, vielleicht häufiger als bei anderen. Sehr viel interessanter aber sind die *individuellen*, ganz persönlichen Erinnerungen, die entweder *spontan* bei dem Neurotiker auftauchen, wenn man ihn auffordert, seine Erinnerungen an Kindheitserlebnisse zu erzählen, oder die im Anschluß an *Träume* assoziiert werden.

R. B., ein Patient von 35 Jahren erzählt von seinem ersten Schultag: Der Lehrer hatte uns alle in der Klasse versammelt, die Mütter waren

dabei und standen zum Teil vor der Klasse, zum Teil in den Gängen. Dann sagte der Lehrer, daß die Eltern jetzt hinausgehen sollten. Als diese der Aufforderung nachzukommen sich anschickten, fing ein großer Junge entsetzlich zu schreien an, er ließ sich nicht beruhigen. Ich war im Grunde auch etwas ängstlich, aber ich sah voller Verachtung auf den anderen Jungen herab und dachte bei mir, ich sei doch viel mutiger als er."

L. K., eine Patientin von 30 Jahren, erzählt: „Ich war nicht sehr erfreut, als es hieß, ich müßte nun zur Schule. Den Lehrer kannte ich schon vom Sehen, er war mir immer ein wenig unfreundlich erschienen. Dann aber hatte ich Angst vor den vielen Kindern, mit denen ich zusammen in der Klasse sein würde. Ich war das nicht gewohnt, ich hatte bisher immer nur mit meinem Bruder gespielt, und wir vertrugen uns schon manchmal nicht, wobei ich stets im Nachteil war.

P. T., 41 Jahre alt, erzählt: „Ich sah dem ersten Schultag voller Erwartung entgegen. Meine Mutter hatte mir immer gesagt, man würde in der Schule schöne Dinge lernen und spielen. Der Lehrer, zu dem ich kam, war ein alter, griesgrämiger Mann. Am ersten Tage schon begann er entsetzlich zu schimpfen, weil ein Kind nicht ruhig sitzen wollte. Eines bekam eine Ohrfeige, weil es ein anderes stieß. Ich war sehr enttäuscht."

Wenn diese, wie überhaupt alle Erinnerungen ihre Bedeutung auch erst im Lebenszusammenhang der betreffenden Patienten gewinnen, so läßt sich auch so an ihnen schon einiges Wesentliche zeigen. Zunächst mag betont werden, daß der *erste Schultag* nach all unseren Erfahrungen im Leben des Kindes überhaupt ein *kritischer Tag* ist, ein Tag, an dem sich Lebensschwierigkeiten außerordentlich häufig finden, sie tauchen hier nicht selten zum ersten Male im Leben des Kindes auf. Das Kind stand bisher in einem engen Milieu, der Familie, in der es häufig genug verzärtelt wurde. Jetzt muß es sich einem sehr viel weiteren Kreis einordnen, dem Kreis der Kameraden, und zugleich der Autorität des Lehrers fügen. Das wird nicht immer leicht. In dem ersten Fall, den wir mitteilten, gelingt diese Einfügung zwar scheinbar recht gut; der Junge wird mit seiner Scheu aber nur fertig, indem er sich selbst gleichsam über den anderen erhebt und sich für tüchtiger hält. Diesen Erlebnistyp hat der Patient beibehalten, was ihn dann in Schwierigkeiten verstrickt hat. In dem zweiten Fall sehen wir, daß das Mädchen Angst vor den anderen Kindern hat, sie fühlt sich ihnen nicht gewachsen, es erscheint ihr unmöglich, sich einzufügen, sie glaubt sich ihnen gegenüber im Nachteil. Auch diese Erinnerung ist für die betreffende Patientin, die an einer Menschenscheu krankt, charakteristisch, sie fühlt sich immer anderen unterlegen. Mitbestimmend gewesen mag hier das Verhältnis zu dem Bruder sein, der offenbar auch von den Eltern stets bevorzugt worden ist. In dem dritten Fall stößt das Verhalten des Lehrers das Kind ab, es tritt mit ganz anderen Erwartungen in die Schule ein, der Lehrer zeigt wenig Verständnis für die Kinder. Auch hier ist die Erinnerung nicht ohne Beziehung zur Lebenshaltung der Patientin, sie meint, wenn

sie sich auf etwas freue, werde sie nachher immer enttäuscht, wie schon in der Schule.

Ein ausgesprochen neurotisches Verhalten beobachten wir in einem anderen Fall. Das Kind weigert sich, zur Schule zu gehen. Die Mutter versucht ihm klar zu machen, daß es sich hier um einen Zwang handelt, dem es sich in keiner Weise entziehen kann. Das Kind gibt aber seinen Widerstand nicht auf, wird in die Schule geführt, und dort reagiert es mit Erbrechen. An jedem Morgen, wenn es in die Schule kommt, muß es erbrechen. Das Kind will so durch das als neurotisch anzusprechende Verhalten sich gewissermaßen um die Schule drücken, vor der es sich fürchtet. Die jetzt 35jährige Patientin reagiert heute noch in ähnlicher Weise, wenn sie vor Aufgaben gestellt wird, denen sie sich nicht gewachsen fühlt. Die Einschulung war die erste Klippe gewesen, die Störung war damals als solche freilich nicht erkannt worden, und man hatte infolgedessen damals auch keine Behandlung versucht.

Handelte es sich bei den bisherigen Erörterungen um die Zeit des Schulbeginns, die, wie wir sagten, sich häufig als besonders kritisch erweist, so werden auch sonst manche Erinnerungen spontan angegeben. Zunächst muß ganz allgemein gesagt werden, daß wir sehr häufig von Neurotikern hören, daß die *Schule als sehr drückend und unangenehm* empfunden wurde, ohne daß sie spezielle Erinnerungen anzugeben vermögen. Vielfach sind es aber Antipathien, die sie einzelnen Lehrern gegenüber empfanden oder die sie bei Lehrern ihrer Person gegenüber feststellen zu können meinten. Es gibt aber auch einzelne, die sich in der Schule recht wohl fühlten, und zwar — wie sie zum Teil selbst sagen — weil man dort nur das vorgeschriebene Pensum zu erledigen, nicht aber selbst irgendwelche Entscheidungen zu treffen hatte. Diese Art des sich Wohlfühlens ist sicher keine Empfehlung für die Schule. Und doch ist sie keineswegs selten. Wir brauchen nur einmal zu überlegen, was aus den Musterschülern, die die ganze Schule von der untersten bis zur obersten Klasse als Erste durchliefen, geworden ist, und wie viele von ihnen im Leben versagt haben, sobald Selbständigkeit und eigene Verantwortung gefordert wurde.

Interessanter sind naturgemäß die konkreten Einzelerinnerungen, die von unseren Patienten angegeben werden. Sie zeigen eine sehr große Mannigfaltigkeit. Ich kann nur einige wenige herausgreifen und hier kurz wiedergeben.

L. L., Patient von 28 Jahren, berichtet: „Wir hatten in der Schule einen Lehrer, an den ich mich noch mit Schrecken erinnere. Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, einen zu bestrafen. Seine Strafe bestand im allgemeinen in der Anwendung des Rohrstockes, wobei man sich über den Stuhl bücken mußte. Er hatte dann ein ganz raffiniertes System, das vorzubereiten, einen hinzuhalten und den Beginn der Prozedur noch hinauszuzögern, auch längere Pausen zwischen die einzelnen Schläge einzuschieben. Die meisten Jungen fürchteten ihn sehr, einzelne hatten aber eine offene Freude am Zusehen und denunzierten daher auch gelegentlich einen anderen. Heute weiß ich, daß der Mann ausgesprochen pervers ge-

wesen sein muß. Damals konnte ich es nicht verstehen, konnte aber oft vor Angst und Aufregung nicht schlafen, träumte auch davon, obwohl ich selbst kaum jemals von ihm gezüchtigt wurde."

Erinnerungen wie die eben geschilderten sind keineswegs vereinzelt, sie finden sich häufiger. Daß Erlebnisse dieser Art auf die Entwicklung des Kindes nicht günstig wirken können, bedarf wohl kaum eines besonderen Beweises. Der Patient, von dem hier die Rede war, findet noch heute in seinen Träumen überaus häufig Prügelszenen, die Einzelerlebnisse aus der Schule wiedergeben. Überhaupt prägen sich körperliche Züchtigungen, auch wenn sie ohne ein derartiges „Raffinement" vorgenommen werden, leicht ein, besonders bei zarteren Kindern, die daheim nicht geschlagen, die oft verwöhnt werden. Auch davon ließen sich Beispiele geben. Ich erinnere mich eines Knaben, den ich zu behandeln hatte, der vom Lehrer aus einem nichtigen Anlaß geschlagen worden war, und der im Anschluß daran eine schwere Angstneurose bekommen hatte. Gewiß handelte es sich hier um einen schwächlichen, zur Neurose disponierten Jungen; aber gerade solchen Kindern gegenüber ist besondere Vorsicht und Zurückhaltung am Platze, um den Ausbruch irgendwelcher Störungen zu verhüten.

R. O., eine 36jährige Patientin erzählt: „Wir hatten in der Schule eine Lehrerin, die zwischen den einzelnen Kindern sehr große Unterschiede machte. Es war auf dem Lande, und sie fühlte sich offenbar sehr abhängig von den wenigen einflußreicheren Familien. Deren Kinder wurden ganz allgemein bevorzugt, bei jeder Gelegenheit gelobt, bekamen fast immer gute Noten. Dann kamen die Kinder der reicheren Bauern, auch die waren noch bevorzugt. Ich weiß auch, daß ihr diese Kinder oft Lebensmittel brachten. Am wenigsten mochte sie die Kinder der Taglöhner und der Arbeiter. Etwas besser hatten es die paar Kinder von Kaufleuten. Alle Kinder wußten das, und man sprach darüber. Ich gehörte zu der wenig begünstigten Kategorie der Kaufleutekinder. Ich konnte es ihr nie recht machen. Ich empfand immer einen Groll auf die Lehrerin, zum Teil auch auf meine Eltern, daß sie nichts „Besseres" waren."

Auch Erinnerungen wie diese finden sich, wenn auch weniger kraß, nicht so selten. Ungerechtigkeit der Lehrerin, Bevorzugung einzelner Kinder wird immer wieder angegeben als ein Erlebnis, das in der Kindheit einen tiefen und nachhaltigen Eindruck ausgeübt hat, das nicht selten auch zu ernsten Störungen geführt hat. Das Kind hat einen ganz ausgesprochenen Gerechtigkeitssinn, und es wird immer etwas in ihm zerstört, wenn dieser enttäuscht wird.

M. G., 42 Jahre alter Patient: „Ich war etwa in der dritten Klasse. Da bekam ich eine Strafe, weil ich mit meinem Nachbarn gesprochen hatte, während wir uns nach Schluß der Pause aufgestellt hatten, um wieder in die Klasse zu gehen. Kurz darauf beging ein anderer Schüler, der als erklärter Liebling des Lehrers galt, dasselbe Verbrechen, ohne bestraft zu werden. Ich empfand das als eine schwere Ungerechtigkeit.

Als wir am nächsten Tage abgefragt wurden, wußte ich etwas nicht und bekam deshalb wieder eine Strafe. Der andere Schüler, der auch nichts wußte, ging straffrei aus. Da beschloß ich, nicht mehr in die Schule zu gehen. Ich führte das auch aus und schwänzte ein paar Tage die Schule. Dann kam das heraus, und ich wurde zwar gestraft, kam dann aber bald in eine andere Schule, wo es besser ging."

Auch in diesem Falle gehen manche Konflikte auf die mannigfachen Kränkungen, die der Patient in seiner Kindheit erlitten hatte, zurück. In dem Kinde wurden durch die falsche Behandlung dauernd Minderwertigkeitsgefühle erzeugt, die sich dann später immer mehr steigerten und schließlich zum Ausbruch einer Neurose führten. Das „Vorziehen" einzelner Kinder wird immer als eine schwere Ungerechtigkeit empfunden, bisweilen auch von den Kindern, die den Vorteil davon haben.

O. B., 37jährige Patientin, erzählt von einem Lehrer, der auch noch mit den älteren Mädchen sehr vertraut tat, gern anzügliche Bemerkungen machte, und sich sehr nah zu den Mädchen aufstellte, wenn er sie fragte. Gelegentlich streichelte und tätschelte er sie auch, legte freundschaftlich die Hand auf ihre Schultern. Von den meisten Mädchen wurde das als außerordentlich unangenehm empfunden, obwohl irgendetwas Ernsteres nie vorkam. Aber man empfand ihn und sein Verhalten als „schmierig". „Ich mußte noch lange Jahre an den Lehrer denken und empfand es als unangenehm, wenn mir irgend jemand körperlich nahe kam."

Hier zeigt sich ein anderes Verhalten des Lehrers halb erwachsenen Mädchen gegenüber. Auch hier wieder geht dieses Erlebnis in das Gesamtverhalten der Patientin ein, das sich schließlich in einer Neurose offenbart. Naturgemäß werden nicht alle Mädchen in dieser Weise, und vor allem nicht so nachhaltig reagiert haben wie die Patientin, die Jahre lang ein unangenehmes Gefühl bei der Erinnerung an die Schule und den Lehrer nicht los wurde und die auch heute noch gelegentlich bei einer körperlichen Berührung plötzlich daran denken muß und dann zusammenschreckt.

S. E. erzählt (jetzt 43jähriger Neurotiker): „Die schönste Berufsauffassung wurde uns in der Oberklasse durch unseren Klassenlehrer gepredigt. Wenn einer von uns etwas nicht konnte, sagte er bisweilen: Jungens, ob ihr etwas lernt oder nicht, ist mir ganz egal, wenn der erste kommt, bekomme ich mein Gehalt und das ist mir die Hauptsache. Wir hatten alle den Eindruck, daß dieser Lehrer nur offen aussprach, was fast alle anderen dachten. Sie saßen ihre Stunden ab, hatten aber gar kein Interesse an uns."

Ein wesentliches Erlebnis, das uns häufig — nicht nur aus der Schule, sondern auch aus dem Elternhause, aus Spielgemeinschaften etc. — mitgeteilt wird: die Uninteressiertheit anderer an dem eigenen Ergehen und Schicksal. „Man kann kein Interesse wecken", ist eine gerade von Neurotikern häufig geäußerte Klage. Das Verhalten des Lehrers wird aber bisweilen auch für die eigene Berufseinstellung von Bedeutung.

Handelte es sich bei den bisherigen Beispielen um spontan angegebene Erinnerungen, so mögen auch einige, mehr unbewußt gewordene, und erst

im Laufe der Behandlung reproduzierte Erinnerungen hier Erwähnung finden. Wenn man von Träumen ausgeht und diese zu analysieren versucht, so stellen sich bisweilen auch Schulerinnerungen ein; sie werden im Anschluß an irgendwelche Traumelemente assoziiert.

K. B., 42jähriger Patient hat einen Traum: er muß über eine Brücke gehen. Davor steht ein Mann mit einem großen rötlichen Bart und will ihn daran hindern. Er hält ihn immer wieder zurück, schließlich aber findet er einen Weg. Zu dem Mann mit dem großen roten Bart fällt dem Patienten nach einigem Widerstand ein: solchen Bart hatte der Lehrer in der Volksschule. Das war ein ganz ekelhafter Kerl, ungepflegt und immer mürrisch, man konnte es ihm nie recht machen, er konnte nicht vertragen, wenn die Kinder vergnügt waren. Mir ging es damals besonders schlecht. Es war in einer Zeit, als meine Eltern wenig Geld hatten, ich war schlechter angezogen als die meisten anderen, und er behandelte die ärmeren Kinder mit einer unangenehmen, man kann fast sagen erniedrigenden Herablassung. Ich fühlte mich an sich schon immer den anderen unterlegen, besonders auch weil ich körperlich sehr schwach war und weil die anderen mich oft bei den Spielen ausschlossen. Durch das Verhalten des Lehrers wurde das alles noch verschärft. Ich konnte den Eindruck, den ich damals hatte, Jahre hindurch nicht los werden. Wir hatten diesen Lehrer vier Jahre lang, es war immer schwierig, sich mit ihm zurechtzufinden. Na schließlich bin ich doch mit ihm fertig geworden und vorwärts gekommen."

Diese Erinnerungen werden nicht spontan erzählt, sondern, wie bereits gesagt, im Anschluß an Träume assoziiert. Dabei kommen dann noch einzelne Teilerlebnisse zum Vorschein, so daß ihn der Lehrer einmal tadelte, weil er keine Bücher hatte, die Bücher hatte ihm ein anderer Junge fortgenommen, dann, daß er sagte: du da vorn mit dem schmutzigen Rock usw., alles für ihn damals sehr kränkende Erfahrungen, die ihn in eine Feindschaft gegen die Umgebung, in eine Angst vor ihr hineinsteigerten. Unter den dadurch verursachten Haltungen und Einstellungen, die allmählich zu Verkrampfungen wurden, hatte er sehr lange zu leiden. Sie wurden schließlich erst in der Behandlung ganz überwunden.

C. P., Patientin Mitte 20, träumt von einem großen finsteren Haus. Sie sieht sich darin sitzen, allein in einem Raum eingeschlossen und um Hilfe rufen. Zu dem Haus fällt ihr ein: so war unser Schulhaus. Wenn man irgendetwas getan hatte, was gegen die sehr vielen Vorschriften der Hausordnung verstieß, dann wurde man in eine Klasse eingeschlossen, damit man sich „besinnen" und seine Fehler einsehen konnte. Danach mußte man dann die Lehrerin vor der ganzen Klasse um Verzeihung bitten. Das war mir besonders unangenehm und ich konnte mich nur schwer dazu überwinden. Das war besonders dann der Fall, wenn ich mich im Recht wähnte, wie das nicht selten vorkam. Einmal war eine junge Lehrerin im Unrecht, aber sie beklagte sich bei der Vorsteherin. Diese rief mich heraus. Ich wollte nicht mit ihr in ein leeres Klassenzimmer gehen. Sie befahl mir mitzukommen. Ich weigerte mich. Sie schrieb dann an meine Mutter, die sehr streng war. Ich hatte eine entsetzliche Angst."

Wir sehen hier in der Erinnerung der Patientin ein bestimmtes Erlebnis aus der Schulzeit, das sehr zweifelhafte Erziehungsmethoden aufweist. Das Einsperren des Kindes, um es zur Besinnung zu bringen, d. h. hier nichts anderes, es dahin zu bringen, um Verzeihung zu bitten, selbst dann, wenn es sich für unschuldig hält, bezw. wirklich unschuldig ist. Weigert sich die Schülerin, Folge zu leisten, so wird das als schweres Vergehen betrachtet. Ich füge hier eine spontan geäußerte Erinnerung einer anderen Dame an; als sie wiederholt Unfug in der Schule getrieben hatte, sucht die Lehrerin sie dadurch zu beeinflussen, daß sie fragt, ob das Kind sie denn gar nicht möge, worauf das Kind offen mit nein antwortet. Darauf die Erwiderung: Und das wagst du scheußliches Geschöpf mir zu sagen? Ein Eingehen auf dieses Verhalten der Lehrerin erübrigt sich.

31jährige Patientin mit Angstzuständen träumt: Ein Mann kommt auf sie zu, will sie fassen, sie weicht aus, hat dabei Angst. Der Mann geht an ihr vorbei und lacht. Dazu assoziiert sie: Mann hat Ähnlichkeit mit einem Bekannten, weiß dazu weiter nichts; dann „Lachen erinnert sie an einen Lehrer aus der Studienanstalt. Die Mädchen waren in ihn verliebt, er hat sich darüber schrecklich lustig gemacht und gerade die schlecht behandelt, die für ihn schwärmten. Auf der anderen Seite mochte er aber ganz gern, daß man für ihn schwärmte. Manchmal spielte er einzelne Schülerinnen gegeneinander aus."

Hier spielen also erotische Momente in das Erleben hinein. Daß der Lehrer nicht auf die Verliebtheit der Schülerin irgendwie eingeht, ist durchaus richtig, daß er sich darüber lustig macht, die Schülerinnen verspottet, daß er die einzelnen Mädchen gegeneinander ausspielt, ist vom pädagogischen Standpunkt aus durchaus zu verurteilen, kann schwere Störungen in der Einstellung des Zöglings anderen Menschen gegenüber im Gefolge haben.

Ich möchte damit die Reihe der Beispiele abschließen. Sie ließe sich naturgemäß erheblich — man möchte fast sagen: endlos — verlängern, es würden sich dann noch andere Erlebnisse ergeben. So wird z. B. nicht selten auf die zwischen Lehrern und Schülern bestehende Gegensätzlichkeit hingewiesen, wobei die Schüler jedes Mittel für erlaubt halten, um ihre „Interessen" zu vertreten, es wird von den Spannungen der Kinder untereinander, nicht selten auch von sexuellen Handlungen der Kinder untereinander gesprochen. Hier kann darauf nicht weiter eingegangen werden, nur an wenigen Fällen wollten wir zeigen, welche Rolle die Schule in den Erinnerungen erwachsener Neurotiker überhaupt spielt. Daß manche dieser Erinnerungen ein Licht werfen auf frühkindliche Verhaltens- und Reaktionsweisen, wurde bereits erwähnt; es wurde auch schon darauf hingewiesen, daß manche der Erlebnisse, die angegeben werden, in einem mehr oder weniger unmittelbaren Zusammenhang mit den neurotischen Symptomen stehen. Daß sie alle an der Bildung der Reaktionsgrundlage, des Charakters irgendwie mitgewirkt haben, muß noch besonders betont werden.

Überblickt man die Angaben und Erinnerungen, so fällt auf, daß sie fast stets negative Betonung besitzen, daß das Andenken, das die Schule hinterlassen hat, sehr wenig lustbetont ist. Man könnte sagen, daß dies an unseren Patienten liegt, an ihrer Eigenart, an ihrer Tendenz, unlustbetonte Erfahrungen besonders festzuhalten, oder vielleicht auch lustbetonte und gleichgültige nachträglich in unlustbetonte umzuwandeln. Das mag für einzelne Fälle gewiß stimmen — ganz allgemein trifft es sicher nicht zu. Wir sagten eingangs, daß der ältere Mensch die Tendenz hat, Kindheitseindrücke und -erlebnisse in einem verklärten Lichte zu sehen. Daß die Schule trotzdem oft als wenig erhebend sich in der rückschauenden Betrachtung darstellt, wiegt dann umso schwerer.

Diese Tatsachen stimmen mit dem überein, was Schohaus in seinem Buche „Schatten über der Schule" feststellen konnte. War es möglich, hier den Einwand zu machen, daß nach negativem Schulerlebnisse gefragt war, so trifft dies in unserem Falle keineswegs zu. Es war überhaupt nicht nach Schulerlebnissen oder nach negativen Erlebnissen gefragt, sondern der Patient erzählte, was ihm einfiel, oder er assoziierte an irgendwelche Traumvorstellungen anknüpfend. Wenn trotzdem außerordentlich wenig positive Erlebnisse dabei zutage kamen, so spricht dies gegen die Schule.

Ich habe dann in Übungen, die von einigen achtzig Studierenden besucht wurden, Niederschriften anfertigen lassen über das Thema: Erinnerungen an meine Schulzeit. Das Ergebnis war niederdrückend. In etwa $^4/_5$ aller Niederschriften nur negative Erfahrungen. Gewiß werden neben diesen auch andere gemacht worden sein, daß aber die negativen dargestellt werden, und zwar von 80% ausschließlich, spricht klar und eindringlich zu uns. Und in den übrigen 20% fanden sich neben den positiven auch recht viele negative Erfahrungen. In keinem einzigen Fall war die Erinnerung an die Schule „ungetrübt" Auch hier ähnliche Erlebnisse wie bei unseren Fällen.

Diese Ergebnisse sollten zu denken geben. Es ist gewiß eine verstiegene Forderung, daß in der Schule eitel Glück und Wonne herrschen sollen. Das gibt es im Leben nicht, kann — und soll es auch in der Schule, die für das Leben vorbereiten soll, nicht geben. Arbeit und Einordnung in eine Gemeinschaft sind unbedingte Erfordernisse, und Konflikte zwischen den hieraus stammenden Ansprüchen und den Wünschen der kindlichen Persönlichkeit werden nicht ausbleiben. Was sich aber vermeiden läßt und vermeiden lassen muß, sind kleinliche Schikanen, Ungerechtigkeiten, Unterdrückung jeder Freiheit der Individualität usw. Das oberste Ziel muß auch in der Schule sein: nichts tun, was die Entwicklung hemmen und schädigen kann. Daß die Voraussetzungen hierfür in der Persönlichkeit des Lehrers liegen, mag abschließend gesagt sein.

Yvain, der Löwenritter.

Ein Versroman von *Crestien de Troyes* (Mitte des 12. Jahrh.).

Von Dr. phil. ALFRED ADLER (Wien).

Um die seelische Haltung des Mittelalters zu verstehen, soweit es höfisch-ritterlich ist, empfiehlt es sich, jenen Roman zu zergliedern, der nach dem Urteil der Kenner seine Zeit am klarsten spiegelt, den Yvain:

Ein Ritter erzählt am Hof des Königs Arthus, er habe vergeblich versucht, den Herrn der Wunderquelle Broceliande zu besiegen. Yvain hört dies, zieht dorthin, besiegt den Herrn der Quelle[1]) im Zweikampf und heiratet dessen Frau Laudine. Von seinem Freunde Gauwain ermahnt, bittet Yvain seine Frau, auf Abenteuer ausziehen zu dürfen, um sich nicht zu „verliegen". Sie bewilligt ein Jahr, wenn er länger ausbleibe, werde sie ihn verstoßen. Er versäumt den Termin, und wird von ihr verstoßen. Wahnsinnig eilt er fort, eine Salbe gibt ihm den Verstand wieder. Sein ständiger Begleiter ist nun ein Löwe. Siegreich besteht er manchen Strauß, rehabilitiert vor einem Gottesgericht Lunete, die Zofe seiner Frau, die ihn seinerzeit bei Laudine eingeführt und ihm einen unsichtbar machenden Ring geschenkt hatte, damit er ungesehen bei Laudine weilen könnte. Er gibt sich (trotz der Gelegenheit) seiner Frau nicht zu erkennen, kämpft unentschieden mit Gauwain, begibt sich noch einmal zur Quelle, ruft daselbst das Unwetter hervor; es eilt jedoch kein Gegner herbei, sondern die Zofe, die ihn seiner Frau zuführt und diese verzeiht ihm, denn er allein kann das Unwetter an der Quelle zur Ruhe bringen, da er keinen Gegner hat und nun das Unwetter abstellen muß.

Man muß vorausschicken, daß *Crestien*, der Hauptvertreter höfischer Epik, seine Romane für hochadelige Gönnerinnen (die Gräfin Marie de Champagne) schrieb und er wußte auch, was das Herz dieser Damen vielfach bewegte. Zu jener Zeit war höhere Bildung, von Geistlichen abgesehen, fast nur bei diesen adeligen Damen zu finden, von deren ritterlichen Gatten hingegen höhere Bildung nicht gefordert wurde, trotzdem der Gatte freilich weitgehende Rechte über seine Frau hatte. Diese Diskrepanz im Bildungsniveau von Mann und Frau mußte in vielen Frauen das Geltungsstreben mächtig aufstacheln, was sich vor allem darin äußerte, daß die Frau überall dort tyrannisch wurde, wo die Anschauungsweise der Zeit es ihr gestattete, vor allem in der Forderung, daß der Mann seinen Pflichten des Minnedienstes peinlich nachkomme. Wenn sich eine so eingestellte Frau überdies noch sagen konnte, daß der von ihr in den Banden des Minnedienstes festgehaltene Mann weit und breit der „Unbesiegbare" sei, so konnte dies ihrem Geltungsstreben genügen. Wehe aber, wenn sie erkennen mußte, daß ihr Mann (ihr Minneknecht) nicht der Allüberlegene war! — In diesem Falle befindet sich nun auch Laudine, die weibliche Hauptfigur des Romans. Sie

[1]) Wer aus einem Becken das Quellwasser auf einen Stein gießt, ruft ein Unwetter hervor und der Herr der Quelle eilt zum Zweikampf herbei.

hat in dem Glauben gelebt, Gattin (Herrin) des Mächtigsten zu sein, des Herrn von der Wunderquelle. Das Unwetter ist hiebei gleichsam ein Spannungszustand der Unentschiedenheit, der für Laudine dann eintritt, wenn einer sich anmaßt, ihr (ihrem Mann) die Priorität streitig zu machen. Laudine ist auch fast mehr der Mittelpunkt des Interesses als Yvain selbst, was sich schon darin äußert, daß die Art, wie der Held vom Dichter eingeführt wird, nichts Besonderes an sich hat, während das Auftreten Laudinens der Höhepunkt einer langen Steigerung ist. Ein Ritter erzählt doch am Hofe des Königs Arthus ausführlich von der Unmöglichkeit, den Herrn der Quelle zu besiegen. Ausführliche Schilderung der Schwierigkeiten, die bestehen, um nur zur Quelle zu gelangen! Schmählichkeit des Zweikampfes für den Ritter! Yvain zieht dahin! Ausführliche Schilderung seines Kampfes! Yvains Sieg! Lunete, die Zofe, verschafft ihm mittels eines Zauberringes Eintritt und nun erst — erscheint Laudine, in Tränen aufgelöst. *Crestien* schrieb ja für eine Frau, die seelisch ähnlich wie Laudine eingestellt war, und somit kann Laudinens Mittelpunktstellung in der Dichtung als verständnisvoll unaufdringliche Huldigung des Dichters für seine Gönnerin aufgefaßt werden. (Wenigstens was diese eine Stelle der Dichtung betrifft.) *Doch die scheinbar trostlose Witwe heiratet — den Mörder ihres Gatten;* dies ist eine Wendung, die den Erklärern zu beweisen schien, daß die Dichtung den Zweck habe, die Flatterhaftigkeit der Frauen zu geißeln. Uns aber ist es ganz klar, daß jene Frau, die nur dann existieren zu können glaubte, wenn sie den mächtigsten Mann hätte, nach dem Tode dieses Mannes zwangsläufig eben den erwählte, der ihr nun der stärkste zu sein schien, da er sogar ihren Gatten besiegen konnte. Und fast hat dies der Dichter selbst ausgesprochen:

„Laudine: Mein Mann ist tot, ich weiß mir keinen bessern.
Lunete: Der bess're ist, der ihn erschlagen." [1])

Daher ist im Augenblick, da der tote Gatte auf der Bahre liegt, Yvain für Laudine schon irgendwie da. (Durch den Zauberring unsichtbar, d. h., ihr selbst noch nicht bewußt.) Wäre die Dichtung nur gegen den Wankelmut der Frauen geschrieben, dann wäre sie mit dieser Eheschließung, wie dies etwa bei der Novelle von der ephesischen Witwe der Fall ist, zu Ende, und wirklich glaubten manche Erklärer, daß alles Folgende nur aus „Lust am Fabulieren" hinzugefügt sei. Wir sehen jedoch bald, daß mit dieser Heirat der Konfliktknoten erst geschürzt wird. Denn wir erwarten, daß Laudine gegen ihren zweiten Gatten eine ihr selbst nicht begrifflich faßbare Ranküne bewahren muß, daß sie es ihm nicht so leicht verzeihen kann, durch ihn erkannt haben zu müssen, daß sie ja bisher nicht dem Mächtigsten angehört habe, daß sie sich vor Yvain in einer Zwangslage befunden habe. („Entweder ich heirate den Mörder oder ich bin nicht mehr die Frau des Stärksten.") — Sie wird daher bestrebt sein, das Gefühl der Unterlegenheit, das sie vor Yvain haben muß, loszuwerden. Und dazu bietet ihr nun der Gang der Ereignisse die beste Gelegenheit. Gauvain, Yvains Freund, besucht diesen und fordert ihn

[1]) „Die Menschen wissen mehr, als sie verstehn."

auf, sich bei seinem Weibe nicht zu verliegen und Abenteuer zu suchen. Laudine gibt dem Gemahl ein Jahr Urlaub, verwahrt sich jedoch gegen das Überschreiten des Termins. D. h.: sie fühlt sich zu schwach, ihrem Gemahl den Auszug zu verbieten und macht nun aus dieser Schwäche etwas Wertvolles, indem sie Urlaub gibt, also selbst fast die Modalitäten des Auszugs bestimmt. Im übrigen ist ja dieser Auszug auch für sie ehrenvoll, denn ein Ritter sucht ja Abenteuer zum Ruhme seiner Dame. Aber immerhin wird die Einhaltung des Termins entscheiden, ob sie den Gatten wirklich beherrscht. Den Gauvain allerdings kann sie, wie ausdrücklich betont wird, nicht ausstehen, denn dieser entfacht ja Yvains Heldentum, das einst berufen war, ihr zu beweisen, daß sie einmal nur dem Zweitstärksten angehört habe. Yvain versäumt den Termin, und nicht ganz zufällig, wie wir vermuten können, denn er will eben doch nicht ganz untertan sein. Sie verstößt ihn, er wird wahnsinnig. Heute würde man sagen, er erlitt einen Nervenzusammenbruch. Die seelische Erscheinung des „Stillstehens" wird an ihm bemerkbar, sein Selbstgefühl wird unterwühlt von dem Bewußtsein, daß er sich diese Behandlung gefallen lassen muß, wenn er die für ihn bindenden Gesetze der Ritterlichkeit nicht übertreten will, er fühlt sich ohnmächtig, und wenn einer so ganz und gar keinen Ausweg zu finden glaubt, kann er wohl den Verstand verlieren. Laudine hat gesiegt und könnte ihr Minderwertigkeitsgefühl vor Yvain nun verloren haben, denn dieses Gefühl allein und das Streben, es zu verlieren, bewegen ihr Handeln, wobei sie selbst, um einen denkfähigen Vorwand zu haben, mit der Gattentreue arbeitet, deren Verletzung durch Yvain sie nicht habe ungestraft lassen dürfen. Wenn nun manche Erklärer ihr diesen Vorwand glauben und der Meinung sind, daß in dieser Dichtung der Widerstreit von Ritterpflicht und Gattenpflicht behandelt sei, so haben diese Erklärer vergessen, daß unsere fanatische Vorkämpferin für Gattentreue ein paar hundert Verse weiter oben den Mörder ihres Gatten geheiratet hat. Wenn nun gar einige darauf verweisen, daß diese Dichtung eben aus heterogenen Bestandteilen zusammengesetzt sei und es dem fabulierfreudigen Dichter nicht um eine innere Einheit zu tun gewesen sei, scheint uns der bisherige Gang der Geschehnisse, als Kräftespiel aufgefaßt, durchaus folgerichtig und alles weitere kaum anders denkbar, als es tatsächlich geschildert wird. Denn was tut ein Mensch in Yvains Lage! Er trachtet um jeden Preis sein fast vernichtetes Selbstvertrauen wieder zu gewinnen, und nur dann wird er es völlig wieder haben, wenn Laudine verziehen hat (wenn sie nachgibt!).

Vorläufig jedoch sucht er sich durch das Bestehen von Kämpfen und Abenteuern zu beweisen, daß er nicht so unterlegen ist, wie er sich fühlt. Und er erfüllt die Welt mit dem Ruhm seiner Taten. Allerdings muß es auch für Laudine (wie für jede adelige Dame der damaligen Zeit) von hoher Genugtuung gewesen sein, den von ihr Unterjochten von allen anderen so gefürchtet zu wissen. Dies mußte ihr doch lieber sein, als wenn ihr Verhalten ihn vollkommen erledigt hätte. Sie kann denken:

Für jeden andern ist er der Herr, vor mir allein hat er klein beigeben müssen. — Ein Löwe, den Yvain von einer Schlange befreit hat, begleitet ihn als Kampfgenosse. Es ist nun merkwürdig, daß dieser Löwe bei allen Siegen Yvains eine wichtige Rolle spielt, oft durch sein Mitkämpfen die Entscheidung herbeiführt, die Gegner auch noch hinterrücks angreift, ohne daß Yvain, der peinlich exakte Ritter, dies für unfair hielte[1]).

Wir wollen die einzelnen Abenteuer Yvains, die er zur Hebung seines Selbstgefühls unternimmt, nun nicht urgieren. Sicherlich jedoch zeigen sie in ihrer Folge eine zur Lösung treibende Steigerung. Schon haben seine Siege dem Helden wieder einiges Selbstvertrauen gegeben. Schon fühlt er sich stark genug, Lunete (über die von Laudine ein Gericht verhängt werden soll, weil sie ihr zur Ehe mit Yvain geraten hatte) im Gottesgericht unerkannt zu verteidigen. D. h. er hat wohl schon den Mut, die Berechtigung dieser Eheschließung kämpfend zu vertreten, bekennt sich aber nicht offen dazu (bleibt unerkannt). Laudine, der er sich nach dem Kampf mit geschlossenem Visier präsentiert, empfängt ihn barsch, weil er sich als der Löwenritter vorstellt. Sie kann zwar nicht wissen, wer vor ihr steht, und ihre Barschheit ist daher eigentlich unbegründet. Wir erinnern uns aber, daß die Gräfin von Champagne, eine Frau mit der von uns oben geschilderten Einstellung nach der Art Laudinens schon wissen mußte, daß der Löwenritter Yvain selbst sei und es bei der Lektüre verständnisvoll begrüßt haben mochte, daß er unfreundlich aufgenommen wird, wenn er sich als Löwenritter, d. h. als Vertreter des den Damen antipathischen Bezwingertrotzes vorgestellt hat. Darin liegt wieder ein Beweis für die von uns gedeutete Funktion des Löwen.

Yvain kämpft sodann in der Sache des Erbschaftsstreites für eine Tochter des Herrn von Noire Epine, für deren gegnerische Schwester Gauvain eintritt. In diesem Kampf macht der Löwe nicht mit. Natürlich! Wir haben ja Gauvain selbst als den Vertreter des der Laudine verhaßten Trotzprinzipes (als eine andere Darstellung des Yvaintrotzes) kennengelernt, daher hätte hier die Anwesenheit des Löwen einfach keinen Sinn. Yvains ist eben nun auch bereits dazu gekommen, sein trotziges Ich (Gauvain) zu bekämpfen, und der Kampf bleibt unentschieden! (Jeder von Beiden will sogar der Besiegte sein.) Sein besseres Ich ist also bereits so stark wie sein Trotz. Sein Wille, sich zu unterwerfen (denn dies ist für Laudine sein besseres Ich) ist so stark wie sein Siegeswille und kann auch bereits so stark sein, weil er durch seine fortgesetzten Siege bewiesen hat, daß er sich, ohne sich darum selbst Abbruch zu

[1]) Dieser Löwe übernimmt eigentlich alles das, was Yvain selbst als Ritter nicht verantworten kann, denn von einem Löwen kann man nicht verlangen, daß er sich an die Regeln des Ritterkodex halte. So ähnlich bezeichnet ein Lustmörder sich als „Fuchs", um damit zu entschuldigen, daß er seine Opfer zerfleische (Vorlesung Prof. *Alfred Adlers*, Juli 1934). Der Löwe ist vielleicht das Prinzip des Siegertrotzes, das Yvain vor Laudine nicht recht verantworten zu können glaubt.

tun, unterwerfen kann. Ehe er in den Kampf gegen Gauvain zieht, befreit er eine Anzahl gefangener Jungfrauen, deren materielle Not (ein seltener Zug in der Dichtung dieser Zeit!) sein soziales Gewissen geradezu aufstachelt, so daß ihm der Kampf gegen Gauvain leichter fällt. (Der Kampf gegen seinen eigenen asozialen Trotz, der ihm Unterwerfung bisher unmöglich machte.)

Allerdings unterwirft er sich nur auf die ihm mögliche Art. Er zieht nämlich aus Sehnsucht nach seiner Frau noch einmal zur Wunderquelle, ruft dort das Unwetter hervor[1]), findet aber keinen Gegner. Soll durch das Unwetter nicht alles zugrunde gehen, sieht sich Laudine genötigt, ihm zu verzeihen, denn er ist Herr über das Unwetter. Hier liegt ein Einwand nahe: Wenn sie gezwungen wird, dann muß in ihr ja wiederum das Inferioritätsgefühl mächtig werden und wir sind dort, wo wir waren. Allein in Wirklichkeit ist die Situation nun eine andere. Dadurch, daß er sie zum Verzeihen zwingt, beweist er ihr, daß er der Stärkste ist, weil er ja keinen Gegner an der Quelle findet, und den Stärksten will sie ja zum Gemahl. Da er aber nicht anders existieren kann, als durch ihr Verzeihen (Nachgeben), *ist er gezwungen, sie zu zwingen, und da er sich zum Zwingen gezwungen fühlt, gewinnt sie ihre Überlegenheit zurück.*

Sie weiß nun, daß sie den Stärksten hat und daß der Stärkste ohne sie nicht sein kann. Und *er* weiß nun, daß er diejenige zum Verzeihen (Nachgeben) zwingen konnte, die ihn, den Stärksten, bezwungen hat. Da beider Krafttendenzen einander ganz gleichwertig entgegenwirken, neutralisieren sie sich und der Konflikt ist tatsächlich gelöst, *da jeder der beiden Gatten soviel gibt wie er nimmt.*

Der Haupteinwand, der unserer Erklärungsweise gemacht werden wird, ist der, daß die hier zergliederten Entwicklungsphasen des Konfliktes dem mittelalterlichen Dichter doch kaum bewußt vorgeschwebt haben und daß die psychologischen Hintergründe jedenfalls nicht im Texte ausgedrückt sind. Wir antworten daher gleich vorwegnehmend dahin, daß die Sachlage dem Dichter zwar nicht begrifflich, aber doch um so entscheidender unbegrifflich bewußt gewesen sein muß, weil man sonst durch die Verbindung der einzelnen Handlungspunkte nicht jene Konfliktlinie zeichnen könnte, die wir entworfen haben. Die Literaturforschung wird sich der Individualpsychologie als jener Wissenschaft bedienen müssen, *welche die hinter dem eigentlichen Text liegenden, unbegrifflichen, aber darum doch nicht weniger realen Zusammenhänge begrifflich macht. Denn auch in der Dichtung läßt uns die Erklärung des Unbegrifflichen erst zum Verständnis des Ausgesprochenen kommen. Auch bei dem Künstler der Sprache ist Unausgesprochenes das Allbewegende.*

[1]) Der Löwe will sich an der Quelle des Unwetters töten. (Der Wille, den Trotz zu unterwerfen, ist hier am stärksten, an der Quelle, in Laudinens Bereich.)

Buchbesprechungen.

ANNELIES ARGELANDER und ILSE WEITSCH: *Aus dem Seelenleben verwahrloster Mädchen auf Grund ihrer Tagebuchaufzeichnungen.* Quellen und Studien zur Jugendkunde, herausgegeben von Prof. Dr. *Charlotte Bühler.* Verlag Gustav Fischer, Jena, 1933.

Das Buch gibt ein erschütterndes Bild von dem Seelenleben innerlich haltloser Mädchen einer Erziehungsanstalt Deutschlands. Es ist ein erschütterndes Bild: Sieht man doch Mitmenschen vor sich, die sich wie Schiffbrüchige an eine Planke anzuklammern versuchen und doch immer wieder hinabgleiten. Es ist aber auch ein aufrüttelndes Bild: Tritt einem doch die völlige Zwecklosigkeit der bisherigen Erziehung Schwererziehbarer mit absoluter Deutlichkeit vor Augen. Sechs Mädchen sind es, deren Innerstes vor unseren Augen enthüllt wird, wenn wir es zu lesen verstehen. Das muß hinzugefügt werden. Denn daß die Mädchen sich selbst nicht verstehen, wird dem Leser sofort klar. Die Herausgeber weisen auch noch darauf hin, daß die Selbstdarstellungen oft auch absichtlich zurechtgerichtet sind, um denen, welchen die Tagebücher in die Hände fallen könnten, einen Wink zu geben. Sie zeigen auch, daß es den Mädchen in vielen Fällen darauf ankommt, sich selbst anzulügen oder sich erotische Befriedigung zu schaffen. Die Interpretation rückt hart an die Grenze heran, hinter der das Verstehen ihr Reich hat. Aber sie hütet sich fast, den Strich zu überschreiten. Der Götze „Exaktheit" ist es, dem man alles zum Opfer bringt. „Keine Opfer gibt es, weder Lamm, noch Stier, aber Menschenopfer unerhört!" In aller Ausführlichkeit wird das Milieu der „Opfer" dargestellt; die Liebesabenteuer werden sorglichst herauspräpariert, ja, man sucht sogar die Stellungnahme der Mädchen zu sich selbst klarzulegen. Man stellt fest. Man tut dasselbe, was die Anstalt macht: auch dort wird „festgestellt". Dann läßt man die Mädchen Kartoffel schälen oder beschäftigt sie in der Flickstube. Ein bißchen Zureden oder Tadeln: und die Umerziehung ist getan. Schluß. —

Milieupsychologie wird zur Milieupädagogik und tut das, was sie muß: versagen. Ein paar schöne Floskeln von schizothymer oder zyklothymer Struktur kommt als wissenschaftlicher Schnittlauch darauf. Man ist versucht, ungerecht zu werden und das große Verdienst, das sich die Schule *Bühlers* durch die Heranziehung des Tagebuchmateriales schon seit langem erworben hat, zu übersehen, was ganz ungerecht wäre. Die Psychologie und die Pädagogik hat allen Grund, diese Heranziehung zu begrüßen. Aber man sollte mit allem Nachdruck fordern, daß die Auswertung eine fruchtbarere werde.

Sie kann es aber nur werden, wenn man einmal den Mut finden wird, durch das Milieu hindurch auf das zu schauen, auf das es ankommt: auf den Lebensstil. Nur dann wird man den Aberglauben aufgeben, daß die bloße Milieuänderung auch nur das geringste zu ändern vermöge, wenn das veränderte Milieu nicht dazu ausgenützt wird, um den Lebensstil zu korrigieren. Als ob jemand Griechisch gelernt hätte, dem man wortlos einen griechischen Text vorgesetzt hat! Zwischen dem Reiche des Milieus und dem Reiche des Lebensstiles sitzt der Götze „Exaktheit" und wehrt wie ein chinesischer Tempeldämon den Eintritt. Die Angst vor der Deutung macht einen ungeheuren Aufwand von Geld und Geist unfruchtbar; das ist der kräftigste Eindruck, den man von diesem Buch empfängt. Trotzdem sollte kein Psychologe und kein Pädagoge an ihm vorbeigehen; es bietet eine erdrückende Fülle von Aufschlüssen. Es gibt kaum ein zweites Buch, das ein so reiches Material für die Erfassung verwahrloster Mädchenseelen bereithielte. Es fehlt nur der Schlüssel zu dem überwältigend reichen Schatz, den uns die beiden Autoren vorlegen.

F. Birnbaum (Wien).

HERM. F. HOFFMANN: *Über Ärzte und Patienten.* Ferdinand Enke, Stuttgart 1935.

Eine Sammlung kleiner nachdenklicher Betrachtungen des hervorragenden Psychiaters, die sich in folgende Abschnitte gliedern: Einleitung, Du und Du selbst, Psychologisches,

Über die Krankheit, Zur Diagnostik Für den Umgang mit Kranken, Zur Therapie. Endgedanken. Jeder Arzt und Patient wird mit Genuß und Gewinn dies kleine Büchlein zur Hand nehmen, insbesondere dem Psychotherapeuten und vor allem dem Neurotiker sei es warm empfohlen. Der Individualpsychologe wird gerne konstatieren, wie des Verfassers Gedankengänge sich mit unserer Betrachtungsweise nahezu dekken. Dr. *Arthur Holub* (Wien).

E. MIRA: *Assaig psicològic sobre el dolor.* (Psychologische Studie über den Schmerz). Revista de Psicologia i Pedagogia, Barcelona, 1933, 1.

Entwicklung und Elemente des Schmerzes sind noch unbekannt; Verfasser versucht vom phänomenalistischen Standpunkt den Schmerz zu analysieren, wobei eine scharfe Unterscheidung vorgenommen wird zwischen Schmerz einer-, Leiden, Kummer, Sorge, Angst, Betrübtheit, etz. andrerseits.

Der Einfluß der seelischen Einstellung des Individuums wird in den Vordergrund der Untersuchung gerückt; der Mensch antwortet auf Situationen, deren Lösung er bisher nicht trainiert hat, mit einem Emotionszustand; das daraus resultierende Leid wird umso größer sein, „je intensiver die fundamentalen affektiven Tendenzen berührt sind, d. h. je mehr der vitale Kern des „Ich" von dem entstehenden Konflikt tangiert ist." Bestimmend für die Überwindung des Leides wird eine angenehme „Aussicht". Schließlich wendet sich *Mira* gegen die Entgegenstellung von Optimismus und Pessimismus, die zwei Aspekte desselben Temperaments seien, und gegen den ebenfalls dualistisch aufgefaßten Begriff von Sadismus und Masochismus, die gleichfalls entgegengesetzte, aber komplementäre Aspekte derselben Seinsweise sind. „Sadismus-Masochismus sind einfache Abarten des von den Psychologen als Aggressionsinstinkt *(Aggressionstrieb)*, als Destruktionsinstinkt, als Beherrschungsinstinkt aufgefaßten Begriffs, der in diesem Moment die Macht des „Ich" *(Wille zur Macht)* zu bestätigen sucht, wobei er je nach den Umständen offensiv oder defensiv vorgeht, attackierend oder resistierend."

Dr. *L. Sicher* (Wien).

C. SOLER DOPFF: *La Importancia de L'Autoestimació.* (Die Bedeutung des Selbstgefühls). Revista de Psicologia i Pedagogia, Barcelona, 1933, 1.

Die angewandte Psychologie hat als eine ihrer Hauptaufgaben die Einordnung des Individuums in die Gemeinschaft in Übereinstimmung mit seinen „individuellen Werten" anzustreben. Zu letzteren gehören seine intellektuellen Fähigkeiten und seine richtige Aktivität. Zur Aufdeckung dieser Werte gehört ein sorgfältiges Training der Selbsterkenntnis, zusammen mit psychophysischen Methoden. Eine richtige Selbsteinschätzung wirkt gleichzeitig als Reiz und als moderierendes Element, so daß schädliche Hemmungen einerseits, übertriebene Aktivität andrerseits vermieden werden. Verfasser sieht als eines der Hauptprobleme den Versuch an, das Prestige zu wahren und es möglichst zu vermehren. Daraus entstünden eben soviele Konflikte.

Die ganze Arbeit atmet den Geist der Individualpsychologie. So heißt es z. B.: „Unsozialität, Unausgeglichenheit, Undisziplin basieren auf einer Verkennung des eigenen Wertes, die uns verhindert, den Platz zu finden, der uns im sozialen Aufbau zukommt, und zu einem Rückzug aus mangelndem Selbstvertrauen führt oder zu einer Imkompatibilität mit der Umgebung, die der Ungerechtigkeit beschuldigt wird, welche den Protest in uns selbst erzeugt."

Auch *Dopff* scheint die Individualpsychologie so sehr in sich aufgenommen zu haben und sie als solche Selbstverständlichkeit zu empfinden, daß er ihre und ihres Schöpfers Erwähnung für überflüssig hält.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

JESUS SANZ: *La selecció dels bendotats.* (Die Auswahl der Begabten). Revista de Psicologia i Pedagogia, Barcelona, 1933, 2.

Ausgehend von den Schweizer Schulreformen, zu deren Initiatoren *Claparède* gehört, ist Verfasser der Ansicht, daß auch aus Gründen sozialer Gerechtigkeit eine Auslese getroffen werden müßte, welche Kinder für eine höhere Bildung sich eignen. Um aber der Schwierigkeit vorzubeugen, ein abschließendes Urteil vor der Zeit der sexuellen

Reife fällen zu müssen, deren Eintritt — so erscheint es wenigstens nach den Ausführungen des Verfassers — eventuell dieses Urteil würde umstossen können, werden die Kinder in den Ländern, wo eine solche Auswahl durchgeführt wird, möglichst lange in den Elementarklassen belassen. Die Kinder werden dann auf Grund ärztlicher Untersuchung, psychologischer Tests und auf Grund der Beobachtungen der Lehrer in die verschiedenen Kategorien eingeteilt. — Mit der Angabe der in der Stiftung „Pour l'avenir" in Genf verwendeten Tests schließt die Arbeit, die leider nichts von den Möglichkeiten erwähnt, die zur Bildung und Entwicklung von Begabungen führen.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

E. MIRA: *La Nova Concepció Experimental de la Conducta Moral.* (Neue experimentelle Forschungen über das moralische Verhalten)). Revista di Psicologia i Pedagogia, Barcelona, 1933, 3.

Interessant an dieser Arbeit sind die 4 Arten von Tests, die Verfasser ausarbeitete, um eine große Anzahl von Versuchspersonen auf Kenntnis von Moralbegriffen, auf Fähigkeit ethischer Urteile, auf Beurteilung straffälliger Handlungen vom ethischen Standpunkt und auf tatsächliches Verhalten vor ethischen Situationen zu prüfen, die einen Konflikt zwischen primitiven und akquirierten Tendenzen zu reagieren, herbeiführen. Nach den Ergebnissen dieser Testprüfungen schlägt *Mira* vor, die verschiedenen Typen moralischen Verhaltens nach ihren emotionellen Momenten einzuteilen, wobei drei Arten von Moral sich ergeben, die den drei Hauptarten emotioneller Verhaltungsweisen entsprechen: Angst, Wut und Zuneigung. Die 1. Art erzeugt das zwangsmäßige Verhalten der Hemmung (bei Kindern zu beobachten und bei schwachen und wenig entwickelten Leuten); die zweite Art, die auf der cholerischen Reaktion beruht, ist anarchisch, utilitaristisch oder hedonistisch; sie ist offensiv, zerstörend. Die dritte Art, für die der Verfasser den Namen wahrer, menschlicher Moral beansprucht, basiert auf der Zuneigung, die schöpferisch ein Verhalten aus sich erzeugt, das den Kampf ums Dasein und den Konflikt zwischen Individuum und seiner Umgebung einer Lösung zuführt.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

Dr. MARIANO J. BARILARI, Chefarzt der medizinischen Klinik vom Hospital Rawson: *Contribución a la Medicina Psiquica.*

Im *ersten Kapitel* kommt der Verfasser zu folgenden Schlüssen:

1. Die klinische Erfahrung lenkt täglich die Aufmerksamkeit auf die Überempfindlichkeit des unter hohem Blutdruck Leidenden.

2. Die wechselseitige Beziehung des vegetativen Systems und der Psyche ist daher augenscheinlich. *Leschke* sagt: Gerade im Vegetativen fließen das Körperliche und das Seelische zusammen.

3. Es ist bewiesen, daß die psychischen Anregungen (wie Schock, der emotionelle Wassertropfen, Angst, Wut, Erwartung, konstante Psyche) auf das vegetative Glandularsystem Einfluß haben, dessen Gleichgewicht wieder auf den Metabolismus sich auswirkt.

4. Daß die Veränderungen des Metabolismus imstande sind, den Blutdruck wechseln zu lassen.

5. Die Schwankungen des Arterienblutdruckes verursachen Veränderungen in sämtlichen Organen, die mit dem vegetativen System in Zusammenhang stehen (als Folge eines Reizes der presorezeptorischen Nerven, die dazu bestimmt sind, das Gleichgewicht der Zirkulation festzustellen.

Ganz besonders will ich auf Folgendes aufmerksam machen:

1. Die Häufigkeit der Angaben von Ziffern über einzelne Blutdruckmessungen.

2. Die Bedeutung, wie dies der Keim der Angst und Gefahr *(Tensofobia)* werden kann.

3. Die Vorteilhaftigkeit, dies zu vermeiden und die Kurve des Blutdruckes zu führen, für den Diagnostiker und für die Behandlung, und diese Daten nur in Ausnahmsfällen als psychotherapeutisches Element zu benützen.

4. Eine genaue Psycho-Anamnesis zu machen und den Psychezustand jedes Kranken mit hohem Blutdruck zu analysieren. Und bevor etwas gesagt wird, das Temperament des Kranken zu studieren und seinen Seelenzustand festzustellen.

5. Die Nützlichkeit einer globalen Behandlung, zu welcher die Psychotherapie einen Hauptpunkt darstellt.

6. Die Vorteilhaftigkeit einer allgemeinen Psychotherapie (eines autogenen Trainings, die wir vorzugshalber *„autoinhibición neuromuscular"* benennen wollen, Suggestion, Überzeugung) die außerdem wirksam ist, um im Kranken den Wert der therapeutischen Behandlung erstarken zu lassen und so seinem Geist die unbedingte Ruhe zu verschaffen.

7. Die Tiefenpsychotherapie soll nur durch erprobte Psychotherapeuten ausgeübt werden.

Im *zweiten Kapitel* unterstreicht der Verfasser, unter Mitarbeit des Prof. Dr. *Felix Asnaourow*, die ungeheure und große Wichtigkeit *der psychischen Beziehung zwischen dem Kranken und dem Arzt.* Diese soll vor allem eine geistige Verbindungsbrücke zwischen ihm und dem Kranken herstellen, um so den Übergang jeglicher angestellten Psychotherapie zu erleichtern. Wenn nicht, sind sämtliche Methoden durch den Widerstand seitens des Kranken erschwert. Das wäre dasselbe wie in der Chirurgie die Anästhesie. Der Verfasser benennt dies in einer früheren Arbeit (Reflexiones sobre Psicoterapia, Dia Medico, veröffentlicht am 5. September 1932) *Sintonopsiquia* und spricht von einer *Sintonotherapie.*

Im 3. Kapitel spricht er von der Bedeutung der *Adler*'schen Methode und von der geistigen Hygiene, und befaßt sich in einer Serie von interessanten Schematis mit dem Sinn der Neurose und mit der Individualpsychologie.

Autoreferat.

MARIE KACZYNSKA: *Succes scolaire et intelligence.* Préface du Dr. *Ed. Claparède*, Genève. Editions Delachaux & Niestle S. A., Neuchatel-Paris.

Dieses Buch, aus der Forschungsarbeit des Institut J. J. Rousseau hervorgegangen, verdient die größte Aufmerksamkeit aller pädagogischen Kreise. Wenngleich wir Individualpsychologen der individuellen Erfassung weniger Kinder größeres Gewicht beimessen als der statistischen Erfassung einer großen Zahl, können wir doch an den Feststellungen, die sich auf Grund dieser Methode ergeben haben, nicht vorübergehen. Die Verfasserin zeigt, daß die Schule von heute im allgemeinen nur den verbalen Intelligenzen gerecht wird, den andern aber nicht. Damit ist das Problem, das sich im Buchtitel ausspricht, gelöst: Der Schulerfolg hängt nicht von der Intelligenz im allgemeinen ab, sondern von einer ganz bestimmten Sorte: von der Verbalintelligenz. Die Schule befriedigt aber auch unter den Verbalintelligenzen nur die mittelmäßigen. Sie ist also durchaus einseitig aufgebaut. Jene Schüler, die gerade auf die Forderung nach solcher mittelmäßiger Verbalintelligenz nicht ansprechen, verlieren das Interesse und „suchen leichtere Kompensationen in Schabernack und Mutwillen; diese Streiche können an Vergehen grenzen, ja, sie machen aus solchen Kindern wahrhaftige Verbrecher". Die Verfasserin kommt also auf ganz anderen Wegen zu denselben Tatsachen, auf die *Adler* schon vor vielen Jahren den warnenden Finger gelegt hat.

Nun aber kommt eine Feststellung von höchstem Interesse: „Die Schule von heute scheint viel besser den Mädchen als den Jungen angepaßt zu sein." Viele Lehrer haben sich das schon längst gedacht; nun ist es mit allem Aufwand von exakter Korrelationsrechnung auch denen bewiesen, die von bloßer Intuition nicht viel halten. Die Autorin zeigt, daß die Mädchen in viel höherem Maße befähigt sind, sich jene Voraussetzungen zu erwerben, welche die Schule fordert. Sie haben ein größeres Pflichtgefühl, sie nehmen leichter schulmäßige Anstrengungen auf sich, die Betreuung ihrer kleinen Geschwisterchen — und wohl auch schon der Puppen — hilft ihnen, jene Charakterzüge entwickeln. Ihr Temperament ist viel gelehriger, sie haben viel weniger das Bedürfnis nach körperlicher Aktivität und vor allem: ihre Gesprächigkeit eignet sich ganz besonders gut für die Annahme jener Forderungen, welche die Schule an sie stellt, wenn sie vor allem mit der verbalen Intelligenz arbeitet.

Das Buch müßte eigentlich wie eine Bombe wirken. Es dürfte aber noch einige Zeit vergehen, ehe die Schulorganisatoren von den Tatsachen dieses Buchen Kenntnis nehmen. Unseren Lesern aber sei es auf das angelegentlichste zum Studium empfohlen.

F. Birnbaum (Wien).

Chronik.

Prof. Alfred Adler in Wien.

Nach außerordentlich gut besuchten Vorträgen in Holland, Dänemark und Schweden ist Professor *Alfred Adler* Anfang Juli in Wien eingetroffen. Er hielt in Wien eine Reihe von Vorträgen und Kursen, die von seinen Freunden und Schülern eifrig besucht waren und die ihn bis Mitte August in Wien aufhielten.

Von Wien begibt sich Professor Dr. *Alfred Adler* nach New York zurück, um seine klinischen Jahresvorlesungen am Long Island Medical College wieder aufzunehmen.

Wiener Verein für Individualpsychologie.

Vorträge:

29. April 1935: Dr. med. *Alexander Müller:* Über den Sinn des Lebens.

6. Mai: Dr. med. et phil. *Lydia Sicher:* Krisen der Jugend.

13. Mai: Dr. phil. *Alice Friedmann:* Kinderträume.

20. Mai: Dr. med. *Alexander Müller:* Über das Problem der Unsicherheit.

27. Mai: Ing. *Robert Freschl:* Nietzsche und die Individualpsychologie.

3. Juni: Dr. med. et phil. *Lydia Sicher:* Hörigkeit.

17. Juni: Dr. med. *Franz Plewa:* Der Vater.

24. Juni: Dr. med. *Alexander Müller:* Über das Wesen der Liebe.

1. Juli: Dr. phil *Alice Friedmann:* Zur Psychologie des Kaspar Hauser-Problems.

8. Juli: Prof. Dr. *Alfred Adler:* Zur Geschichte der Entwicklung der psychologischen Wissenschaft.

15. Juli: Dr. med. *Alexander Müller:* Subjektiver und objektiver Geist.

Ärztliche Diskussionsabende des Wiener Vereins für Individualpsychologie.

Vorträge:

17. April 1935: Fortsetzung der Diskussion über den Vortrag Dr. *Leonhard Deutsch:* Probleme der Psychotherapie.

15. Mai: Dr. med. *Franz Plewa:* Ein Fall von Nymphomanie.

29. Mai: Dr. med. *Alexander Müller:* Individualpsychologische Theorie der Organneurosen.

12. Juni: Diskussion über den Vortrag Dr. *Alexander Müller:* Individualpsychologische Theorie der Organneurosen.

26. Juni: Fachlehrer *Ferdinand Birnbaum* a. G.: Die Jung'sche Lehre.

10. Juli: Prof. Dr. *Alfred Adler:* Über den Fall einer Angstneurose.

24. Juni: Prof. Dr. *Alfred Adler:* Über den Fall einer Zwangsneurose.

Erziehungs- und Jugendberatungsstelle an der Aussiger Handelsakademie.

Bericht über das Schuljahr 1934/35:

Die versuchsweise eingerichtete Beratungsstelle bewährte sich. Es wurden in 122 Einzelberatungen 41 Fälle behandelt, davon 16 Mädchen und 2 ehemalige Schüler. Hauptschwierigkeiten: Pubertät, Lernen, Sprechen (Stottern), Angst, Trotz, Verhältnis zu den Eltern und der Eltern zu den Schülern, Lebens- und Weltanschauung, Disziplin.

Mitarbeiter: Lehrer der Anstalt, 2 Ärztinnen, 1 Arzt, 1 Berufsberater. Beratungen nach den Grundsätzen der Individualpsychologie.

In der Beratungsstelle werden nur Schüler der eigenen Anstalt beraten. Im Rahmen der Beratungsstelle wurden folgende Referate gehalten (ehem. Arbeitsgemeinschaft):

10. September 1934: Das Problem der Ethik (Dr. *R. Menzel*). Ein Fall von Onanie (Dr. *Schuster*).

8. Oktober: Zur Methodik des Literaturunterrichts (die ostasiatischen Literaturen als Beispiel) (Dr. *Menzel*).

5. November: Fälle aus *Alfred Adlers* Technik der Individualpsychologie als Übungsbeispiele (Dr. *Zepnick*).

19. November und 3. Dezember: Fälle aus der Beratungsstelle (Dr. *Zepnick*, Dr. *Schuster*).

17. Dezember: Das Problem der Neurose (Frau Dr. *Katz-Stejnar*).

22. Dezember: Zur Methodik des fremdsprachigen Unterrichts (Beispiel: Tschechisch). Besprechung der Tschechischlehrer (Dr. *Schuster*).

18. Februar 1935: Über psych. Aneignungsstufen (Dr. *Schuster*).

4. März: Fälle aus der Beratungsstelle (Dr. *Schuster*).

1. April: Zur Methodik des Geographieunterrichts (Dr. *Zepnick*).

29. April: Zur pädagogischen Typenlehre (Dr. *Schuster*).

Nachrichten und kleine Mitteilungen.

Soeben ist das 1. Heft des *„International Journal of Individual Psychology"* mit dem in unserem letzten Heft angekündigten sehr reichhaltigen Inhalt in erstklassiger Ausstattung *erschienen.*

Subskriptionen — $ 5.00 ganzjährig — sind an *„International Journal of Individual Psychology"*, 228. N. La Salle Street, *Chicago*, Illinois, U.S.A., zu richten.

*

Unsere Mitarbeiterin *Hedwig Schulhof* (Reichenberg) hat am 29. März in der *Prager „Urania" über „Das Kind — Mädchen — und sein gefährliches Alter"* gesprochen. Am selben Tage brachte die Prager *„Bohemia"* in ihrer Sammlung: *„Sudetendeutsche Profile"* eine biographische Skizze der Vortragenden, die am 12. April denselben Vortrag in der Reichenberger Volkshalle wiederholte. Am 5. Mai sprach sie im Prager Rundfunk über *„Charakterbildung im Strom der Welt"* und am 11. Mai als Gast der „Ungarischen Gesellschaft für Individualpsychologie" in Budapest über *„Das Mädchen im Pubertätsalter."*

*

„Der Sinn des Lebens" von Prof. Dr. *Alfred Adler* erscheint demnächst in *zweiter Auflage.*

Eine schwedische und eine spanische Übersetzung dieses Werkes ist bereits erschienen, eine holländische und eine griechische Übersetzung erscheint demnächst, eine tschechoslowakische und eine polnische Übersetzung steht in Vorbereitung.

*

Die Mitarbeiter der Zeitschrift werden ersucht, nur einseitig mit der Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

*

Die in diesem Heft besprochenen und angekündigten Bücher sind durch die *Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4*, zu beziehen.

*

Einige wenige Exemplare des *vollständigen ersten* und *vierten* sowie des *unvollständigen zweiten* und *dritten* Jahrganges der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" sind durch die *Administration, Wien, VI., Joanelligasse 6*, und vom V. Jahrgang an durch die Buchhandlung Perles Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.

*

Die Administration bittet um ehebaldigste Überweisung der Abonnementbeträge für 1935 an die Adresse der Zeitschrift: Wien, VI., Joanelligasse 6.

Die Bezugsbedingungen sind auf der 2. Umschlagseite enthalten.

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie

Verein Wien: IX., Alserbachstraße 15. (Dr. Heinz Sternberg.)

Arbeitsgemeinschaft Dresden: Dresden-A. 1, Grunaer Straße 15, II. (Rechtsanwalt Dr. Roth I. Telephon 196.58.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: IV. Petöfi-u. 11. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

The Medical Society of Individual Psychology: 11, Chandos Street. Cavendish Square. London W. 1 (Langham 1043). (Chairman: J. C. Young,

M.C., M.D., M.S. Vice-Chairman: Sir Walter Langdon Brown, M. D., F. R. C. P., Regius Professor of Physic, University Cambridge; Hon. Secretary: Dr. O. H. Woodcock, 22, Ridge Hill, London, N. W. 11. Tel.: Speedwell 4995.

The Individual Psychology Club: 62 Torrington Square, London, W. C. 1. (Chairman: W. T. Symons Esqu.; Hon. Secretary: Miss P. Dudley Short.)

Arbeitsgemeinschaft Köln: Köln-Lindental, Lortzingstraße 4. (Hedwig Bloemendal.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien: Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Freudenstadt: Freudenstadt im Schwarzwald, Haus Hohenfreudenstadt. (Dr. J. Bauer.)

Arbeitsgemeinschaft Stuttgart: Stuttgart-Hedelfingen. (Stadtpfarrer Dr. J. B. Schairer.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Benno Stein.)

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)

Arbeitsgemeinschaft Krakôw (Polen): Krakôw (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer J. I. Kohn.)

Individualpsychologische Gruppe in Berlin: Berlin NW 40, In den Zelten 9. (Annie Heinrichsdorff.)

Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte Berlin: Berlin-Neukölln, Weserstraße 72. (Dr. med. Wilhelm Brandt.)

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Arbeitsgemeinschaft Wuppertal: W.-Elberfeld, Platzhoffstraße 26. (Prof. Dr. M. H. Göring.)

Arbeitsgemeinschaft Ödemis (Türkei): Ödemis, Türkei (Prof. Eyüp Hamdi Bey).

Arbeitsgemeinschaft Zürich: Wetzikon, Kanton Zürich. (Frau Inès Spring-Zürcher, Telephon: 978.494.)

Verein zur Förderung der Individualpsychologie, Athen: Sankt Sofiastr. Nr. 174, Athen, Griechenland. (Dr. phil. Demetrios Moraitis.)

Arbeitsgemeinschaft Utrecht: Utrecht, Willemsplantsoen 7. (Dr. P. H. Ronge.)

Arbeitsgemeinschaft Paris: 89, rue Erlanger, Paris XVI. (Frau Dr. M. Rapaport. Leitung: Dr. med. et phil. Alexander Neuer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, Frans van Mierisstraat 59. (Sekretärin: Frau Paula Allmayer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, De Lairessestraat 121. (E. d'Oliveira.)

Arbeitsgemeinschaft Dordrecht (Holland): Dordrecht, Hallinglaan 4. (Fräulein M. J. A. M. van Geelen.)

Arbeitsgemeinschaft Rotterdam: Rotterdam, Eendrachtsweg 12. (Ir. J. W. C. Boks.)

Arbeitsgemeinschaft Brünn (Tschechoslowakei): Brünn, Neugasse 20. (Obmann: Dr. Neumarck; Schriftführerin: Fachlehrerin Soffe.)

Arbeitsgemeinschaft Trieste (Italia): Geschäftsstelle: Trieste, Barcola-Riviera 25 (Frau Dr. Stock. — Leiterin: Dr. med. Adele Horvat, Abbazia, Casa di Cura Dr. Horvat).

Chicago Society for Individual Psychology: Mrs. C. L. Menser, secretary, 1120 Lake Shore Drive, Chicago, Ill., U. S. A. — Chairman: Prof. Dr. A. R. Radcliffe-Brown, Chicago.

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Herausgeber, Eigentümer, Verleger: Dr. Alfred Adler, Wien, I., Dominikanerbastei 10. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi. Wien, VI., Joanelligasse 6. — Druck: Ferdinand Berger, Horn, Niederösterreich.

LITERATUR DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

DR. ALFRED ADLER: **Der Sinn des Lebens.** 1933. Verlag Dr. Rolph Passer (vorm. Dr. H. Epstein), Wien-Leipzig. 205 Seiten. Eine zweite Auflage dieses Buches erscheint demnächst. — Holländische, griechische, tschechoslowakische und polnische Übersetzungen in Vorbereitung.

Livets mening. Bokförlaget Natur och Kultur. Stockholm, 1934.

El sentido de la vida. Editor Louis Miracle. Barcelona, 1935.

Menschenkenntnis. 4., verbesserte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 226 Seiten. RM. 7.20, Ganzleinen RM. 9.—. — Englisch: Understanding Human Nature. Translated by Walter Béran Wolfe. New York, 1928, 5. Aufl. Greenberg Publisher. — Holländisch: Menschenkenntnis. Geautorizeerde Vertaling van P. van Schilfgaarde. Utrecht 1932, Erven J. Bijleveld. — Dänisch: Menneskekundskab. Autoriseret Oversaettelse for norge og Danmark auf Otto Gelsted. 1930, Oslo & Kopenhagen, Martin Forlag. — Spanisch: Conocimiento del Hombre. Traducido por Humberto Bark. 1. Aufl. Madrid 1931. Espasa Calpe S. A. — Schwedisch: Verlag Erdtracht, Stockholm.

Praxis und Theorie der Individualpsychologie. IV. Aufl. München, J. F. Bergmann. 1930. VII, 245 Seiten. RM. 11.50, geb. RM. 13.15.

Praxis and Theory of Individual Psychology. II. edition. London, Kegan Paul. 1927.

Über den nervösen Charakter. IV. Auflage. München, J. F. Bergmann. 1928. RM. 9.45, geb. RM. 10.80.

Le Temperament Nerveux. Übersetzt von Dr. Roussel. Paris, Edition Payot. 1926.

The Pattern of Life. With an Introduction by Dr. W. Béran Wolfe. Cosmopolitan Book Corporation. New York, 1930. 273 pag. Doll. 3.—.

Das Problem der Homosexualität. München, Ernst Reinhardt. 1917. (Vergriffen.)

Das Problem der Homosexualität. Erotisches Training und erotischer Rückzug. Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1930. VIII und 110 Seiten. Kartoniert RM. 4.—.

Die andere Seite. Eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes. Wien, Leopold Heidrich G. m. b. H. 1919.

Studie über Minderwertigkeit von Organen. München, J. F. Bergmann. 1927. VII, 92 Seiten. RM. 3.78. (Die erste, vergriffene, Ausgabe ist im Verlage Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien, 1907 erschienen.)

Individualpsychologie in der Schule. Vorlesungen für Lehrer und Erzieher. Leipzig, S. Hirzel. 1929. III und 114 Seiten. RM. 5.—, Ganzleinen RM. 6.30.

La Psicologia individual en la Escuela. Ediciones de la Revista de Pedagogia. Madrid.

Schwer erziehbare Kinder. Zweite Auflage. Dresden (Buchholz-Friedewald), Verlag Am andern Ufer. 1927.

Die Technik der Individualpsychologie. Erster Teil. **Die Kunst, eine Lebens- und Krankengeschichte zu lesen.** München, J. F. Bergmann. 1928. RM. 6.75, gebunden RM. 8.10. Zweiter Teil. **Die Seele des schwererziehbaren Schulkindes.** München, J. F. Bergmann. 1930. Geheftet RM. 9.—, gebunden RM. 10.35.

The case of Miss R. The Interpretation of a Life Story. Translated by Eleanore and Friedrich Jensen M. D. New York, Greenberg Publ. 1928.

Problems of Neurosis. A book of case-histories. Edited by **Phillip Mairet.** With a preface by **F. G. Crookshank.** London, Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd. 1929. XXXVII and 178 pag.

The Case of Mrs. A. (The Diagnosis of a Life-Style.) With a foreword of **F. G. Crookshank.** 1931. London, The C. W. Daniel Company.

What Life should mean to you. Little, Brown & Co., Boston. 1931. Doll. 3.—.

Liz. **Ernst Jahn** und Prof. Dr. **Alfred Adler: Religion und Individualpsychologie.** Eine prinzipielle Auseinandersetzung über Menschenführung. 1933. Verlag Dr. Rolph Passer (vorm. Dr. H. Epstein), Wien-Leipzig. 100 Seiten. RM. 2.80 (S 5.50).

ADLER, FURTMÜLLER u. WEXBERG: **Heilen und Bilden.** Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen. Dritte, neubearbeitete Auflage. Redigiert von Erwin Wexberg. München, J. F. Bergmann. 1928. VII, 355 Seiten. RM. 12.60, gebunden RM. 14.05.

FERDINAND BIRNBAUM: **Die seelischen Gefahren des Kindes.** Ein individualpsychologischer Wegweiser zur Verhütung der Schwererziehbarkeit. VI und 123 Seiten. Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1931. RM. 4.50.

AUGUST CESAREC: **Psihoanalisa i individualna psihologija.** Verlag Kaližara Merkantile, Zagreb (Masarykova ul. 9). 1932. 100 Seiten. Dinar 20.—.

DR. LEONHARD DEUTSCH: **Individualpsychologie im Musikunterricht und in der Musikerziehung.** Ein Beitrag zur Grundlegung musikalischer Gemeinkultur. Leipzig, 1931. Steingräber Verlag. 208 Seiten. Halbleinen RM. 3.60.

DR. RUDOLF DREIKURS: **Seelische Impotenz.** Leipzig, S. Hirzel. 1931. RM. 4.50.

Einführung in die Individualpsychologie. Leipzig, S. Hirzel. 1933. IV, 96 Seiten. RM. 2.—.

Das nervöse Symptom. Verlag Moritz Perles, Wien und Leipzig. 1932. Preis: S 2.—.

Alfred Adlers Individualpsychologie. (Holländisch.) J. M. Bredee's Uitgevers-Maatsch. Rotterdam. 1934.

An Introduction to Individual Psychology. Kegan Paul. London. 1935.

DU UND DER ALLTAG: **Eine Psychologie des täglichen Lebens.** In Gemeinschaft mit Freunden der Individualpsychologie herausgegeben von **Johannes Neumann.** Berlin W 9, Martin Warneck. Kartoniert RM. 5.50.

FRAGEBOGEN **zum Verständnis und zur Behandlung schwer erziehbarer Kinder.** Verfaßt und erläutert vom Internationalen Verein für Individualpsychologie. Wien 1924.

DR. SOPHIE FREUDENBERG: **Erziehungs- und heilpädagogische Beratungsstellen.** Leipzig, S. Hirzel. 1928. RM. 5.40, Ganzleinen RM. 6.70.

DR. CARL FURTMÜLLER: **Ethik und Psychoanalyse.** München, Ernst Reinhardt. 1912. RM. 1.—.

EYÜP HAMDI BEY: **Ferdî Ruhiyat. Her hakki mahfuzdur. Nesreden. Yeni Anadolu müesesesi. Konya.** 193[illegible]

HANDBUCH DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE: **In Gemeinschaft mit zahlreichen hervorragenden Individualpsychologen herausgegeben von Dr. Erwin Wexberg. München, J. F. Bergmann. 1926. XII und 864 Seiten. RM. 41.85, gebunden RM. 44.—.**

Fortsetzung auf der vierten Umschlagseite

DR. ARTHUR HOLUB: **Die Lehre von der Organminderwertigkeit.** Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1931. RM. 4.—.

INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT: Schriften der Internat. Gesellschaft für Individualpsychologie. Herausgegeben von **Dr. Alfred Adler, Dr. Leonhard Seif, Otto Kaus.** München, J. F. Bergmann. Jedes Heft steif brosch. Bisher erschienen: JOHANNES NEUMANN: **Die Gefühle und das Ich.** 1926. RM. 3.24. — Dr. med. ALEXANDER NEUER: **Mut und Entmutigung.** Die Prinzipien der Psychologie Alfred Adlers. 1926. RM. 1.35. — OTTO KAUS: **Die Träume in Dostojewskis „Raskolnikoff".** 1926. RM. 3.—. — ELISABETH BELLOT: **Individualpsychologie und Schule.** 1926. RM. 2.43. — SOFIE LAZARSFELD: **Die Ehe von heute und morgen.** 1927. RM. 2.70. — Professor Dr. FOLKERT WILKEN: **Die nervöse Erkrankung als sinnvolle Erscheinung unseres gegenwärtigen Kulturzeitraumes.** Eine Untersuchung über die Störungen des heutigen Soziallebens. 1927. RM. 3.78.

DR. ERNST KAHANA: **A freudizmus után. Bevezetés Adler Alfred individualpszichologiájába.** (Jenseits des Freudismus. Einleitung [ungarisch] in die Individualpsychologie Dr. Alfred Adlers.) Brasov, Str. Portilor 64—66. Rumänien. Wilhelm Grünfeld & Co. 1924. Preis 40 Lei.

OTTO KAUS: **Der Fall Gogol.** München, Ernst Reinhardt. 1912.

PROF. DR. GEORG KLATT: **Psychologie des Alkoholismus.** Ein Versuch. Carl Marhold Verlag, Halle a. S. 1932.

SOFIE LAZARSFELD: **Kleist im Lichte der Individualpsychologie.** Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1925—1926. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1927. — **Erziehung zur Ehe.** Verlag Moritz Perles, Wien-Leipzig. 1928. 95 Seiten. Broschiert S 3.60. (Eine bulgarische Übersetzung dieses Buches ist im Verlage W. Pawurdieff, Sofia, unter dem Titel „Wazpitanie za braka-predbracna pedagogika", eine russische Übersetzung „Vozpitanie z brakiu" im Verlag Orient, Riga, 1928, 88 Seiten 8^0, erschienen. — **Wie die Frau den Mann erlebt.** Verlag für Sexualwissenschaft, Leipzig-Wien, 1931. 331 Seiten, RM. 12.—. (Serbische Übersetzung: Kako Zena Dozivljuje Muškarca, von Tomasič, mit Einleitung von Dr. Aleksander D. Kostič. Verlag Svetlost. Beograd, 1933. — Englische Übersetzung: Rythme of Life. Publ. Greenberg. New York, 1934.) — **Rythme of Life. A guide to sexual harmony for women.** Publ. Routledge, London.

DR. DEMETRIOS MORAITIS: *Ἡ Ἀτομικὴ ψυχολογία* (Individualpsychologie). 316 Seiten. Verlagsbuchhandlung Johan. Sideris, Athen. 1930. Preis geb. RM. 5.50.

PROF. H. MUTSCHMANN (DORPAT): **Der andere Milton.** Bonn und Leipzig, Kurt Schroeder. 1920. — **Milton und das Licht.** Halle a. d. Saale, Max Niemeyer. 1920.

OBERAMTSRICHTER DR. OTTO NAEGELE: **Richter und Jugendlicher.** Selbstverlag. Vergriffen. — **Der Erziehungsgedanke im Jugendrecht.** Beiträge zur kriminalpädagogischen Reform. Leipzig, Ernst Oldenburg. 1925.

DR. JOHANNES NEUMANN: **Psychiatrische Seelsorge im Lichte der Individualpsychologie.** 2. Auflage. Schwerin i. Meckl., F. Bahn. 1927. RM. 1.20.

DR. D. E. OPPENHEIM: **Dichtung und Menschenkenntnis.** Psychologische Streifzüge durch alte und neue Literatur. München, J. F. Bergmann. 1926. LXXXIV, 262 Seiten. RM. 8.10.

RICHTIGE LEBENSFÜHRUNG. Volkstümliche Aufsätze zur Erziehung des Menschen nach den Grundsätzen der Individualpsychologie. Herausgegeben von **Sofie Lazarsfeld.** Wien u. Leipzig, Moritz Perles. 1926. (Jedes Heft S —.80 [RM. —.50].) Bis jetzt erschienen: **Sofie Lazarsfeld: Vom häuslichen Frieden. — Dr. Erwin Wexberg: Seelische Entwicklungshemmungen. — Dr. Margret Hilferding: Geburtenregelung. — Dr. Leopold Stein: Die Sprache des Kindes und ihre Fehler. — Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen. — Martha Holub: Geschwisterkampf. 1928. — Hilde Krampflitschek: Elternliebe. — Aus der Schule geplaudert** (von einem Lehrer). **— Sofie Lazarsfeld: Sexuelle Erziehung.**

DR. EUGEN SCHMIDT: **Das Verbrechen als Ausdrucksform isolaler Entmutigung.** Verlag J. Schweitzer. München-Berlin-Leipzig. 1931. RM. 3.40.

DR. PAUL SCHRECKER: **Henri Bergsons Philosophie der Persönlichkeit.** Ein Essay über analytische und intuitive Psychologie. München, Ernst Reinhardt. 1912. RM. 1.50.

HEDWIG SCHULHOF: **Individualpsychologie und Frauenfrage.** München, Ernst Reinhart. **Henrik Ibsen. Der Mensch und sein Werk im Lichte der Individualpsychologie.** Reichenberg, Erich Spiethoff. 1923. 20 tschech. Kronen.

DR. HUGO SPERBER: **Todesgedanke und Lebensgestaltung.** Verlag Moritz Perles, Wien-Leipzig. 1930.

TECHNIK DER ERZIEHUNG, herausgegeben von **Sofie Lazarsfeld.** Leipzig, S. Hirzel. 1928. RM. 10.80, Ganzleinen RM. 12.—.

DR. ERWIN WEXBERG: **Ausdrucksformen des Seelenlebens.** Kampen (Sylt), Niels Kampmann Verlag. RM. 3.30, gebunden RM. 4.50. — **Das nervöse Kind.** Ein Leitfaden für Eltern und Erzieher. Wien und Leipzig, Moritz Perles. S 3.60 (RM. 2.30). — Your Nervous Child. Translated by Walter Béran Wolfe, M. D., F. R. S. M. — New York, A. & C. Boni. 1927. Doll. 1.75. — **Die individualpsychologische Behandlung.** In „Die psychischen Heilmethoden", herausgegeben von **Dr. Karl Birnbaum.** Leipzig, Georg Thieme. 1927. Seite 297—367. RM. 18.60, gebunden RM. 21.—.
Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung. 2., verbesserte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 342 Seiten. Oktav. RM. 9.50, Ganzleinen RM. 11.50. — **Individual psychological treatment.** Translated by Arnold Eiloart. London W. C. 1. 46 Bernard Street. Publ. The C. W. Daniel Company. 6/-net.
Einführung in die Psychologie des Geschlechtslebens. Leipzig, S. Hirzel. 1930. VI und 120 Seiten. Kartoniert RM. 4.—. — **Sorgenkinder.** Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 150 Seiten. Oktav. Kartoniert RM. 5.—, Ganzleinen RM. 6.50.
Arbeit und Gemeinschaft. Leipzig, S. Hirzel. 1932. VIII und 121 Seiten. RM. 4.—, Ganzleinen RM. 5.50.

Sämtliche hier angeführten Werke sind durch die „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie", Wien, VI., Joanelligasse 6, oder durch die Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.